



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

# In der Ellernbucht

Roman von Wilhelm Poock



Karl Hahn Verlag Hannover

Library  
of the  
University of Wisconsin





# In der Ellernbucht

Roman von  
Wilhelm Poock

6. — 8. Tausend

---

Karl Hahn, Verlag, Hannover



Copyright 1922 by  
Karl-Hahn, Verlag, Hannover.

50 Vorzugsbrude  
wurden auf feinstem Papier abgezogen,  
numeriert und in Liebhaberband  
gebunden.

Druck von Th Schäfer, Hannover.

Printed in German

IN DER ELLERNBUCHT

X47Y

P745

I

### Erstes Kapitel

Von Adebarskindern und Ellernbuchtkindern,  
kleinem Herzeleid und großem Herzeleid.

Ben auf dem Scheunendach war ein Storchnest, und wenn der Adebarsvater und die Adebarsmutter mit fetten Voggen und allerlei anderen Adebarsdelikatessen von der Sumpfreise zurückkamen und vier kleine schwarze Schnäbel sich ihnen aus dem Nest entgegenreckten, klappte Klein Anngreten jedesmal vor Vergnügen in die Hände. Das mochte sie zu gern sehn. Und die lütten Adebarskinder mochte sie zu gern leiden. Dann klappte sie in die Hände und sang das alte Lied:

Abbar du Ester,  
bring mi 'n lütte Schwester,  
Abbar du Luder,  
bring mi 'n lütten Bruder!

Das hätte nun nicht gerade nötig getan, die Adebare paßten ganz von selbst auf ihr Geschäft. Sie hatten nach Anngreten schon zweimal ne lütte „Swester“ und nen lütten Bruder aus dem großen Teich geholt und durch den Schornstein geworfen. Die ersten drei Male hatten sie sich ordentliche Mühe gegeben und die Kinder ganz sachte hinuntergleiten lassen, daß sie ohne Schaden in der Wiege ankamen. Damals wohnten sie aber auch noch auf dem Hausdach. Als Großvater sie aber das eine Frühjahr mit dem großen Feuerhafen

aus dem alten Nest hinausgefeiert hatte, weil das verflirzte Adebarsvolf ihm das ganze Dach ruinierte und die Störche nach dem Scheunendach umziehen mußten, waren sie fühnsch geworden. Darum hatten sie den letzten lütten Bruder und die letzte lütte Schwester den Schornstein verquer hinuntergeworfen, daß man sie nach einer knappen Woche in eine schwarze Kiste legen und wieder wegbringen mußte. Und darum wäre es auch besser gewesen, wenn Anngreten das alte Lied gar nicht gesungen hätte. Es dauerte nicht so lange, da kamen ein kleiner Bruder und ne kleine Schwester mit einem Mal von oben herunter gepurzelt und hatten sich in dem alten Schornstein so häßlich gestoßen, daß Großvater sich gleich daran machen und aus der schönen Eierkiste, die man so gut gebrauchen konnte, einen kleinen Doppelsarg zimmern mußte. Denn alle Tischler- und Zimmerarbeit im Hause besorgte Großvater selbst und hätte sich eher ein Glied vom Finger abgebissen, ehe er dem Tischler einen Groschen Verdienst zukommen ließ.

Lütt Anngreten konnte es nicht begreifen, wie sowas angehn konnte. Auf Socken schlich sie sich in die Hinterkammer, wo die beiden Zwillingskinder so weiß und so still in dem schwarzen Eierkistenbett lagen, eite ihnen mit der Hand über die kalten Bäckchen und sagte:

„Lach doch mal!“

Über das wollten sie nicht.

„Soll ich mein Pöppi mal herholen? Soll ich Pöppi mal tanzen lassen? — L a c h d o c h m a l!“

Über die kleinen Zwillingskinder rührten sich gar nicht und hielten die Augen fest zugekniffen.

„Läuw, ich hol Großvater. Wißt ihr, wo der die Kinder hinbringt, die nicht lachen wollen? In die schwarze Kuhle. — Wollt ihr in die schwarze Kuhle?“

Die kleinen Zwillingskinder sagten nicht, daß sie das nicht wollten — und so kamen sie in die schwarze Kuhle.

Das besorgte Großvater; Vater konnte nicht mit, der war mit der Milch nach Hamburg, und Mutter konnte nicht

mit, denn sie lag zu Bett, und Großmutter konnte erst recht nicht mit, die mußte die Schweine und Kühe versorgen. Darum mußte Großvater allein mit der Kiste los. Er zog damit über'n Deich, schifferte mit der Fracht los und lieferte sie auf der andern Seite, wo der Hohenwärder Kirchturm war, richtig an die schwarze Kuhle ab. Die schöne Kiste! dachte er, als der Kuhlengräber das Lau heraufzog. Dann kam des Kuhlengräbers Junge mit der Schaufel — weg waren sie.

Lütt Annegreten stand am Deich und sah Großvater und der Eierkiste über das Wasser nach, solange sie sie sehen konnte. Lütt Line und Lütt Fietje standen bei ihr und hielten ihr Kleid fest. Auf einmal fing sie an zu weinen. Sofort blärrten die beiden Lütten auch los. Der Adebarsvater und die Adebarsmutter auf dem Scheunendach wußten ganz genau, warum Annegreten das Herz blutig war. Sie legten die Schnäbel nach dem Schwanz hinüber und fingen lustig an zu klappern:

Klack klack klack klack,  
dat Husdach, dat Schündach,  
daß daß daß daß.

Dazu ballerte Großmutter mit den Töpfen in der Küche und schalt durch das kleine Fenster in die Kammer hinein, wo die Schwiegertochter lag. Das gab einen schönen Zusammenklang. Bei Lütt Line und Lütt Fietjes Musik drängte Annegreten ihr eigenes Herzeleid zurück. Sie setzte sich zu ihnen in die Hufe nieder wie eine Klucke zu den Kühen, trocknete ihnen mit dem Schürzchen die Tränen ab und sagte:

„Hört! — Großmutter schilt!“

Da waren die beiden Lütten auf einmal still.

Dann richtete sie sich wieder auf, drohte mit der kleinen Faust nach den Adebaren hinüber und rief:

„Ihr kommt auch in die schwarze Kuhle!“

Da waren die Adebare auch still. — Ja, es wäre wirklich besser gewesen, wenn Großvater die Störche nicht vom Hausdach vertrieben hätte. Lisbeth, die Mutter der Kleinen, nahm es sich tief zu Herzen, daß es mit den Zwillingen nicht

Klar gegangen war. Sie mußte lange über die Zeit im Bett liegen, und zuletzt mußte sogar der Doktor geholt werden. Großmutter schimpfte und schandigte und ballerte wie unflug mit den Löffeln in dieser Zeit, und Großvater nöhlte: wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte der Doktor bleiben können, wo er wollte. So'n Doktor könnte bei so 'ner Krankheit auch nicht viel machen, die Natur mußte sich selbst helfen — und sterben mußten wir ja alle. Das letzte sagte er aber bloß zu Großmutter. Großmutter nickköppte und meinte: „Da liegt das große überflüssige Frauensmensch nu auf der faulen Seite, und ich muß die Arbeit tun.“ — „Was das für 'n Geld kostet! Zwei Laler nimmt der Doktor für jeden Besuch.“ — „Und wir müssen's wieder verdienen. So'n Postür! Was hat sie denn gehabt? Mir hat sie gehabt!“

Thees, Lisbeths Mann, konnte das nicht hören; denn er war mit der Milch unterwegs. Aber lütt Anngreten hörte es, und so klug war sie auch schon, daß sie merkte, mit dem „Postür“ meinte Großmutter ihre Mutter. Wenn sie auch nicht wußte, was ein Postür für ein Tier war, so hörte sich das doch ganz anders an, als wenn Vater ihre Mutter umfaßte und zu ihr sagte: „Min ole Lisbethfroo!“ Großmutter und Großvater mußten doch auch immer auf Mutter schelten, und nun waren sie böse mit ihr, weil der Adebear sie ins Bein gebissen hatte und sie zu Bett liegen mußte. Dann sollten sie doch lieber mit den Adebaren schelten; denn die waren doch schuld daran. Und Anngreten machte eine kleine Faust — aber so, daß Großmutter es nicht sehen konnte — und sagte vor sich hin:

„Läuw! Ihr sollt auch in die schwarze Kuhle!“

Lisbeth wußte recht gut, was das Löffeballern bedeuten sollte. Darum stand sie mit weißen Backen wieder auf, obgleich der Doktor gesagt hatte, sie müsse so lange im Bett bleiben, bis die Backen wieder ne schöne rote Farbe hätten, oder er stände für nichts ein. Aber mit der Arbeit hatte es keinen Schick, und der Doktor bekam Recht. Lisbeth kriegte keine roten Backen wieder, und zuletzt setzte sie es sich in den

Kopf: all ihr Unglück komme von der verwünschten Betrügerei mit der Milch her. Ja, sie war mitschuldig daran, wenn so viele kleine Stadtkinder wegen der Milchkäufe nicht zu ihrer richtigen eigenen Laufe kommen könnten und sich mit einer Nottaufe behelfen mußten. War das nicht ein Stück von der „ewigen Vergeltung“, daß sie ihre eigenen Kinder nicht behalten durfte?

Ach, warum hatte sie sich damals, als sie noch bei ihren jetzigen Schwiegereltern im Dienst stand, mit Thees einlassen müssen, woraus ja doch niemals etwas werden konnte! Und als Großvater und Großmutter (ja, den Namen hätte sie ihnen in der Stunde schon von rechts wegen beilegen dürfen) ihr die Tür weisen wollten, warum hatte sie sich in ihrem Schimpf so weit vergessen und durch das offene Fenster nach dem Hof hingezigt, wo die Pumpe stand, und hatte zu Großvater gesagt: „Wenn Thees mich nicht heiraten soll, dann schrei ich's auf dem ganzen Deich aus, wie Rassen Krusenbusch seine beste Kuh heißt!“ Wenn sie das doch nicht getan hätte! Wenn sie doch, mit ihrem lüthen Anngreten unterm Herzen, in die weite Welt gegangen wäre! Dann brauchte sie nun nicht mit einem so häßlichen Placken auf dem Gewissen vor der himmlischen Gerechtigkeit zu stehen!

Das versetzte sich zuletzt so schlimm bei ihr, daß sie die Pumpe nicht mehr vor Augen sehen konnte und einen großen Bogen darum weg machte, wenn sie über den Hof ging. Zuletzt konnte sie's nicht mehr aushalten; sie bat eines Abends Thees, er möchte das mit dem Wasser doch aufgeben und den Milchhandel auf reelle Weise betreiben. Thees wäre beinah von der Bank gefallen. „Du bist ja woll püttjerig geworden, Deern,“ rief er, als er sich wieder erholt hatte. — „Jeder Schluck Wasser schmeckt mir wie Gift und Galle!“ — „Pure Einbildung,“ sagte Thees, „die Pumpe ist ja erst rein gemacht. Vater kann ja aber lieber mal nachsehen, wenn du glaubst, daß das Wasser keinen guten Geschmack hat.“ — „So meine ich's nicht. Es liegt kein Segen auf unserm Haus.“ — „Das ich nicht wüßte,“ sagte Thees,

„heute morgen hab ich wieder zwei neue Kunden zugekriegt.“  
— „Geld allein macht nicht glücklich. Denk doch an unsre Kinder und — und —“ — an die lütten Bubbelfinder in der Stadt, wollte sie sagen, konnte es aber nicht herausbringen. Sie stand auf und ging ins Haus. Thees sah ihr mit Kopfschütteln nach.

In diesem Augenblick kam die Alte vom Schweinefüttern über den Hof zurückgetöffelt. „Mutter, weißt du, was Lisbeth meint?“ sagte Thees. „Wir sollten die Pumpe vernageln und den Milchhandel auf — hm, hm — auf ne andere Weise ohne Pumpe betreiben.“ — „Das Frauensmensch ist ja woll mall!“ schrie Großmutter, setzte den Eimer hin und die Hände in die Seite: „Na, täum, der will ich den Standpunkt klar machen.“ — „Das laß man nach, das hab ich eben schon besorgt. Und dann größ nicht so! — Aber wo die Deern die Grappen woll her hat?“ — „Hab ich's dir nicht immer gesagt, die Person taugt nicht? Hat sie uns nicht schon einmal damit gedroht, sie wollte es auf'm Deich ausrufen, daß wir die Milcheimer mit zuviel Wasser ausspülen? Das ist mir ne saubere Schwiegertochter! Paß auf, die wird noch mal ganz rappelig im Kopf und geht nach der Polizei und gibt das an, und dann —“ — „Nu schweig aber still!“ fuhr Thees auf. „Lisbeth ist immer ne gute Schwiegertochter gegen dich gewesen und hat gearbeitet für zwei.“ — „Von dir laß ich mir den Mund nicht verbieten. Noch haben Vater und ich das Regiment.“ — „Dann wird's bald Zeit, daß ihr das abgebt. Sieh, da steht lütt Annigreten. Die hat das nun alles mit angehört.“ — „Willst machen, daß du in die Puch kömmt!“ fuhr Großmutter auf die Lüttje los. Annigreten rannte in voller Angst auf die offene Haustür zu, kam über der Türschwelle zu Fall und schlug mit dem Gesicht gegen die scharfe Kante vom Türständer. Das gab ein Geschrei. Großmutter fauste hinterher und wollte sie in die Höhe reißen: „Verdrehtes Panz!“ Nun lief aber Thees die Galle über. Er stieß die Alte zurück, nahm die Kleine auf den Arm, brummelte was in den Bart, was sich beinaß wie

„ole Her“ anhörte, und ging mit ihr in die Küche, um ihr das Blut abzuwaschen.

## Zweites Kapitel

Kinder können spielen, große Leute gehn in Sielen.

Diesen Abend konnte Anngreten niemals wieder vergessen, so klein sie auch gewesen war. Und am wenigsten die Worte, die Großmutter über ihre herzliche Mutter herausgestoßen hatte. Vielleicht konnte es Großmutter ja sogar mal beifallen, mit nem Besenstiel über sie zu kommen und sie in die Elbe zu prügeln. Anngreten nahm sich vor, sie wollte gut aufpassen und Mutter dann fix beistehen. Und waren lütt Line und lütt Fietje nicht da? Die mußten Mutter auch mit helfen. Die beiden wollten zuerst nicht; sie hatten vor Großmutter (ebenso wie vor Großvater) ne größere Angst als vor'm Bumann. Aber Anngreten machte ein neues Spiel ausfindig, „böse Großmutter“, und als Line und Fietje das erst einmal mitgespielt hatten, gefiel es ihnen so, daß sie gar nichts anderes mehr spielen wollten. Und nun wollten sie auch mit helfen. Das Spiel ging aber auch zu schön. Musch, das war Großmutter, und alle die Lünen (Sperlinge) auf dem Hof, das waren lauter lüttje Mütter, und wenn Musch hinter dem Milchschauer herausgeschlichen kam und auf die Lünen losspringen wollte, dann kam Anngreten mit dem Stock und Lineschwester mit ihrem Kleinen Eimer voll Wasser und Fietje mit ner Hand voll Sand hinter Musch, und Musch sprang mit nem großen Satz ins Kellerloch — das war die Elbe — und die Lünen schwangen sich in die Luft. Das Ekliche war man, daß Großmutter die Kinder einmal bei dem schönen Spiel belauern mußte. Da gab's Husche! — bloß Fietje kriegte nichts ab, weil Großvater dazu kam — und Großmutter sagte zu Großvater: „Das gottlose Panzenzeug! Was ist's für ne Zucht! Das haben sie bloß von Lise; die alte Rake hißt die Kinder gegen

uns auf." Großvater gnieste son bißchen in den grauen Stoppelbart — und das war 'n Stoppelbart, denn er ließ sich bloß alle vier Wochen puzen, um den Groschen zu sparen — und sagte: „Ja — aber daß du mir dem Jungen nix tußt! Der ist noch zu dumm; dem haben die andern das bloß angeschünnt. Fietje ist Großvater sein Jung, ni—i—ich?“ — „Nee,“ machte Fietje kurzhaarig und wühlte sich unter Großvater seiner Ballastschaukel von Hand flott, „Fietje Mamma sein Jung.“ — „Siehst woll“, sagte die Alte.

Nun war es ja mit „böse Großmutter“ vorbei. „Was spielen wir nu?“ sagte Lina den nächsten Tag zu Annagreten. — „Laß uns Mutter und Kind' spielen.“ — Sie spielten nun „Mutter und Kind“, und die Adebare kuckten von oben zu, als ob sie Lust hätten, mitzuspielen. Annagreten war Mutter, und Fietje war Kind. Lina war Großmutter. Das wollte sie aber nicht; sie wollte auch ein Kind haben und fing an zu singen: „Abbar du Ester —“

„Das mußt du nicht singen,“ sagte Annagreten; denn sie war bange, die Adebare nähmen es für Ernst und bissen dann die große Mutter wieder ins Bein. Aber Lina quälte sich nicht darum und sang weiter:

„bring mi 'n lütte Schwester;  
Schwester mag ik leeber lieben,  
Bruder kannst du wedder kriegen.“

Und da war das Unglück passiert! Der Adebarsvater stieg sofort aus dem Nest und stappste mit seinen langen roten Knüttelstücken von Beinen über das Scheunendach gegen das Hausdach: das sah aus, als wollte er gleich mit dem Geschäft anfangen. Da faltete Annagreten die Hände und betete ganz laut:

„Weiß aber diesmal Großmutter ins Bein!“

„Un Dohvater auch!“ betete Fietje ebenso vernehmlich hinterher.

Diesmal hatte Großvater, der hinterm Milchschauer Kiepen ausflüchte, alles mit angehört. Heute gnieste er aber

nicht; mit der Wicelrute, die er in der Hand hielt, zog er Fietje eins unter dem kurzen Kleidchen durch vor den blanken Steert und gnrurte:

„Rackertig!“

Dann schielte er nach den Störchen hinauf und brummelte: „Eure Zeit ist bald um.“ Denn das Scheunendach sollte geflickt werden, und dann sollte das ganze Nest weg.

Die Zeit der Adebare kam auch bald. Sie zogen weg, und Lisbeth sah ihnen nach. Sie hatte so ein Gefühl, als ob sie sie mitnehmen müßten, als ob sie mitfliegen möchte über das grüne Land und die blaue See, bis nach den silbernen Wolken hinauf, die Kringelkranz um die Sonne spielen, oder bis nach den Sternen, die mit goldnen Augen aus dem stillen hohen Himmelsfenster auf die Welt mit all ihrem Unfrieden und all ihrer Ungerechtigkeit heruntersehen. Dort hin konnten Großvater und Großmutter nicht nachkommen; die konnten mit den großen, schweren Geldbeuteln, die sie statt der Herzen in der Brust trugen, nicht so hoch fliegen. Aber es war noch ein Band da, das sie an der Erde festhielt: die Sorge um ihre kleinen Kinder; solange die sie nötig hatten, wollte sie nicht an das Schweben im Glanz der goldenen Himmelsaugen denken. Und dann war Thees da. In Thees war etwas Gutes, nur daß es unter Großvater seinem Regiment nicht recht lebendig werden konnte. Lisbeth hatte das Gefühl, daß sie auch darum noch nicht fort durfte, daß sie dies Stück von Thees hütchen und pflegen mußte, damit ihm das Fliegen zu den silbernen Wolken hinauf später nicht zu sauer ankäme.

Die Störche waren fort, das Nest wurde ausgestoßen, und der Herbst kam. Die Blätter wehten von den Eiern und Eschen und Apfel- und Birnbäumen und spielten „Kriegen“ auf dem Deich und Kringeltanz im Hof. Der Wasserwind kam und machte Waggen auf der Elbe. Der Kahn, der im Fleet an seinem Pfahl lag, tanzte dann lustig auf und ab, und auf dem Wasser zogen sich lange Schaumstreifen entlang, ja, die reichten wohl bis nach Cuxhaven. Dann mar-

schierten die Kinder hintereinander auf dem Deich entlang und schüttelten sich und waren kleine Enten, oder sie hielten ihre Schürzen in die Höhe und segelten bis nach Hamburg und nach Blankenese und nach „Meerika“. Großvater stand dann, wenn er Zeit hatte, mit dem großen Feuerhaken am Deich und fischte alles auf, was das Wasser anderswo weggespült hatte: Leesch und Holzstücke und einmal sogar nen toten Hund, der aber 'n Halsband umhatte, das man noch gebrauchen konnte. Dabei glupte er immer nach dem Kahn hin, ob er auch nicht vollaufe, und jedesmal, wenn die Waggen das alte Krack gegen den Pfahl schmissen, sagte er: „Dammi!“ Anngreten lauerte ordentlich darauf, daß der Kahn vollschlagen sollte, und jedesmal wenn so ne recht große ankam, klappte sie in die Hände und rief: „Nu!“ — bis Großvater das „Kackertüg“ die Treppe hinauf jagte. — Und dann kam der Winter, wo die Kinder meistens im Hause sitzen mußten, weil sie auf Pantoffeln nicht durch den Schnee konnten. Schuhe durften sie nicht anziehen; das Schuhzeug wäre so teuer, sagte Großvater, das Schneewasser fräße es so schnell kaput. Dann spielten sie „Dummann kummt“ auf der Scheunendiele oder „Abbars“ auf dem Heuboden. In der Döns und der Küche mochten sie nicht sein, da schanderte Großmutter umher, und wer der unter die Füße kam, hatte 'nen Buff weg. Bloß wenn Mutter sie rief, gingen sie hinein. Mutter hatte aber auch immer nen Apfel für sie oder bunte Flicken, mit denen man schön spielen konnte, und dann konnte sie kleine Puppen von Papier ausschneiden. Mutter hatte aber auch noch etwas anderes für die Kinder, das man nicht essen und womit man nicht spielen konnte: das war die heiße, tiefe Mutterliebe. Aber sie konnte aus ihrem Stuhl, in dem sie saß und nähte, nicht aufstehen; darum mußte Anngreten an Fietje und Lina meistens Mutterstelle vertreten. Manchmal aber lief sie trotz Schelten und Ballern doch in die Döns, stellte sich bei Mutter hin, eite ihr über die Hände und die weißen Backen und sagte: „Meine süße Mutter!“ Manchmal kam sie aber auch an, wenn Groß-

mutter es mit dem Schelten gar zu schlimm machte. Dann ging sie nicht auf den Zehen, dann trampete sie mit ihren kleinen Füßen ganz dreist auf die Dielen, als wollte sie sagen: „Bange bin ich vor dir nicht, Großmutter!“, stellte sich neben ihre Mutter hin und sah der Alten mit harten, kalten Augen ins Gesicht. — Waren das noch Kinderaugen? Großmutter, Großmutter!

### Drittes Kapitel

Anngreten kommt zur Schule und gewinnt mit einem Apfel einen Freund, der die Welt kennt. Sie wird in diesem Kapitel ein paar Jahre älter und muß sich über Lina und Fietje richtig ärgern.

**W**eihnachten ging hin. Der Frühjahrswind kam, pustete den Schnee vom Dach und machte wieder so große Waggen auf der Elbe, daß Großvater ein über das anderemal „Dammi!“ sagte, denn der Kahn hatte von dem vielen Stoßen gegen den Pfahl zuletzt einen Leck gekriegt und mußte geflickt werden. Die Adebare kamen, stellten sich auf das Scheunendach, wunderten sich über das Nest, das nicht mehr da war, und zogen mit ner langen Nase wieder ab, soviel die Kinder auch betteln und singen mochten. Dann kam Ostern, und als das vorüber war, mußte Anngreten in die Schule. Zum ersten Mal! Lina und Fietje hängten sich an ihren Rock: sie sollte nicht weg! Das kostete Tränen. Zum Glück fand Mutter noch ein paar Apfel, die machten die sechs Kinderaugen wieder blank. Dann gab sie ihrem Anngretenkind einen Kuß und sagte: „Nun lauf zu, mein lütt Deern, und schick dich auch gut in die Schule!“ Mitgehn konnte sie nicht, sie hatte es wieder so in den Beinen, und auch Großmutter konnte nicht mitgehn, die mußte die Schweine und Kühe versorgen, und Großvater hatte erst recht keine Zeit, der hatte was am Hühnerstall zu flicken. So mußte Anngreten auf ihrem ersten Schulweg allein los. Sie ging, wie's

Mutter gesagt hatte: erst ein Ende auf dem Deich entlang, dann durch das Schütt, dann durch die Weiden — immer auf dem Fußstiege, ja nicht an der Grabenkante — zuletzt über den Steg, und den Apfel hielt sie in der Hand. Sie wunderte sich, daß alle die übrigen Kinder mit ihrem Vater oder Mutter im Schulhaus ankamen; aber die hatten auch keinen so schönen Apfel. Dann war ein freundlicher Mann mit ner Brille da, der verteilte Bontjes unter die Kinder, und dann gingen die Väter und Mütter weg. Der Mann mit der Brille setzte die Kleinen Deerns auf die eine Bankseite nieder, die Jungens auf die andere, und dann sagte er: nun wolle er eine Geschichte erzählen, aber die Kinder müßten dabei hübsch still sitzen. Ja, taten sie das wohl? Die meisten fingen an zu weinen und wollten wieder nach Haus. Anngreten weinte aber nicht mit. Sie hielt sich so steif wie ne Popp und kuckte immerzu nach der Brille hin; denn in die Schule müsse man sich schicken, so hatte Mutter gesagt.

Am andern Tag mußten die Kinder zuerst wieder ne Zeitlang stillsitzen, aber ohne Bontjes, und dann mußten sie das ‚i‘ lernen. Das war die wirkliche Schule. Nachher durften sie eine Viertelstunde auf dem Schulhof spielen. Anngreten kannte die anderen Kinder nicht, weil die Ellernbucht so weit von den übrigen Häusern ablag. Sie stellte sich an die Planke und sah zu. Ihren Apfel hielt sie in der Hand, den hatte sie sich von gestern aufbewahrt. Auf einmal stieg da vor ihr eine Staubwolke in die Höhe, aus der stürzte ein Junge heraus, der sah ganz feurig im Gesicht aus, und sein Zeug war ganz schmutzig. Er stellte sich neben Anngreten an die Planke, reckte die Fäuste gegen den Jungenshümpel aus und rief: „Kommt man mal ran!“ — „Fleiten Hinnerk! Bangbüx!“ riefen die andern Jungen. — „Wer woll ’n Bangbüx is? Kommt man mal ran!“ Aber sie kamen nicht.

Anngreten sah ihn von der Seite an. Das war ein hübscher Junge; er hatte so große schwarze Augen, damit sah er ganz wild um sich. Den mochte sie wohl leiden. Sie reichte ihm den Apfel hin. Der Junge stieß ihn ihr aus der Hand.

„Ich will deinen Apfel nicht!“ Sie kriegte ihn wieder von der Erde auf, wischte ihn mit der Schürze ab und hielt ihn dem Jungen wieder hin: „Beiß mal ab! Das ist 'n Winterprinz, den hat Mutter mir mitgegeben.“ Da wurden die Augen von dem Jungen ganz freundlich; er biß in den Apfel hinein, noch einmal und dann noch einmal. „Ja, das ist 'n feiner Apfel,“ sagte er im Kauen. „Meine Mutter gibt mir niemals Apfel.“ — „Warum denn nicht?“ — „Weil sie auf 'm Kirchhof liegt. Da wachsen keine Apfel.“ — „Und dein Vater?“ — „Ertrunken!“ — „Dann sollst du den Apfel ganz allein haben. Mutter gibt mir sacht nen andern.“ — Der Junge besann sich nen Augenblick. Dann griff er nach dem Apfel und steckte ihn in die Tasche: „Wenn die andern Jungs dir was tun wollen, denn ruf mich man! Ich steh dir bei. Und wenn ich erst Seefischer bin, bring ich dir nen Stör mit.“ — „Wie heißt du denn?“ — „Hinnerk Nielsen. Hast das vorhin nicht gehört? Aber du darfst nicht steiten Hinnerk zu mir sagen, wie's die andern tun. Und wie heißt du?“ — „Anngreten.“ — „Und wo wohnst du?“ — „Da hinten in der Krümm, wo die hohen Ellern stehn.“ — „Fü-ü-üt!“ machte Hinnerk. „Denn bist du ja Anngreten Krusenbusch aus der Ellernbucht, und Rassen Knip-den-Büdel ist dein Großvater.“ Das verstand Anngreten nicht. „Ja, so nennen die Leute deinen Großvater, und paß auf, nun will ich dir mal was zeigen.“ Er zog Anngreten mit sich nach der Pforte vom Schulhof. „Siehst du das Hausdach da? Da wohn ich; das ist meinem Onkel sein Haus, und auf dem hat Rassen Knip-den-Büdel Geld stehn. Und auf d e m Haus hat er Geld stehn und auf d e m.“ Anngreten lüfterte, so scharf sie konnte, nach der Reihe kleiner Häuser hin, aber Geld konnte sie auf den Dächern nicht wahrnehmen.

Hinnerk war wirklich ein kluger Junge, er ging aber auch schon in sein neuntes Jahr. Er sah noch älter aus und war fast ebenso stark wie die ganz großen Jungen. Und das war auch gut. Anngreten merkte es bald, daß er zwischen denen stand wie ne Uhl zwischen den Krähen. Sie tarrten und

hackten an ihm herum, und fast jeden Tag gab's auf dem Schulhof ne Prügelei. Oft genug setzte es „blöbige Snuten“ und zerrissene Jacken, nicht bloß für Hinnerk, auch für seine Angreifer. Denn was er mit seinen langen Fingern in der Knief hatte, ließ er so leicht nicht wieder los. „Warum mögen die andern Jungen Hinnerk nicht leiden?“ fragte Anngreten eines Tags eine von den großen Deerns. „Das weißt nicht? Er ist doch 'n Armenhauskind, und sein Onkel ist gar nicht sein Onkel, und sein Vater ist gar nicht ertrunken; er hat gar keinen Vater gehabt. Und dann seine Mutter, das war ja die swatte Margret, die mit Knochen und Plünnen handelte — all die Jungens waren immer hinter der her. Gerade so ne schwarzen Haare und Augen hat er auch. Und dann stötet er immer so vor sich hin, und wenn die Jungs ‚steiten Hinnerk‘ zu ihm sagen, dann wird er fähnsch.“ Nun wußte Anngreten Bescheid. Und nun wollte sie's gerade mit Hinnerk halten. Das war mit Hinnerk meist ebenso wie mit Mutter; die war ja auch so arm gewesen, wozu sie doch nichts konnte, und darum waren Großvater und Großmutter böse mit ihr. Was konnte Hinnerk dafür, daß er ein Armenhauskind war und schwarze Haare und Augen hatte? Darum ging sie mit Hinnerk, wusch ihm das Blut von der Nase ab, wenn's nötig war, klopfte ihm den Sand von der Bür und brachte ihm von Zuhause Apfel mit. So fühlte sie sich auch auf dem Schulhof recht als Sorgenmutter, und Hinnerk war ihr großer Jung.

Dafür stand Hinnerk Anngreten fix bei, wenn die andern Jungs ihr was tun wollten, und nahm sie mit nach dem Außenbeich, wo die alte Kuff auf dem Sand saß. Dort setzten sie sich nieder und spielten Poduck mit fünf weißen Steinen, oder sie machten Berge von Sand und steckten Büsche und bunte Muscheln hinein: das war Blankeneße. Wenn sie das nicht mehr spielen mochten, krochen sie in die Kuff hinein — die war ihr Haus — und erzählten sich was von den Abebaren und den Zwillingkindern, von Großvater seinem Stoppelbart und blanken Talern, von der

Schule und der Welt. Einmal war Hinnerk auch nach der Ellernbucht hinausgewandert, um sich den Stoppelbart in Natur anzusehn. Da hatte er sich aber auch bekucken lassen müssen, von vorn und von achtern. Großvater fragte ihn, wie alt er wäre und wem er zugehöre. „Das ist ja'n banziger Jung,“ sagte er nachher zu Großmutter, „was hat der für Knochen! Da wird 'n fixer Knecht von, wenn der erst aus der Schule ist.“ — Großvater tarierte alles als Ware, ne andere Laxe kannte er nicht.

Nächstes Jahr kam Line zur Schule, und das Jahr danach Fietje. Nun brauchte Annigreten den Schulweg nicht mehr allein zu machen. Aber sie mußte dafür soviel aufpassen, daß Line nicht in den Graben fiel und Fietje nicht all die Pfannkuchen, die am Weg entlang lagen, an den Pantoffeln mitnahm; denn Line war so wild und Fietje man bößig. In der Schule mußte sie sich über die beiden richtig ärgern. Line ihr Plappermäulchen stand nicht einmal still; alle Augenblicke mußte sie neben der Tafel stehn oder auch nachsitzen. Fietje hatte immer den Mund offen, als lauerte er auf einen, der ihm die Weisheit mit nem Löffel eingeben solle, und er brauchte dann bloß runter zu schlucken. Als er vier Wochen in der Schule war, kannte er noch das ‚i‘ nicht; mit acht Jahren war er noch in der Fibel, und als es nachher mit dem Bruchrechnen losging, mußte der Schullehrer wohl nen halben Korb Kantüffeln entzweischneiden, um ihm das mit den Halben und Vierteln und Achteln begreiflich zu machen. Auch in Hause verließen sich die beiden immer auf Annigreten. Sie mußte ihnen bei den Schularbeiten helfen; wenn Line sich ein Loch ins Kleid gerissen hatte, mußte Annigreten es zustopfen, und wenn Fietje was ausgefressen hatte, kriegte sie die Nackenschläge davon. Großen Dank wußten die beiden ihr aber nicht dafür; das gehörte sich einmal so. Aber Mutter wußte, was sie an ihrem Annigretenkind hatte, und nahm sie in Schutz, wenn Großmutter ihre üble Laune an der lütten Deern auslassen wollte. Aber dann fauste Großmutter mit doppeltem Gift wieder in der Küche

und auf dem Hof herum, wie so'n Bund Erbsenstroh, worin sich der Küselwind gefangen hat, und hinter dem Milchschauer lachte Großvater sein gnittschäwfsches Gesicht mit dem Stoppelbart heraus, wie so'n Totenkopf, wo ne Ewingelshaut drüber gezogen ist, und paßten beide auf die Arbeit und die Hausordnung.

#### Viertes Kapitel

Hinnerk schlägt gegen die Schule und die Welt hintenaus und will Anngreten heiraten, aber Lina steckt sich damang.

**S**m Schullesebuch stand eine Geschichte von einem alten reichen Mann, der sein Korn nicht verkaufen wollte, weil der Preis noch nicht hoch genug war; und als der Preis zuletzt so hoch stand, daß er verkaufen konnte, ging er auf den Kornboden, um sich noch mal eine rechte Augenweide zu machen. Dabei kam er über einen Sack zu Fall, das Licht flog ihm aus der Hand zwischen das Stroh, das fing an zu brennen, und das ganze Haus mit all dem Korn brannte auf, und nun war er ganz arm. Darüber stand „Geiz ist die Wurzel alles Übels.“ Bei dieser Geschichte mußte Anngreten immer an ihren Großvater denken. Einmal mußte sie selbst die Geschichte vorlesen. Das überlief sie heiß und kalt; ihr war, als ob alle Kinder mit dem Finger auf sie hinwiesen: „Das ist ja Anngreten ihr Großvater!“ Sie kam so ins Stottern, daß sie nicht weiterlesen konnte und sich hinsetzen mußte. „Weißt, was ich gedacht hab?“ sagte Hinnerk zu Anngreten, als die Schule aus war. „So wie dem Kerl mit dem Licht müßte es deinem Großvater auch noch mal gehn. Ich hab's woll gemerkt, warum du beim Lesen so ins Stamern gekommen bist.“ — „Die andern auch?“ fragte Anngreten voll Angst. — „Dch, die Dösköpfe! Die denken über so was nicht nach. — Aber du, sag mal, ist das woll wahr, was sich die Leute erzählen, saugt er immer die Fliegen aus, die sich in der Milch versoffen haben?“ — „Ja, das tut er.“ — „Pfeu!“ machte

Hinnerk und spie aus. Anngreten auch. Auf einmal sahen sie sich in die Augen und fingen an zu lachen. Hinnerk faßte Anngreten bei der Hand und sagte: „Komm mit nach 'm Außendeich!“ „O ja!“ rief Anngreten ganz glücklich. Aber sie machte gleich wieder ein benautes Gesicht: „Ich muß zu Lina und Fietje, die lauern schon auf mich.“ — „Na, denn laß sie lauern. Die sind jetzt schon groß genug, brauchen dir nicht mehr an der Schört rumzubummeln.“ — „Ja, die können auch mal allein nach Haus töffeln.“

Wie war es schön auf dem Außendeich. So grün war alles, die Marienblümchen standen wie silberne Sterne in dem grünen Gras, die Kiebigblumen hatten einen rosig weißen Schleier über den dunklen Grund gewebt, und die Butterblumen blinkten mit goldenen Augen durch die Maschen. Oben in der Luft unter dem blauen Himmel segelten die Aebare, schwarz und weiß, und unten auf der Elbe die Ewer und Kutter, gelb und weiß und braun; ja, das waren auch Vögel! Nun kam die Dünung von den großen Seedampfern den Strand herauf, wo die Kuff auffaß, mit dem Loch in der Seite, so groß wie ne Scheuentür. Schuff, schuff! spülten die Waggen durch das Loch; jede brachte wohl nen halben Eimer Sand mit, und der holzgeschnigte Gallionskopf am Bug plierte ganz vergnügt zu den Kindern herüber, als wollte er sagen: „Gottlob, ich kriege Ballast!“

Hinnerk zog Pantoffeln und Strümpfe aus: „Ich will 'n bißchen waten.“ Anngreten hatte auch Lust. — „Komm, faß mich bei der Hand an!“ — Anngreten tat es, und sie gingen zusammen ins Wasser hinein. Schuff, schuff! kamen wieder die Waggen. Anngreten sprang zurück: „Nein, ich will nicht! Mein Kleid wird naß, dann schilt Großmutter.“ — „Deine Großmutter hat woll weiter nichts zu tun als mit dir zu schelten.“ — „Sie schilt auch mit andern, am meisten mit Mutter.“ — „Weißt, was ich mir ausgedacht hab?“ sagte Hinnerk. „Altjahrsabend schmeiß ich der Altschen nen Pott. Tante hat so nen großen Einmachepott, wo ne Borste drin ist, den heg ich mir auf und füll ihn mit Wasser und

schmeiß ihn bei euch in den Kinnstein.“ Darüber mußte Anngreten lauthals lachen, und Hinnerk lachte mit. — Von der andern Seite kam ein Dreimastewer mit vollen Segeln herübergekreuzt. „Ruck, Anngreten, das ist 'n Blankeneser Seefischer. Jungedi, wie liegt er fein zu Wasser! So einen bau ich mir auch noch mal.“ — „Der kostet aber Geld! Hast du Geld?“ — „Nee,“ lachte Hinnerk, aber ich verdien mir was oder leih mir welches.“ — „Und dann fährst du nach der See raus?“ — „Ja, das tu ich.“ — „Wenn du nun aber ertrinkst?“ — „Dann bin ich mit dem Kram klar. Mein Vater ist ja auch ertrunken.“ — „Ist das woll wahr, Hinnerk, Greten Holst sagt, du hast gar keinen Vater gehabt.“ — „Greten Holst hat woll die Snut lange nicht geblutet. Jeder Mensch hat'n Vater. Bloß daß mein Vater meine Mutter“ — Hinnerk kuckte mit einem weitverlorenen Blick über die Elbe — „meine Mutter nicht geheiratet hat.“ — „Warum hat er das denn nicht getan?“ — „Döskopp, weiß ich das? Ich war ja damals noch gar nicht auf der Welt.“ Das konnte Anngreten nicht begreifen. Sie drückte die Hand aufs Herz. Warum hatte ihr Vater ihre Mutter geheiratet, und Hinnerk sein Vater nicht? Das war ein Schimpf für die Kinder, wenn der Vater das nicht tat; das sah sie an Hinnerk. War das nicht eine fürchterlich große Ungerechtigkeit in der Welt, daß so was angehn konnte? „Ich mag dich doch immer gern leiden, Hinnerk, auch wenn du keinen richtigen Vater gehabt hast.“ — Hinnerk stötete scharf durch die Zähne: „Meinst, ich mach mir was draus, daß die swatte Margret meine Mutter gewesen ist? Ich weiß Bescheid; ich weiß, wie's in der Welt hergeht. Wer arm ist, den kucken die Leute über die Schultern an, und wer anders ist als die andern, auf den weisen sie mit Fingern, dem sitzen sie auf den Hacken. Aber dann heißt's“ — Hinnerk haute sich mit den nassen Füßen vor die Bür — „hintenaus schlagen.“ — „Nun hast du dir deine ganze Bür voll Schlick gemacht. Komm, ich will dich abwischen.“ — Damit ging Anngreten in die Kuff hinein. Da drinnen wuchsen große

Klettenblätter, und Hinnerk ging ihr nach. Hier wischte sie ihm den Schweiß von der Stirn. Draußen lag die pralle Sonne auf dem weißen Sand, hier binnen war's schön kühl. Die Kinder wühlten sich in den Sandberg, den die Waggen in dem Brack aufgehümpelt hatten, und Hinnerk fing wieder an: „Das mußt man wissen, Annegreten, die Schule und die Welt: das ist zweierlei. In der Bibel steht und der Schul-lehrer sagt: ‚Das sollst du tun, und das darfst du nicht tun.‘ Wie stimmt das nun mit der Welt? Nimm mal das vierte Gebot! Und dann denk mal an deine Großmutter, und ich will an meinen Vater denken. Können wir die wohl ‚ehren‘? Oder das neunte! Denk mal an deinen Großvater! Onkel sagt, er nimmt so hohe Zinsen von ihm für das Geld, das auf unserm Hause steht, und wenn er das nicht bezahlen kann, muß er ausziehen. ‚Begehrt‘ dein Großvater das nicht? Oder das siebte! Denk an deinen Vater und die Pumpe auf eurem Hof!“ — „Was ist mit Vater und der Pumpe?“ fuhr Annegreten auf. — „Hab dich man nicht, das machen noch mehr so. Die Pumpe ist ja dem Milchhändler seine beste Kuh, frisst nix und sagt nix nach.“ — „Meinst du, Vater betrügt mit der Milch?“ — „Das ist doch gewiß!“ — „Wer hat das gesagt?“ — „Mein Onkel.“ — „Läuw,“ rief Annegreten und stand auf, „das geb ich an! Vater gießt kein Wasser in die Milch, und wenn du das sagst, bist du ja nicht besser als die andern: das geht gegen das achte Gebot und ist ‚afterreden.‘“ — „Sei man wieder gut, lüdt Annegreten. Betrogen wird in der ganzen Welt, ob das nun mit Milch ist oder mit ner andern Ware. Sieh, dies Frühjahr hat es mit den Wairüben nicht gut gejahrt, da sind so viel bittere mang. Meinst, daß wir die auf'n Mist schmeißen oder in den Drank für die Schweine? Nee, die werden mit den andern zusammengebunden, fünf gute, fünf schlechte, und damit geht Lante auf dem Markt sitzen und verläuft sie als heil gute Ware, gerade wie dein Vater die Milch.“ — Annegreten sagte nichts; es ging ihr zu nah, daß ihr Vater und all die andern guten Leute auf einmal Betrüger sein sollten. „Ja, so geht's

in der Welt zu," sagte Hinnerk, „aber darum bleibt sie doch bestehn. Und wenn du Lust hast, kannst du nächste Woche mit uns nach'm Hopfenmarkt fahren und hilfst Mairüben verkaufen. Das ist da 'n Getreibe und 'n Gewühl, kann ich dir sagen; aber fein ist es in der Stadt, und wenn die Glocke am Nikolaiturm voll schlägt, fängt das Glockenspiel an zu spielen. Lante faltet dann manchmal die Hände und fucht nach oben hinauf: „Hör mal, wie feierlich das klingt; ist das nicht, als ob man in der Kirche wäre?“ Aber die Mairüben verkauft sie darum doch.“ — „Mutter erlaubt mir das sacht, aber Großmutter?“ sagte Anngreten. Sie wäre zu gern mal mit nach dem Hopfenmarkt gefahren. — „Weißt was,“ kam Hinnerk wieder auf die Seefischerei zu sprechen, „sollte dein Großvater mir das Geld zu nem Kutter nicht leihen?“ — „Nee, das tut er nicht.“ — „Wenn ich dich nun aber heirate?“ — „Ja, das weiß ich nicht, danach mußt ihn selbst fragen.“ — „Zu—u—uaah!“ jappte Hinnerk, „das muß ich denn woll rein. Aber das ist ja noch s o lange hin. — Ich bin ganz müde; das kömmt von der dumpfigen Luft hier binnen.“ Er streckte sich lang in den Sand aus. Anngreten fühlte sich plötzlich auch ganz schläfrig. Sie legte sich auch nieder, strich sich das Kleid glatt und faßte Hinnerk bei der Hand an. So schliefen sie ein.

Sie schliefen, bis die Sonne um die Ecke gekrochen kam und Hinnerk durch das Ruffloch in die Nase schien. Da mußte er prusten und wachte auf. Ganz weit hinten hörte er eine Stimme „Anngreten“ rufen. Er richtete sich auf. Anngreten lag bei ihm. Sie hatte die Augen geschlossen, und die Sonne spielte auf ihrem Haar. Das sah hübsch aus. Er streichelte ihr mit der Hand über den Kopf. „Mußt nicht, Großmutter!“ sagte sie noch halb im Schlaf. Sie hatte mit Großmutter zusammen Wasser in die Milch gepumpt, und die Pumpe sah aus wie ne Kuh, der Steert war der Schwengel, und vorn kam das Wasser heraus. „Schöne Großmutter!“ lachte Hinnerk, „wach man mal auf; das ist gewiß schon spät.“ Dann eite er sie wieder: „Was du für

schöne gelbe Haare hast! Wie fein das aussieht, wenn die Sonne darauf spielt!" Dabei blänkerten Hinnerk's Augen in dem Duster wie zwei feurige Kohlen. Anngreten lehnte sich an ihn; den großen Jungen überlief es heiß und kalt. Der stickige Dunst in der Kuff benaute ihn, so daß er Knapp Luft holen konnte. Nun mußte er Anngreten mit beiden Armen festhalten, daß sie nicht umsanf. Draußen schrien die Krähen „Quarr, quarr!“ — er wußte gar nicht, wie ihm zumute war, so unheimlich und so bruttig heiß — wovon kam das bloß? „Min lütt söte Anngreten!“ sagte er leise, und seine Augen flackerten. Da kriegte er plötzlich einen Schubbs, daß er in den Sand fiel, und Anngreten sprang in die Höhe. — „Anngreten!“ schrie es draußen. Das war Line's Stimme. „Hier!“ rief Anngreten. — „Wo bist du?“ — „Hier binnen.“ — Buff! sprang Line oben von dem Kuffrand herunter. Da stand sie vor den beiden. Hinnerk und Anngreten hatten rote Köpfe; Line konnte es zum Glück nicht sehen, es war drinnen zu düster. — „Das sag ich nach, Anngreten; das sag ich nach, daß du mit Hinnerk in der Kuff gefessen hast. ‚Brut un Brögam‘ haben die Jungs euch vorhin nachgerufen; denn ist das ja doch wahr!“ Damit war sie auch durch das Loch gekrochen und tanzte um die beiden herum. „Das sag ich nach! Das sag ich nach!“ — „Wenn du das nachsagst,“ rief Hinnerk und packte sie bei den Armen, „denn — denn sollst man mal sehn!“ Line machte sich los und kniff Hinnerk in die Weine: „Läuw, du, nun sag ich's erst recht nach!“ Hinnerk's Augen wurden wieder wie Kohlen; am liebsten hätte er der Deern eins ausgemischt, aber er bezwang sich und faßte sie ganz sachte um: „Tu mir das zu Gefallen, mein lüttje Line, Klawer das nicht an, hörst? Ich schenk dir auch was.“ — Hinnerk's Arm strich ihr ganz sachte den Rücken hinunter, und Line hatte ne Ragennatur. Sie scheuerte mit dem Kopf an seiner Jacke und tuschelte: „Willst mich denn auch mal hier mit rausnehmen wie heute Anngreten?“ — „Ja,“ sagte Hinnerk, „aber denn mußst auch nicht Klawern.“ Anngreten stand

dabei; was hatte sie für Angst wegen der andern Kinder und was für ne Wut auf Line. Sie faßte sie an und riß sie von Hinnerk los: „Schämst dich nicht?“ – „Du wirst 'n schönes Fact voll kriegen,“ sagte Line, „komm bloß Großmutter nicht in die Finger!“ – „Ich bin vor Großmutter lange nicht bange,“ sagte Anngreten, „komm mit, wir müssen nach Haus.“ Line warf Hinnerk noch so nen süßen Drohblick zu, der sollte heißen: Denk daran, was du mir versprochen hast, sonst klaffere ich. Dann liefen die beiden Deerns über den Außendeich nach dem Deich zu, Line mit Tuchen und Lachen, Anngreten mit Herzpuckern. Hinnerk sah ihnen nach. Als sie hinter'm Deich verschwunden waren, ging er, die Hände in den Taschen, langsam und bedenklich über den Sommerdeich auch nach dem großen Deich zu. Dabei stötete er sich ein Stück. Er dachte an den Fischerkutter, an Großvater Knip-den-Büdel sein vieles Geld und an die beiden Deerns.

### Fünftes Kapitel

Anngreten macht ihre erste große Reise in die Welt: sie sitzt mit fünf guten und fünf schlechten als Betrügerin vor dem lieben Gott auf dem Hopfenmarkt und klettert am Nikolaiturm hinauf.

Der nächste Dienstag war Markttag. Der Schullehrer und Großvater Knip-den-Büdel hatten ihren Segen zu dem Unternehmen gegeben, und die Reise konnte losgehn. Großvater aber bloß deswegen, weil er „Onkel“, der von Rechts wegen Kasper Wittkopp hieß, den die Leute wegen seiner struppeligen Haare aber Kasper Prükenkopp nannten, bei Gelegenheit des Zinsenbezahlens Hinnerk als Lauffungen für das Milchgeschäft abgemietet hatte, vom nächsten Ostern ab, wo Hinnerk konfirmiert werden sollte – was hatte der Bengel für Knochen! Geld könne er für die ersten zwei, drei Jahre natürlich nicht zugeben – und mit sauren Augen

hatte Kasper Prükenkopp, wegen der Zinstermine, ja gesagt. Line hatte Großmutter in den Ohren gelegen, und Fietje Großvater: wenn Anngreten mit zu Markt solle, wollten sie auch mit; beide hatten ihren Willen gekriegt und Kasper Wittkopp mit dem Prükenkopp dazu genickköpft und gesagt: seinethalben könnte soviel Kinderfracht mit wie in den Kahn hineinginge, und wenn es siebzehn Stück wären — bloß wegen des Versaufens wolle er keine Garantie übernehmen. Nur Anngreten war nicht damit einverstanden. Denn nun würde Line immer mit Hinnerk rumkalbern, und sie hatte aufzupassen, daß Fietje nicht ins Wasser fiel und Line nicht auf dem Hopfenmarkt abhanden kam. Das hatte Großmutter ihr eingeremst, und Großvater hatte gesagt: sie solle den Jungen immer bei der Hand festhalten. War das nötig? Fietje war beinah neun Jahre alt und konnte selbst auf sich passen. Sie hatte sich so darauf gefreut, mit Hinnerk auf dem Hopfenmarkt hin- und herzugehen, wenn die Mairüben verkauft waren — nun sollte sie Kinder bewahren. Nur gut, daß Mutter ihr zuletzt noch solch nen dicknen Süßen gegeben hatte. Mutter war doch die Allerbeste.

Endlich war alles in der Reihe und verstaut: Kaffeebuddel und Butterbrotspakete, Drachten (Traghölzer) und Eimer und Körbe und Stzeug und Überziehhacken und Regenschirme und Deckzeug. Kasper Prükenkopp rief: „Die mitwollen!“ Die Kinder sprangen vorweg in den Kahn, Kaspers Frau krabbelte hinterher — sie war ziemlich fett und pufsig —, und damit war der alte Kahn auch voll genug. Hinnerk zog den Draggen ein und warf das Lau los, und Kasper holte das Segel auf und zog die Schoot an, daß der Wind es ganz prall machte. „Ruck mal, wie kant das steht, gerade wie bei so nem großen Fischerkutter,“ sagte Hinnerk zu Anngreten. „Unser Kahn sailt aber auch am besten.“

Da fauste die Flottille hin. Anngreten zählte die Segel: es waren sieben Stück. Der Wind frischte auf. Das große braune Segel drückte gegen den Mast, daß der Kahn ganz schief lag. Anngreten war aber nicht bange, Hinnerk hielt ja

das Ruder. „'n umgekehrtes Pferd,“ sagte er, „hat den Puckel unten und das Leih achtern.“ Nun kamen sie in die große Elbe, wo die Dampfer fuhren. Junge, hier gab's Waggen! Der Kahn dümpelte auf und nieder; es ließ meist, als ob er koppsheißer wollte. Anngreten faßte Line und Fietje bei den Händen, das konnte ja jeden Augenblick passieren. „Tu—u—ut, tu—u—ut!“ ging es im tiefsten Bass ganz dicht vor ihnen. Line und Anngreten suchten auf. Hinnerk drehte nicht mal den Kopf. „Wange machen gilt nicht; der Große muß uns aus 'm Wege gehn.“ Ganz minnachtig stötete er gegen den großen Seedampfer an, der sein Steuer wegen dem Schietdings von Kahn richtig überdrehen mußte.

Nun waren sie bei Hamburg. „Kuck, da ist der Fischmarkt! — Das sind die engelschen Kohlendampfer! — Oben auf dem Berg, das ist Sankt Pauli; da mußt mal hinkommen auf den Spielbudenplatz, wenn Altonaer Markt ist. Und ne Kasperbude gibt es da, Jungedi! Der vorderste Turm, das ist der Grüne Michel, und der dahinter, das ist schon der Nikolai.“

Hinter St. Pauli mußten sie den Mast niederlegen, hier kamen die Brücken. Anngreten konnte es nicht begreifen, wie sie zwischen all den Schuten, Rähnen und Ewern durch an Land kommen wollten; das waren ja wohl hundert Stück. Kasper Prükenkopp und sein Adjutant Hinnerk verstanden sich aber auf den Kummel. Sie wühlten sich mit ihrem Fahrzeug durch den Hümpel entlang, wie 'n Mal durch die Neunaugen, bis es nicht mehr weiter ging. Hier machten sie den Kahn an einem Ewer fest. „Lante“ kröppelte sich über den Ewer nach der Anlegebrücke hinüber, und nun ging's an das Ausladen. Dann marschierten sie im Gänsemarsch, Kasper, seine Frau und Hinnerk mit Drachten und die Kinder jedes mit zwei Körben in den Händen, nach ihrem Stand hin.

Was war das aber auf dem Hopfenmarkt für ein Gedrängel! Alles schwarz von Menschen! Hinnerk drehte sich nach Anngreten um: „Halt die Luft an!“ Das war nicht

nötig, sie blieb ihr ganz von selbst stehen. Wenn bloß Lina und Fietje nicht abhanden kamen! Wer in diesem Trubel unterging, der war auf ewig verschwunden. Wie war es bloß möglich, daß die Menschen hier alle Platz fanden, daß sie nicht einer den andern tottraten oder totquetschten? Dabei fuhren die Leute noch mit allerhand großen und kleinem Spannwerk in dem Menschenhümpel herum: das mußte ja ein Unglück geben! Aber was war dafür auch ein Haufen Grünwaren am Platz! Allein an den Kantüffeln konnten sich ja wohl hunderttausend Mann satt essen. „Wahrschoo! Wahrschoo!“ riefen Kasper und Hinnerk immer umschichtig. „Gottlob!“ pustete „Lante“, pflanzte die kleine Bank, die sie in der Hand hielt, mit nem Schwung auf ne Stelle hin, wo in Wirklichkeit gar keine war, und ließ sich mit Nachdruck darauf niederfallen. „Hier ist's!“ Anngreten wußte nicht, wie hier all die Körbe Platz finden sollten; aber Kasper Prüfenkopp wußte es. Umschichtig mit ner gemütlichen, mit ner mittleren und mit ner groben Stimme setzte er es durch: „Mit Erlaub-nis!“ — „Kannst mit deinen Körben nicht 'n bißchen mehr an die Kante, lütt Nabersch? So gehts all.“ — „Kinneres, Lüd, drängelt doch nicht so! Ja, dich da mit dem Hut mein' ich. Geh doch 'n bißchen zurück, Mensch, kannst das nicht sehn, daß mein Stand hier ist, Leepott!“ — „Gottlob!“ sagte „Lante“ zum zweiten Mal; nun standen die Körbe, und der Handel konnte losgehn. Kasper nahm gleich wieder die Dracht auf, er mußte erst noch den Rest Körbe aus dem Rahn holen und gleich nach dem Krutkrämer (Gemüsekrämer) an der Brücke bringen; das war bestellte Ware. „Denn will ich dich mit dem Halbstieg Gören hier man sitzen lassen, Mudder.“ — „Hinnerk,“ sagte „Lante“, „du kannst mit Lina und Fietje nach dem Krämer in der Deichstraße gehn und besorgst das, was auf dem Zettel steht! Ich komm nachher selbst hin und bezahl es.“ — „Denn man jüh!“ sagte Hinnerk. — „Und Anngreten, du kannst bei mir bleiben und mit auf unsern Kram passen, daß sie uns nix graspen.“ Anngreten nickköppte; sie wäre lieber

mit Hinnerk nach dem Krämer gegangen. „Anders hilft Hinnerk mir immer, das heißt, wenn er keine Schule hat,“ sagte „Lante“, „aber ich muß mich ja nun an den Gedanken gewöhnen, daß ich ihn missen soll; dein Großvater hat ihn ja von Ostern an als Jungen geheuert.“ — „Mein Großvater?“ fragte Anngreten. — „Ja, für's Milchaustragen; weißt du das nicht? Dann sag auch man Hinnerk nichts davon; er braucht es noch nicht zu wissen, und wenn's nach mir geht, soll da nichts draus werden. Ich hab den Jungen zu groß nötig.“ Anngreten antwortete nicht; sie konnte gar nichts sagen, so freute sie sich. Nun kamen Leute, der Handel ging los und gleich wie toll, denn die Grünware war knapp; es hatte so lange nicht geregnet. Beim Geschäft war „Lante“, als ob sie sieben Augen, neun Ohren und dreizehn Hände hätte; ja, sie verstand sich auf den Kummel, trotz ihrer Bölligkeit. Sie hatte auf dem Weg nach ihrem Stand schon überall hingelüftert, wieviel sie auf die Mairüben, auf das Suppentraut und auf die Kantüffeln aufschlagen durfte oder wieviel sie nachlassen mußte. Jeden Kunden wußte sie genau zu taxieren, wenn sie ihn auch noch niemals gesehen hatte. „Lante“ huldigte nicht der Ansicht, daß die Leute, die von außen am feinsten ließen, auch die besten Kunden seien, im Gegenteil. „Diese feinen Madams, die selbst mit'm Korb zu Markt ziehn,“ sagte sie zu Anngreten, „das sind mir die rechten. Das sind welche von der nähriegen Sorte, die wollen alles dreimal so billig haben als andere Leute; die wirklich feinen Madams gehn nicht selbst zu Markt.“ Die sieben Augen hatte „Lante“ inzwischen gut offen gehalten und etwas bemerkt, das ihr nicht gefallen konnte. „Auck, da kommt so'n Gestell,“ sagte sie, „lüfter da mal hin! Die bleibt vor jedem Stand stehn und handelt, und kaufen tut sie nix.“ Anngreten sah hin: ja, das war wirklich ne feine Dame. Nun kam sie zu „Lante“ ihrem Stand heran. „Haben Sie neue lange Kartoffeln?“ fragte sie mit ner vornehmen, piepigigen Stimme, „sind sie auch nicht so teuer?“ — „Ne, min Deern, dat 's doch nix för di; nee Kantüffeln

kannst du nich betahlen, täum man, bit de Makkabooners (Magnum bonum) kommt!" sagte „Lante" zu der Dame und drehte sich um, daß sie ihre Achterseite bewundern konnte — ganz für umsonst, und was für ne Achterseite! Daraus konnten drei Stück gewöhnliche gemacht werden — und alle Leute lachten. Die vornehme Madam war ganz rot geworden. Anngreten auch; wie mochte „Lante" so feinen Leuten wohl so grob Bescheid sagen?

Der Handel ging so flott, daß „Lante" ordentlich ins Schwitzen kam. Dabei brannte ihr die Sonne so furchtbar auf den Puckel, als ob alle die Menschen, die auf dem Hopfenmarkt standen, hier auch gleich zu Mittag essen wollten und „Lante" sollte für die paar Döhsen, die dazu nötig waren, das ausgebratene Fett liefern. Sie fühlte sich im Leibe wie ne Kuh, die sieben Jahre trocken gestanden hat; sie trank Kaffee, erst aus der Tasse, nachher gleich aus der Duddel, aber das düste nicht. „Hüt gah ik ja woll ganz ut'n Lim," sagte sie zu Anngreten, „setz dich hier mal 'n Auge nblick auf die Bank, mein Deern, und paß auf, hörst? Ich will mir in Hein Bohnsack seinem Keller die Leber so'n bischen abbrausen; die ist mir so trocken, als hätt ich da 'n Stück Leder sitzen." Damit reiste „Lante" ab. Anngreten setzte sich auf die Bank, die ordentlich fettplackig ließ, und übernahm das Regiment über die Kantüffeln, das Suppenkraut und die Mairüben. Sie war stolz auf den Posten, den sie gekriegt hatte; es kam ihr vor, als ob alle Leute nach ihr her sähen. Wenn ich nun in der Zeit, wo „Lante" weg ist, all die Ware verkaufte, dachte Anngreten, dann sollte sie sich aber wundern! Sie nahm ein Bund Mairüben aus dem Korb und hielt es vor sich hin, damit die Leute es doch auch sähen, daß sie, Anngreten Krusenbusch, das Grünhölzergeschäft sozusagen selbständig betreibe, machte sich so steif wie ne Popp und lüfterte nach den Kunden aus, die kommen sollten. Aber es kamen keine — die Leute sahen die lütte Deern wohl noch nicht für voll an. „Lante" ihre Leber mußte aber wirklich furchtbar trocken sein, oder Hein Bohns-

sack konnte die Brause nicht finden: sie kam gar nicht wieder und Anngreten saß nun mutterseelenallein auf dem großen, weiten Hopfenmarkt und dachte an allerhand. Wo „Tante“ wohl abbliebe, und warum Hinnerk und Line und Fietje gar nicht wiederkämen, und wie schön es wäre, daß Hinnerk Ostern zu ihnen nach der Ellernbucht kommen sollte, und wie schade, daß sie ihm das nicht erzählen durfte! Sie dachte an Mutter, was sie ihr wohl mitbringen sollte, — denn Mutter hatte jedem Kinde einen Groschen zugesteckt; aber Line hatte von Großmutter noch nen Groschen extra gekriegt, und Fietje von Großvater nen halben. Dann dachte sie an die Milch und die Pumpe auf dem Hof — nein, das mußte Vater doch nicht tun; aber Hinnerk konnte das ja auch aus'm Winde gegriffen haben. Zuletzt dachte sie an den Mittags-schlaf in der Kuff und daß Hinnerk sie über das Haar gestreichelt und sie in den Arm genommen hatte — warum hatte sie ihn denn zurückgestoßen? Das wußte sie in diesem Augenblick gar nicht — und dann war Line gekommen. Line mochte sie seit dieser Stunde gar nicht mehr leiden, und sie wollte gut aufpassen, daß Hinnerk sie nicht allein mit nach der Kuff hinnahm: das wollte sie durchaus nicht haben. Aber wenn Line nun klafferte? Ach, dann wußte sie wohl auch was von Line; aber nach der Kuff sollte sie nicht mit ihm hin! Nun schlug die Uhr oben am Turm zwei, und das Glockenspiel fing an zu spielen und spielte „Befiehl du deine Wege“. Das war der Gesang, den Anngreten am allerliebsten singen mochte, und „Tante“ hatte ganz recht, das war wirklich ebenso schön wie in der Kirche — eigentlich noch viel schöner. Dabei sah Anngreten an dem Turm in die Höhe und kletterte in Gedanken mit dem Klang der Glocken von einem Zacken zum andern, immer — höher — immer — höher — bis sie ganz oben bei dem goldenen Kreuz angekommen war. Und darüber segelten die weißen Wolken hin als kleine Schiffe für die Engelsköpfe, von denen Mutter immer erzählte, und d a r über war der blaue Himmel, und über dem Himmel — noch viel, viel höher — kam erst der

liebe Gott. Nun war Anngreten, mitten auf dem Hopfenmarkt, in der wirklichen Kirche. Jede Stimme in dem herrlichen Glockenspiel weckte eine weiche, heiße Stimme in ihrem kleinen Herzen: „Mach doch meine liebe Mutter gesund!“ Und dann mit nem Nachklang: „Schenk Hinnerk doch nen Fischerkutter!“ Dabei hielt sie das Bund Mairüben — fünf gute, fünf schlechte — immer den Leuten hin und dachte gar nicht daran, daß der liebe Gott, wenn er in diesem Augenblick auf sie niedersah, doch auch das Bund Mairüben gewahr werden müßte und daß sie dann als Betrügerin vor ihm stände. Ob der liebe Gott in diesem Augenblick die Mairüben sah, darüber ist schwer etwas festzustellen; aber einer der unheiligen, unsauberen, ewig dunen Hopfenmarktsgeister hatte das Bund und das verklärte Aussehen von lütt Anngreten bemerkt und nahm ihr im Vorbeigehen ganz sachte die Mairüben aus der Hand.

„Paß op, du Löw! Ik will di helpen, du Bryt!“ Das war Hinnerk seine Stimme, und auf einmal war Anngreten wieder auf der Erde.

Hinnerk sprang auf den Kerl zu und riß ihm die Mairüben aus der Hand. Der Löw wollte ihm einen langen, haute aber vorbei und schlug, so lang er war, zwischen das verehrte Publikum hin, was drum herum stand. Beinahe wäre er auf Fietje gefallen. Fietje fing lauthals an zu böllken. Eine wollte sich ausschütten vor Lachen. In diesem Augenblick ging „Tante“ am Horizont auf. Sie wühlte sich wie so'n Dampfegger „mit vulle Spit“ durch die Menschheit; bloß eins von den sieben Augen warf sie auf das Gewühl, da wußte sie schon Bescheid. Sie rammte den Bryten, der sich halbwegs wieder aufgerappelt hatte und auf Hinnerk los wollte, sofort mit ihrem runden Bug wieder in den Grund und bearbeitete ihn mit ihren dreizehn Bagger-schaukeln, bis der Kerl so mürbe wie Apfelsmus war und um Gnade schrie. Das war 'n Krawall! Zuletzt kam die Marktpolizei, befragte sich den Kram und nahm den Kerl mit. Das Publikum verlief sich, und „Tante“ nahm wieder auf ihrem

Thron Platz. „So'n Swinegel,“ sagte sie und wischte sich mit der Hand den Schweiß ab, „nu hab ich mich richtig wieder in die Hitze gearbeitet. Wo Rasper woll abgeblieben ist? Der hat sich natürlich wieder bei irgend so nem Fliegenwirt festgesetzt und läßt mich das Geschäft besorgen.“ — „Hast du hier ganz allein bei der Grünware gefessen, lütt Annegreten?“ fragte Hinnerk. — „Ja, und da spielte das Glockenspiel; ach, wie war das schön!“ — „Nachher geh ich mit dir durch die Straßen, dann können Lina und Fietje hierbleiben.“ Annegreten nickköppte. „Stopp!“ sagte „Lante“, „du bleibst hier; soll ich mich ganz allein um den Verdienst abquälen?“ — „Ich dachte, ich wollt Onkel suchen,“ sagte der Schlaufkopf. — „Na ja, denn tu das man; sonst kommt er doch wieder dreiviertel dun an den Laden, wenn er's nicht schon ist.“ — „Komm, Annegreten!“ — Die beiden zogen ab. „Hinter Onkel brauchen wir nicht groß herzulaufen,“ sagte Hinnerk, „wo der zu finden ist, weiß ich so; die Kömmissel kenn ich. Das hab ich der Altschen man so gesagt. Komm, nun will ich dir mal die Läden auf'm Burstah zeigen und auf dem Jungfernstieg, und denn gehn wir nach der Lombardsbrücke, wo die Alster ist; auf der einen Seite ist die kleine und auf der andern die große. Da sollst mal die hübschen Kutter sehn, die Schwertlateiner, die können sailen, kann ich dir sagen!“ — Annegreten war glücklich, daß sie ihren Hinnerk wieder hatte. Sie faßte ihn bei der Hand an, aber Hinnerk machte sich los: „Hier in Hamburg mußt mich nicht anfassen, das scharriert mich.“ Hinnerk zeigte ihr nun alles, wovon er erzählt hatte, und Annegreten wunnere warckte, wie es doch in Hamburg schön wäre. „Hast Lina das auch alles gezeigt?“ — „Ne, die wollt nicht; sie hat für sich und Fietje Zuckerstangen gekauft, damit haben sie sich beim Krämer auf die Treppe gesetzt und haben sie aufgelutscht.“ — „Hat sie dir denn keine abgegeben?“ — „Ja, das hat sie, und dann fing sie wieder davon an, ich sollte sie mit nach der Kuff nehmen.“ — „Ich hab auch Geld,“ sagte Annegreten eifrig, „ich kauf nachher auch Zuckerstangen, und

die schenk ich dir allzusammen; aber du sollst nicht mit Lina nach der Kuff hin!" — Hinnerk stötete: „Das findt sich. Aber denn kauf man lieber Maulschellen; die alte Zuckersfangensabbelel hab ich satt.“ Das wollte Annagreten denn auch. Sie ging in einen Bäckerladen hinein und kaufte Maulschellen, zwei für Hinnerk, eine für Mutter, und die vierte verzehrte sie auf Hinnerks Zureden selbst. Dann holten sie „Dinkel“ aus der Fliegenwirtschaft ab. Der Weiser von seinem Zifferblatt stand stark auf Dreiviertel. „So macht er das immer,“ sagte Hinnerk, „davon kommt er auch zu nix. Aber sei man nicht bange, mit dem Fahrzeug weiß ich ebenso gut Bescheid wie er. Wir wollen schon heil wieder nach Haus hinkommen.“ — „Wenn du bei mir bist, hab ich keine Angst,“ sagte Annagreten. Und das wäre auch sonst nicht nötig gewesen, „Dinkel“ hatte noch so viel Steuer, daß er alles gut zu Schick kriegte. Als sie wieder bei „Tante“ ankamen, war alles verkauft. Dann mußte „Tante“ nochmal los und allerlei besorgen und bestellen und bezahlen, und als der Markt noch in vollem Gange war, saß die Blumsander Gesellschaft mitsamt ihren leeren Kiepen und Backsbeeren schon wieder im Rahn, und die Reise konnte losgehn. Diesen Lörn mußten sie rudern, der Wind war abgeflaut. Kloß sechs waren sie Haben binnen. Annagreten wußte gewiß, dies war der schönste Tag in ihrem Leben gewesen.

### Sechstes Kapitel

Hinnerk erweist sich als Baas im „Puttsmieten“, hält „höllisch forsch“ seinen Einzug in die Ellernbucht und ärgert sich, daß er nicht katholsch ist.

**D**er Sommer ging hin. Die Adebare zogen weg, und Lisbeth sah ihnen nach wie alle Jahre. Sie war noch weißer und hinfalliger geworden; sie hatte es im Gefühl, allzulange werde es nicht mehr dauern, bis sie nach den weißen Wolken mit den Engelsköpfen hinkäme. „Nein,“ sagte sie dann im

stillen zu sich selbst, „noch nicht, noch nicht; erst muß Annagreten aus der Schule sein.“ Das Schelten von Großmutter war etwas weniger geworden — das mocht wohl daher kommen, daß sie etwas aus Lisbeths Augen ansah, das nicht aus der Welt der Ellernbucht stammte. Und mit geradezu gespenstischen Augen sahen sie ihre Träume an. Dann lag Lisbeth vor ihr in einem weißen Hemd und in einem schwarzen Sarg. Das Bild veränderte sich: Lisbeths Gesicht verflackerte in einem weißen Dampf, ein Engel mit einem feurigen Schwert kam, stieß sie, Großmutter, selbst in den Sarg, rief ihr in die Ohren: „Wer Wind säet, wird Sturm ernten!“ ballerte den Deckel zu und ließ sich so schwer wie ein Tausendpfundlot darauf niederfallen. Dann buffte sie Großvater in die Seite und rief: „Wadder, slöpst du all? Ich hab eben so nen gräßigen Traum gehabt!“ und wollte ihm den erzählen. Aber Großvater drehte sich jedesmal nach der Wand hin um und brummte: das wäre ja dummes Zeug, was son altes Keff wie Großmutter in ihren Jahren noch träumen könnte, er träumte niemals. Und snorkte weiter.

Wer in Großvaters Herz hätte hineinsehen können, hätte ihm recht geben müssen: das konnte nicht träumen, denn es war statt mit Engelsköpfen mit lauter harten Talern ausgepölkert. Und hart wie die Klang auch das, was sich die Leute von ihm erzählten. Es hätte ihm nicht schön in den Ohren geklungen, wenn er's hätte hören können. Aber eins mußten sie ihm lassen: Kurasche hatte er und Kräfte auch. Nur mußte der Geiz ihn erst pieren, wenn der Kerl in ihm zum Vorschein kommen sollte. Wintertags, wenn Eisgang im Fleetarm war, daß man nicht anders als mit dem Eiskahn nach der andern Seite hinüber kommen konnte, dann marschierte Großvater, einen langen Peckstock in der Hand, über die Eisschollen. Dann hüpfte er wie ne Krähe von der einen Scholle nach der anderen hinüber, und mit dem Peckstock hielt er sich, wie son Lindanzer (Seiltänzer) im Gleichgewicht. Die Leute, die das vom Deich mit ansahen, schlugen — soweit sie Großvater Geld schuldig waren, in der stillen

Hoffnung, er möchte unterwegs verkaufen — die Hände überm Kopf zusammen und fragten ihn nachher, warum er nicht lieber zum Fährmann ginge? „Was ist da groß bei zu riskieren,“ sagte der Alte dann minnachtig, „leichter kann ich kein Geld verdienen. Meent ji, dat mi de Groschens ut'n Liew fällt?“ Einmal — das war früher gewesen, als Großvater noch selbst mit der Milch zur Stadt fuhr — hatte der Schiffer, der die Milchleute nach Hamburg fuhr, den Ewer zu weit abwart gelegt; es gab hohes Wasser, und sie konnten den Dragen nicht kriegen. Nun hätten sie nur dem Fährmann, der ganz nah wohnte, Bescheid sagen können — aber das hätte möglicherweise ein Trinkgeld gekostet. Rassen Knip-den-Bübel besann sich nicht lange, zog sich nackt aus, schwamm nach dem Ewer hinüber und holte ihn an Land. Das war im Februar und das Wasser eiskalt; aber es tat ihm keinen Schaden, nicht mal nen Schnupfen holte er sich dabei weg.

Wenn Anngreten solche Geschichten von Großvater hörte, dann fühlte sie sich ordentlich: solch nen Großvater gabs nur einmal auf Blumsand, wenn er sonst auch ein alter ekliger Kerl war. Gerade so eklig wie Großmutter. Hinnerk hatte ihr ordentlich die Ohren aufgeklopft. Das war so in der Welt, wie er gesagt hatte. Es gab zweierlei Schlag Menschen darin: die einen sorgten für sich, taten nur das, was ihnen Vorteil brachte, einerlei, ob man's auch tun durfte und was die Bibel und die übrigen Leute dazu sagten. Die andern waren viel besser; die taten nichts Schlechtes und nichts, was den andern Menschen Schaden tun und worüber sie sich aufhalten konnten. Aber das waren die wenigsten. Dazu rechnete Anngreten Mutter und ein kleines bißchen sich selbst. Eine aber nicht, wegen der Ruff, und weil sie sich immer wie so ne lüttje Kage um Großmutter rum-schmeichelte. Hinnerk dagegen gab sie einen schönen Platz auf der guten Seite. Als er den zweiten Weihnachtstag in die Ellernbucht zu Besuch kam (ums Milchschauer herum) und wieder von dem großen „Puttsmieten“ anfang, was

Großmutter zu Ehren am Altjahrsabend vor sich gehen sollte, und bei Annegreten anfragte, ob er auf sie als Hilfsmann zählen könnte, sagte sie vergnügt „ja!“ Daß dies eigentlich stark nach der andern Seite schmeckte und ganz gewiß nicht in der Bibel stand, daran dachte Annegreten in diesem Augenblick nicht. Auch daran nicht, daß Hinnerk ja jetzt in die Konfirmandenstunde ging und nach einem Vierteljahr in die Gemeinschaft der „erwachsenen Christen“ aufgenommen werden sollte, und daß das „Puttsmieten“ seinem geistlichen Zuwachs und dem Ausziehen seines alten jugendhaften Adams nicht von Vorteil sein konnte. Sie vergaß diese Nachgedanken ganz, so unbändig freute sie sich, daß sie Großmutter so bannig einen aufspielen wollten.

Hinnerk kam zu der verabredeten Zeit richtig mit dem Pott angeschleppt. Annegreten lauerte schon auf ihn. Dann füllten sie ihn an der Elbe voll Wasser, und gerade als Großmutter in der schönsten Einigkeit allein mit Großvater in der Kammer saß, dicht an der Haustür, wo ihr Bett und der eiserne Geldkasten stand, und als sie gerade dabei waren, sich das zu berechnen und zu beschreiben, was das Jahr abgeworfen hatte, und sich vorzuhalten, daß es eigentlich noch viel zu wenig wäre, und sich darüber einig waren, daß das bloß an Lise, dem großen faulen Frauensmensch läge, die wohl essen, aber nicht arbeiten wollte: da hummste der große Halbankerspott oben vom Deich gegen die Haustür herunter und machte den Strich unter die Abrechnung. Hinnerk hatte aus Vorsicht den Knüppel mitgebracht; aber der wäre ihm meist selbst zum Weinbrechmittel geworden. Großmutter kam in solchem Saus aus der Haustür und den Deich raufgefegt wie Waidtags die Hexen, wenn sie nach'm Blocksberg reiten. Sie warf mit einem Stück Dings hinter Hinnerk her, das ihn auf den Puckel traf und beinaß zu Fall gebracht hätte. Nur durch seine Läufigkeit konnte er sich retten, Großmutter war ihm dicht auf den Hacken. Annegreten war auf der andern Seite den Deich hinuntergelaufen, in ihrer Angst beinaß in die Elbe. „Kann din Grotolsch aber lopen,“ sagte

Hinnerk lachend, als die beiden sich wieder zusammengefunden hatten. „Die hätte ja auf'm Heiligengeistfeld mit Steier Puß in die Wette laufen können. Da sieht man, was der Mensch leisten kann, wenn die Wut in ihn kömmt.“

Hinnerk war eigentlich nicht damit einverstanden, daß er in die Ellernbucht sollte. Er wollte ja auf See. „Wenn ich man Geld hätte, daß ich mir'n Paar lange Stiefel und Dizeug und die andern Kramstücken kaufen könnte, die zu soner Seeausrüstung gehören,“ sagte er, als das Kapitel vom „Puttsmieten“ erschöpft war, „denn wär's für mich ja ne Kleinigkeit, ne Stelle auf'm Fischerewer zu kriegen. Ja, ich glaub, der Fischer nähme mich sofort als Westmann; kuck mal meine Arme an.“ Dabei spannte er die linke Hand oben um den rechten Arm und ließ das dicke Muskelfleisch auf- und niederwübben. Annegreten bewunderte dies Naturspiel und sagte: das glaube sie auch. „Gibts bei der Milchhökerei nicht manchmal 'n Trinkgeld?“ erörterte Hinnerk seine Aussichten weiter, in dem neuen Stand trotz Großvater Knip-den-Büdel allmählich zu Vermögen zu gelangen. Annegreten schüttköppte: „Das glaub ich nicht.“ — „Ich eigentlich auch nicht,“ sagte Hinnerk, „na, das muß sich denn so helfen. Mehr als ne abgelegte Bür zu Weihnachten will Großvater in den ersten zwei, drei Jahren ja nicht als Lohn geben.“ — „Ich kann Geld verdienen,“ sagte Annegreten eifrig, „weißt du, wie ich das machen will? Ich steh im Sommer Klock drei auf und geh nach den Pferdeweiden und suche Schabbelfonen (Champignons) oder binde Kränze von Blümelein (Vergißmeinnicht); deine Lante nimmt sie wohl sacht mit nach'm Hopfenmarkt und verkauft sie da. Das Geld ist für dich; für gar kein Geld sollst du nicht bei uns dienen.“ — „Du büst ne lüttje gode Deern!“ — „Aber denn sollst du doch man lieber nicht auf See gehn!“ — „Ja, das tu ich! Auf See muß ich und will ich; das hab ich mir in'n Kopp gesetzt. Du weißt ja, was das HF in den Sails von den Fleetwärder Fischerkuttern bedeutet: ‚höllsch forsch‘, und so'n Fischer will ich auch noch mal werden.“ — „Denn

sollst du aber doch man lieber auf'n Blankeneser Ewer gehn, die haben ja 'n S B in ihren Sails, und das bedeutet ‚sehr bedächtigt‘, wie du mir mal erzählt hast. Das wäre doch besser.“ — „Wenn du mir man zu Geld verhelfen willst, daß ich mir das Dizeug kaufen kann; denn soll mir das gleichviel sein.“ — „Ich will's versuchen,“ sagte Anngreten und sah mit ihren blauen Augen tief und aufrichtig in Hinnerk's seine schwarzen. Hinnerk dachte: er würde in der Ellernbucht doch nicht so ganz verlassen sein, solange er Anngreten hätte. „Dat schall 'n Wort sin, lüttje Brut!“ rief er und schlug mit seiner harten, braunen Hand in Anngretens weiche, weiße. „Aber daß dein Großvater mich ganz für umsonst gemietet hat, dafür will ich ihm wohl Streiche genug spielen; mußt aber nix nachklaffern.“ — „Was denkst du von mir,“ rief Anngreten ärgerlich, „ich bin doch nicht lüne.“ — „Ne, du bist viel besser, und wenn du groß bist, frei ich dich. Dann muß der Alte mit Moses und den Propheten herausrücken, das soll der letzte Streich sein, den ich ihm spiele.“

Ostern kam heran. Den zweiten Ostertag kam Hinnerk mit nem alten Sack, worin ein Paar Strümpfe, ein Busch-runtje (eine Art Unterjacke) und ne alte zerschlossene Jacke und Bür waren, in der Ellernbucht zugereist. Das war die ganze Herrlichkeit. Er gab allen die Hand und plierte Anngreten zu; das sollte heißen: hab man keine Angst, ich will mich schon durchfressen. Den andern Morgen kloß drei ging es gleich ins Geschirr, und so Tag für Tag, so daß Hinnerk gar keine Zeit zu den Streichen hatte, die er alle machen wollte. Kloß vier fuhr im Sommer schon der Milchdampfer, und nachmittags kloß drei waren er und Thees erst wieder im Hause. Hier gab's auch noch einen Berg Arbeit: Das Melken, Buttern und Käsemachen, das Viehfüttern, Ausmisten und Streuen, und dann all die Landarbeit. Wenn die Uhr acht schlug, war der große Junge immer so müde, daß er fast umsackte. Lisbeth und Anngreten sorgten aber, daß er wenigstens mit Essen und Trinken sein Recht kriegte, wenn auch nur heimlich. Großmutter

paßte scharf auf: der Junge wurde so stäbig und setzte mit der Zeit förmlich Fett an; das war ihr ganz verdächtig. Sie ging ihm mit allerlei Schmeichelnamen wie Gluckflechter und Fretwulf zu Leibe, oder sie pisackte ihn dafür auf andere Weise; denn daß Hinnerks körperlicher Zustand mit der Kost, die sie nach ihren geheimen, ausprobierten Rezepten für ihn zurecht braute, nicht stimmen konnte, war ihr klar. „Auf mich ist sie ja woll rein versessen,“ sagte Hinnerk einmal zu Anngreten, „aber da mach ich mir nir aus. Ich denke, das ist so'n Stück ewige Gerechtigkeit wegen dem Puttsmieten von dazumal und wegen der Streiche, die ich ihr nachdem noch spielen will, wenn ich erst mehr Zeit hab.“

— „Denn rechenst du das wohl schon im voraus, so wie Tegel mit seinem Ablaßkasten, wovon die Geschichte im Lesebuch steht, weißt woll noch?“ lachte Anngreten. — „Wo das viele Geld in war,“ sagte Hinnerk, „ja, das weiß ich noch, ich dachte immer bei mir, das ist doch schade, daß wir nicht mehr katholsch sind und daß es aufstunds keine Tegels mehr gibt. So nen Kasten mit Ablaßgeld wollt ich denn woll kriegen; das wär was für mich!“ — „Hinnerk!“ rief Großmutter's scharfe Stimme, „was hast da wieder mit Anngreten zu klönen? Schmeiß Heu runter, aber 'n bischen dalli; paß auf, du fauler Schleef, daß ich dir die Ohren nicht lang zieh!“ — „Holl din Mul un tell din Geld!“ rief Hinnerk mit halblauter Stimme zurück, wobei er das schön geflickte Ahterteil von seiner Bür voll Hochachtung nach der Richtung von Großmutter ihrer Person hindrehte und sich zugleich mit der Hand ein halbes Duzend Mal davorschlug.

— „Ich komm schon,“ rief er dann laut, und Anngreten sagte: „Ich geh mit.“ Dann stiegen sie zusammen nach dem Boden hinauf und warfen das Heu durch die Luke.

## Siebentes Kapitel

Worin Hinnerk als unsichtbare Hand der himmlischen Gerechtigkeit Großvater und Großmutter Kluten auf den Kopf und sich selbst auf die Lachsfisherei wirft — wenn auch fürs erste bloß in Gedanken.

W<sup>er</sup> Anngreten sah, wenn sie mit ihrem kleinen Korb an der Kante vom Schulweggraben in der Hude saß und Blümelein pflückte, hätte es wohl sagen sollen, welche Augen blauer waren: die von Anngreten oder von den Blümelein. Wenn sie vom Bücken und Pflücken müde war, setzte sie sich wohl am Graben hin, um sich auszuruhen, wie sie heute tat. Da leuchtete ihr aus dem schwarzen Spiegel mit dem blauen Himmel und den ziehenden Wolken ihr eigenes Gesicht entgegen, das sah aus wie ein Bild aus einer anderen Welt. War sie das denn wirklich? War denn etwas so ganz anderes aus ihr geworden als das Lütje Anngreten, das vor sechs Jahren hier an demselben Graben entlang gegangen war, den Apfel in der Hand? Den hatte sie den nächsten Tag Hinnerk gegeben: wie war der erst groß und stark geworden und was für'n hübscher Junge, wenn das Zeug, worin er ging, auch verschliffen und geflickt war. Die Hauptsache war, daß er sich erst mal das Klzeug und die großen Seestiefel kaufen konnte. Dazu gehörten noch viele Blümeleinfränze und viele Körbe von den weißen Schabbeljonen, die hinter'm Morderdeich auf den Pferdeweiden wuchsen; aber wenn sie sich auch noch hundert- und tausendmal darum bücken mußte, das sollte sie nicht verdrießen, wenn sie Hinnerk damit nach einem Seefischerkutter — ach, wenn es doch ein S B und kein H F würde! — hinüberhelfen konnte.

Da kam Hinnerk angeflötet, die Milcheimer an der Dracht. „Na, Lütje, all wieder beim Blümeleinpflücken?“ — „Siehst du ja!“ — „Und alle Morgen Kloß drei nach den Pferdeweiden?“ — „Muß ich ja.“ — „Für Großmutter?“ — „Ne, nich für Großmutter.“ — „Für wen denn?“ — „Weißt du ja!“ — Hinnerk setzte die Eimer nieder: „Luft

das für mich, Lüttje?" — „Das weißt du ja schon.“ — „Ach, du, ich hab gemeint, das wär man Spaß gewesen.“ — Annegreten schüttelte den Kopf und schlug die Augen nieder. Plötzlich fing sie an zu weinen. Durch Hinnerks Brust ging ein Beben; es war ihm, als ob sich eine glühende Hand um sein Herz legte. Er hatte es nie für Ernst gehalten, daß die Blümeleingroschen, die „Tante“ auf dem Markt löste, für ihn sein sollten. Geld, das man selbst verdiente, verschenkte man doch nicht. Die Welt lag vor ihm wie ein Schloß, das mit einer eisernen Tür zugeschottet war; drinnen waren die Lichter angezündet, und eine herrliche Musik klang heraus: aber nicht für den bettelarmen Jungen, der da draußen stand. So hatte er's mal in einer Geschichte gelesen, und der Junge war er gewesen. Nun hatte sich die Pforte aufgetan, und er konnte in das Schloß hineinkucken. Da blühte in der Mitte davon so eine herrliche goldene Blume mit blauen Blütenaugen, die war für ihn, und die Musik auch, er brauchte bloß hinein zu gehen. „Annegreten!“, sagte er und faßte sie bei der Hand, „das — das will ich dir gewiß — niemals vergessen!“ Wahrhaftig, der große Bengel hatte Tränen in den Augen. Da pfiff hinten von der Ellernbucht her Großvater, das hieß: „Verdreihde Sleef, spood di! Ik seeh di woll!“ Er raffte die Eimer auf und setzte sich nach der Ruhweide in Trab. Aber den ganzen Abend und den ganzen nächsten Tag klangen Annegretens Worte und Weinen in ihm nach. Wie röterte er mit dem Hundespannwerk den Deich entlang, daß die blechernen Milchkannen nur so tanzten und klingelten. Wie schob er in Hamburg mit der Karre durch die Straßen, wie haute er mit der Hand auf den Griff, um die Leute auf dem Fahrweg zu wahrschau. Das war für ihn ein ebenso schöner Tag wie für Annegreten der Tag auf dem Hopfenmarkt. Thees lobte ihn und schenkte ihm einen Groschen; aber er sollte Großvater nichts davon sagen. Hinnerk bedankte sich und steckte ihn in die Tasche: „Den spar ich mir auf!“ Das war nun schon wieder ein Stück Kapital zu der Ausrüstung. Als er wieder ans Haus kam, winkte er Ann-

greten an die Seite und gab ihr den Groschen: sie solle ihn mit in ihren Spartopf stecken. „Ich muß und muß Geld verdienen,“ sagte er, „ganz allein sollst du dich nicht für mich abquälen. Aber wenn ich man wüßte, womit?“ Das wußte Ungreten nun auch nicht. „Ich muß mir den Kram mal beschlafen,“ sagte er. Im Bett dachte er weiter darüber nach. Aber ihm wollte gar nichts einfallen, und einschlafen konnte er wegen des vielen Nachdenkens auch nicht. Zuletzt stand er auf: „Das ist wohl am besten, wenn ich heute nacht einen von den Streichen mache, die ich Großvater zugelobt habe,“ sagte er zu sich, „das kühlt das Blut ab.“ Aber was? Das würde sich schon finden.

Vorsichtig machte er das Fenster auf, steckte den Kopf hinaus und zog die Beine hinterher. Sein Kammerloch ging nach der Gartenseite; dicht dabei stand eine Leiter an das Dach gelehnt, wegen der ständigen Dachflückerei, die Großvater immer selbst besorgte, weil er sich nicht entschließen konnte, die alte Reethaube mal bei einem richtigen Dachdecker in die Kur zu geben. Hinnerk dachte: dann könne er ja erst mal 'n bißchen oben auf dem Dach spazieren reiten; da oben im blauen Mondschein sei es auf alle Fälle viel schöner als in seinem alten stinkigen Kabuff. Leise und leichtfüßig wie 'n Iff kletterte er die Leiter hinauf bis zum First. Von dort konnte man über das Fleet wegfucken. Im Strom hatte sich ein Fischer verankert und fischte dort mit einer Elblade. Hinnerk lüfterte steif nach dem Kahn hinüber und fischte in Gedanken mit. „Ich wollte, das wäre mein Kahn und Fischergeschirr,“ dachte er, „mit der Fischerei ist noch was zu machen.“

Auf einmal hörte er auf der Hoffseite die Pumpe kiefen und dann Großvater seine Stimme. Schnell zog er das Bein zurück und schulte mit Augen, so groß wie Eulenaugen, über den Dachfirst in den Hof hinunter.

Sieh mal, was war denn das?!

Neben der Pumpe stand eine Reihe Milcheimer. Großvater hielt einen leeren Eimer unter die Pumpe, Groß-

mutter pumppte ihn voll Wasser, und dann verteilte Großvater das auf die einzelnen Eimer mit Milch. Hinnerk reimte sich das, was er da unten sah, sofort richtig zusammen. „Quiet!“ machte die Pumpe. „Bei so nem Betrügervolk muß man nu Bedienter spielen und denn noch für gar kein Geld,“ schimpfte Hinnerk inwendig, „aber täum, nun weiß ich nen schönen Spaß.“ Er glupte noch mal nach den Eimern hin: sie standen in ner schönen geraden Reihe unterm Dach aufmarschiert. Vorsichtig puhlte er mit seinen langen Fingern einen großen Grassoden aus dem First los, so nen recht muldschen. Dann paßte er auf, bis Großvater in die richtige Stellung käme. Das wollte sich ne ganze Weile nicht machen, die Alten beschnackten sich zusammen. Aber das mit anzuhören, war für Hinnerk deswegen auch ganz interessant, weil er die Hauptperson des Gesprächs bildete. „Anngreten läuft soviel hinterm Haus rum,“ sagte Großmutter, „und wenn ich sie frage, wo sie gewesen ist, luctt sie mich mit so tückischen Augen an wie ne Kaze, die fragen will, und was sie sagt, wenn sie was sagt, sind Lügen.“ — „Ja,“ bestätigte Großvater, „mit der Deern ist was los.“ — „Das muß doch rauszukriegen sein,“ meinte Großmutter. „Ich glaube, dieser Bengel von Hinnerk steckt dahinter.“ Großvater strich sich den Stoppelbart — das hörte sich an, wie wenn so'n Zweihundertpfundskerl in Holzpantoffeln auf ner Sandsteindiele spazierengeht — und meinte, er wüßte es auch nicht, aber auf Hinnerk wollte er passen. Die Rotbunte gäbe in der letzten Zeit so wenig Milch; ob sie des Nachts wohl Besuch von dem Schleef hätte? — „Sieh,“ dachte Hinnerk auf seinem Dach, „an so was hab ich noch nie gedacht. Aber das will ich mir doch merken.“ — „Das ist 'n gefährlicher Hund, dieser Hinnerk,“ stimmte Großmutter bei. „Und fressen kann der Bengel! Ich glaube, er geht nachts bei die Stachelbeerbüsche. Zähl man ja die Pflaumen nach, bald sind sie reif.“ — „Ist all besorgt, und nen Haselstock hab ich mir auch schon geschnitten.“ — „Weißt, was ich glaube? Er ist das gewesen,

der uns den Pott gebracht hat. Nix als Unböge steckt in dem Schlängel.“ Während dieses Meinungs-austausches hatte Hinnerk hinterm Dachfirst bald im stillen geschimpft, bald gegriert, dabei aber Großvater nicht aus den Augen gelassen. Jetzt trat er genau in die Schußlinie seines Klutens. Rrrrrrr! ließ Hinnerk den Vulten hinuntertrudeln; bums! plumps! ging es unten. „Dammi nochmal to!“ schimpfte Großvater halblaut und spuckte und wischte sich die Snut ab; er hatte die Bescherung gerade auf den Kopf gekriegt. Dann kuckte er nach oben hinauf. Hinnerk war untergeduckt, nachdem er schnell noch ein zweites Geschöß entsandt hatte. „Schit un keen Enn!“ schimpfte und spuckte Großvater. „Das wird hohe Zeit mit dem Dach; eben ist da schon wieder 'n Soden runtergekomen und hat die ganze Milch veraast. Du mußt sie nachher — p—p—pui, 'n Stück dorvon hevv ik grad int Mul kregen — durch's Siff geben.“ Nun stellte sich Großmutter bei Großvater hin und kuckte auch nach oben. „Das ist ja sonderbar! Denn setz die Eimer man weg, vielleicht fällt da noch mehr runter. Ich will schnell das Siff holen.“ Hinnerk blieb noch einen Augenblick ruhig auf dem Dach sitzen, um unten nicht mit Großmutter in Berührung zu kommen. Als Großmutter mit dem Siff kam, dachte er, nun sei die Luft rein, und er könne zu Bett gehen.

Erst spät am andern Abend glückte es ihm, Anngreten in die Finger zu kriegen. Er traf sie hinter der Scheune; sie mußte Metten suchen, Großvater wollte heute Nacht Ale pötkern. „Läuw, ik help di, Lüttje,“ sagte er, „nimm du die Lücht; ich will das Mettenzeug mit meinen langen Fingern wohl aus'm Grund rauspulen, du magst sie ja doch nicht gern anfassen.“ Anngreten war's zufrieden, und nun suchten sie zusammen Metten. „Warum sagst immer noch ‚Lüttje‘ zu mir?“ sagte Anngreten. „So lütt bin ich doch gar nicht mehr; Ostern übers Jahr komm ich schon aus der Schule.“ — „Weil ich dich so gern leiden mag. Zu solchen Deerns sagt man Lüttje und Zuckersnut und so.“ — „Das hast zu line aber auch schon mehrmals gesagt.“ — „Sei man nicht

bös, du bist doch die beste. Darum will ich dir auch 'n Geheimnis verraten; mußt aber nix ausplappern.“ — „Was ist das denn?“ fragte Anngreten neugierig, „ich klaffere nix aus, das weißt du. Ist das was Schönes?“ — „Gewiß ist's das,“ sagte Hinnerk, grabbelte mit den Netzenfingern nach Anngretens Backe, zog ihren Kopf an sich und püsperte ihr ins Ohr: „Dein Großvater und deine Großmutter pumpen Wasser in die Milch; gestern abend hab ich's selbst gesehen, oben vom Dach.“ — „Und das nennst du was Schönes!“ rief Anngreten und machte ihr Gesicht von den Netzenfingern frei, „schämst dich nicht, mir so was zu erzählen? Geh weg, du bist 'n schlechter Jung!“ — „Sei man nicht bös, das ist bloß das kleine Geheimnis, nu kommt das große. Das hab ich mir gestern nacht ausgedacht, als ich Großvater die Kluten auf den Kopf und in die Milch geschmissen hatte; Mensch, Deern, wie hat er geschimpft und gespuckt! Das war zum Totlachen! — Als wir damit fertig waren und ich wieder auf der Dachfaste ritt und nach dem Fischer mit der Elblade hinüberfah: da hab ich mir das ausgedacht. Und das ist: ich will mich auf die Lachsfisherei schmeißen.“ — „Hinnerk, du bist ja woll rein unflug geworden!“ — „Ne, gar nicht. Sieh, in der Fischerkate an der Krümm wohnt doch Peter Holst. Wie stöhnt der Mann, daß keine guten Knechte zu kriegen sind; wie schimpft er jedes Jahr, wenn die Lachsfisherei anfängt, daß er für dies Geschäft niemals die richtigen Leute kriegen kann, weil sie alle zu den Seefischern hinlaufen. Mit dem bin ich schon als Schuljunge 'n paar mal nachts losgewesen, und er hat mich bannig gelobt, weil ich bei dem Aussetzen und Einfieren von dem großen, schweren Netz so gut aufgepaßt und so fest mit zugegriffen habe. Wenn ich bei dem so als Hilfsjunge ankommen könnte! Sieh, im Januar geht's mit der Lachsfisherei los; denn kann ich immer eine, zwei Driften mit tun, und wenn ich nachts um zwölf wieder zu Haus bin, das ist früh genug. Der Dampfer fährt im Winter ja erst um halb sechs.“ — „Aber Großvater?“ sagte Anngreten bedencklich. „Der wird

dir woll keinen Berlöw dazu geben.“ — „Den will ich nu woll kriegen,“ grienlachte Hinnerk, „wenn er mir den nicht geben will, droh ich ihm damit, daß ich das weiß von der Milch.“ — „Warum willst du bei Peter Holst mit fischen?“ — „Um Geld zu verdienen, daß ich mir den Ausrüstungs-  
 kram kaufen kann.“ — „O dieser nährige Großvater! Könnte er dir statt der alten Bür, die du kriegen sollst, nicht lieber Geld geben? — Hinnerk, aber das von der Pumpe darfst du darum doch keinem andern Menschen erzählen, nicht mal deinem Onkel. Ich schäme mich ja tot, wenn so was von uns unter die Leute kömmt.“ — „Tu ich ja auch nicht, min Lüttje; glaubst du, daß ich so einer bin? Ne, das behalt ich alles für mich; das ist bei mir so sicher aufbewahrt als wie im Grab.“ Damit schlug sich Hinnerk mit der ziemlich reinen linken Hand vor die Brust, mit der schmiernassen rechten strakte er Anngreten wieder über die Backen. Nun litt sie es. „Hinnerk,“ sagte sie und faßte seine beiden Hände, die nasse wie die trockne, „wenn ich erst groß bin, soll das mit der Milch abgestellt werden, dafür will ich sorgen.“ — „Das glaub ich dir zu,“ sagte Hinnerk, „du bist so ne lüttje Keelle.“ Anngreten nahm die Lucht wieder auf, die sie auf die Erde gestellt hatte, und Hinnerk fuhr bei ihrem Schein mit seinem langen Fingergeschirr wieder durchs Gras. Dort steckte gerade so ne ganz dicke Mette das Kopfende aus der Erde heraus; sie glaubte wohl, die Lantucht sei der Mond-  
 schein, in dem sie schön ein bißchen spazierengehen könne. Da kam Hinnerk mit seinen Kneifzangen, und sie mußte statt in den Mondschein in den Pott. Aber so geht es ja oftmals in der Welt.

## Achtes Kapitel

Großvater will Hinnerk einen Schinken aus dem Salz bhären, läßt aber wegen des Milchgeschäfts Gnade für Recht ergehn. Hinnerk ändert plöthlich seine Absichten wegen des Olzeugs und der großen Seestiefel und läßt sich von Klüder Benitt zu einer Reise nach den Wilden beschnaden.

**S**eden Morgen, den Gott für die Milchhöker werden ließ, — denn die meisten übrigen Menschen kriegen von diesem Himmelsgeschenk ja nur den schäßigen Rest zu sehn — wachte Hinnerk mit dem Gedanken auf, wie es ihm wohl mit der Lachs-fischerei glücken könne. Er mußte auf dem Weg zum Dampfer immer an der Fischerkate vorbei, ließ dort seine Milchkannen allemal gewaltig klingeln und hoffte, daß Peter Holst ihn mal anrufen sollte. Dann wollte er es ihm sagen. So kam es auch. Peter Holst stand eines Morgens in seiner Thür, als Hinnerk mit seinem Hundespannwerk wie ne ganze Janitscharenkapelle dort vorbeiröterte. „Junge, du gehst ja in deinem Milchgeschäft hößlich forsch ins Geschir, gerade wie son Fleetwärder Fischerkutter bei der ersten Ausreise. Dir gefällt es denn jawoll großartig bei Rassen Knip=den=Wüdel, und ich hatte gedacht, ich sollte dich noch mal als Knecht kriegen. Du hattst früher doch sone bannige Lust zu der Fischerei.“ Das war Musik in Hinnerks Ohren. „Wollstt mich denn gern haben?“ fragte er, stehenbleibend. „Ja, aber das geht ja nicht.“ — „Dch, gehn tut es vielleicht doch; ich kann vielleicht jede Nacht eine, zwei Driften mit-tun, wenn dir daran gelegen ist.“ — „Natürlich ist es das. Kannst jede Zeit als Hilfsmann bei mir ankommen.“ — „Will zusehn, ob ich's machen kann.“

Nun paßte Hinnerk auf eine Gelegenheit, wo er sein Gewerbe bei Thees oder bei Großvater anbringen könnte. Aber es kam keine. So auf einmal damit herauszukommen, wagte er nicht, dazu war er vor Großvater zu sehr im Schod. Zuletzt steckte er sich hinter Anngreten. Anngreten wäre ohnehin für Hinnerk und die Seestiefel durch's Feuer gegangen.

Angst vor Großvater hatte sie nicht mehr als vor Großmutter, und als der Alte einmal so recht auf Hinnerk schimpfte, stellte sie sich vor ihn hin und sagte: „Großvater, immer schiltst du auf Hinnerk, und er tut doch seine Arbeit, wo er doch keinen Pfennig für kriegt. Ruck ihn doch bloß mal an, wie er in Zeug geht. Darum will ich dir's man geradeaus sagen: Hinnerk will nach Feierabend bei Peter Holst gern 'n bischen mit fischen, dazu sollst ihm man Verlöw geben!“ — „Was ist das?“ schnob der Alte Anngreten an. „Ruf mir den Jungen mal her!“ — Hinnerk kam, ihm bebten doch so'n bischen die Knie. — „Du wullt bi Peter Holst fischen?“ bullerte Großvater ihn an. „Hab ich dich gemietet, oder hat Peter Holst dich gemietet?“ — Anngreten hatte sich bei Hinnerk hingestellt, das gab ihm Mut. „Ne, Peter Holst hat mich nicht gemietet,“ sagte er, „aber Er auch nicht.“ — „Was? Ich dich nicht gemietet?“ — „Ne, für was denn?“ sagte Hinnerk dreist, „nicht mal die alte Wür hat Er mir gegeben, die Er mir zugesagt hat.“ — „Junge,“ sagte Großvater, „törn din Mut; du hast bei mir noch'n Schinken im Salz, wegen der Apfel und Birnen und Zwetschen, weißt woll!“ Dabei faßte er Hinnerk scharf ins Auge. Hinnerk hielt den Blick aus — denn er hatte sich zu der Apfel-, Birnen- und Zwetschenernte mit Vorsicht immer die Windtage ausgesucht; dann sollte Großvater nachher wohl zählen — und sagte ganz frech: „Schinken im Salz? Ich hab hier in der Ellernbucht noch keinen Schinken zu sehn gekriegt. Aber das ist ja für Ihn man gut: Schinken macht durstig, und dann muß man soviel Wasser trinken; aber das Wasser aus der Elbe mag ich nicht, und das Wasser aus der Pumpe braucht Er ja doch für sein Geschäft.“ — „O Gott!“ rief Anngreten und drückte die Hände gegen die Brust — nun ging's los. — „Was willst du Schnösel damit sagen?“ — „Frag Er Großmutter man, oder besinn' Er sich mal auf die Leiter, die immer am Dach lehnt. Von da oben,“ — Hinnerk wies nach dem Dachfirst — „kann man alles ganz genau sehn, was hier auf'm Hof vor sich geht.“ — Hinnerk wußte

gar nicht, wo er die Kurasche hernahm, Großvater das alles in den Stoppelbart zu schmeißen: das machte ja wohl die gerechte Sache. — „Verfluchte Dengel!“ böllte der Alte, „denn büßt du dat west, de mi den Soden op'n Kopp smeten het.“ — Hinnerk mußte trotz seiner Angst lachen, und Großvater merkte sofort, daß er ne Dummheit gemacht hatte. „Dummerhafter Jung,“ sagte er, „du wirst in der Nacht was geträumt haben. Hier auf'm Hof wird bei Nacht kein heimlicher Kram betrieben; was hier vor sich geht, kann jeder sehn.“ Dabei hob er die Hand und sah zu gleicher Zeit Hinnerk mit einem so gräßlichen Drohblick an, daß dem Jungen die kalten Gräsen überliefen. „Grotvadder!“ schrie Anngreten, — „Hinnerk, swieg still!“ Sie hatte das Gefühl, wenn Hinnerk nun noch ein Wort sagte, ließ Großvater seine Faust auf seinen Kopf niederfallen — und das war ne Faust, die einen Ochsen in den Grund hauen konnte. — „Denn mag Er woll recht haben; mir ist das denn woll bloß so im Traum vorgekommen,“ lenkte Hinnerk ein. „Aber gibt Er mir denn auch den Verlöw zum Fischen?“ — „Hinnerk sagt nichts nach, an keinen Menschen; er hat's mir fest versprochen,“ sagte Anngreten, immer noch totenbleich. Nun kriegte Anngreten von Großvater ebensolchen Blick wie vorhin Hinnerk. „Fisch für meinswegen soviel wie du Lust hast,“ brummte er, „aber gnade dir Gott, wenn du morgens die Zeit verschläffst!“ — „Da braucht Er keine Sorge um zu haben,“ versicherte Hinnerk, und weil er dachte, er müsse das Eisen schmieden, solange es warm sei, fragte er: „Und wie wird es mit der Bûz, die Er mir zugesagt hat?“ Denn die Bûz hatte er übergroß nötig. „Die will 'ch dir morgen geben — oder übermorgen,“ gurrte der Alte. Hinnerk bedankte sich nun, und die Bûz kriegte er auch wirklich — zwei Tage nach Weihnachten. Weiter gab es nichts, aber Hinnerk war doch vergnügt: nun fing ja bald die Lachsffischerei an und damit die „Utsichten“.

Und mit der Lachsffischerei machte es sich wirklich. Als sich Hinnerk im nächsten Sommer mit den Milchkan-

durch das Gedrängel in den Hamburger Geschäftsstraßen wühlte, konnte der, der ein Auge dafür hatte, es wohl bemerken, daß sich hier ein junger Mann von Vermögen bewegte. Hinnerk's Augen waren ebenso lebendig; sie sahen sich in allen Schaufenstern und auf allen Karren nach Stzeug und Seestiefeln um. Aber im Elbstraßen-Kuddelmuddel, wo seine hauptsächlichliche Kundschaft saß, war nur alter Musch zu finden, der für einen, der „höllsch forsch“ ins Leben hinausfahen wollte, unbrauchbar war. Stzeug und Seestiefel mußten an der Quelle, in einem soliden Shipchandlergeschäft am Hafen besorgt werden.

Hinnerk fragte also eines Tags Thees, ob er ihm nicht Berlön geben wolle, an den Vorseßen entlangzugehn; er wolle sich mal die Sailschiffe ansehen. Thees hatte nichts dagegen. Hier gabs nun Läden genug, wo man Seemannszeug kaufen konnte. Hinnerk ging gleich in den ersten hinein und fragte. Im Laden traf er nen flotten jungen Kerl in einer blauen Seemannspijsacke, der sich alles mit anhörte und zuletzt fragte, ob er schon angemustert hätte und wieviel Heuer er kriegte. „Heuer kann ich woll noch nicht groß verlangen,“ sagte Hinnerk, „ich hab noch nicht gefahren, ich will auch nicht auf'n Kaufmannsfahrer, ich will Seefischer werden.“ — „Und ich meinte, du wärst Leichtmatrose als wie ich,“ sagte der junge Kerl, „so groß und forsch wie du bist. Aber nun seh ich's ja an deinem Zeug, daß du kein Janmaat bist. Was hast du denn für'n Geschäft?“ — „Ich bin bei'n Milchböker.“ — „Und denn willst Seefischer werden? Das 's ja gediegen. Denn willst deinem Baas woll durchbrennen?“ — „Ja, das will ich!“ — „Junge, vom Seefischer rat ich dir aber ab. Das is nix Genaues. Da gibt's keine große Heuer, kann ich dir sagen. Und Libberti, wie der Engelsmann sagt, gibt's auf so nem kleinen Kasten wie'n Fischerkutter auch nicht viel. Was 'n richtiger Kerl ist, der heuert auf'n Sailschiff.“ — „Auf was für'n Schiff fährst du denn?“ — „Auf der Hamburger Bark 'Hummel'. Wir liegen hier dicht bei an den Vorseßen und lösch'n Daxsen-

felle und Peddige vom Rio grande. Drei, vier Wochen bleiben wir noch hier. Wenn Lust hast, kannst mich mal an Bord besuchen und dir alles besehn. Frag man nach Lüder Benitt. Wenn ich nicht da bin, wend' dich man an den Koch. Das ist 'n Freund von mir." — „Ja," sagte Hinnerk mit tiefen Atemzügen, „will zusehn, daß ich kommen kann. Vielleicht nächsten Sonntag. Aber nu muß ich weg, der Dampfer hat schon einmal getutet."

Nun sprangen die Gedanken bis zum nächsten Sonntag in Hinnerks Kopf hin und her wie so 'n ganzer Scheffel Grasshüpfer. Dieser Lüder Benitt hatte ihm einen gewaltigen Floh ins Ohr gesetzt. Sollte er ohne Libberti nach einem Seefischer durchbrennen oder mit Libberti auf ein Sailschiff? Es lockte ihn doch mehr zu der Fischerei, dazu hatte er nun mal so ne unbändige Lust. Aber dann war er nur so gefährlich dicht bei Haus, „Dnkel" kannte zu viele von den Fischern. Wenn der ihn dort ausfindig machte — dann adjüs, mein heiler Puckel! Dann mußte er wieder zu Großvater hin, dann kam der Schinken aus dem Salz — o Gott, und was für'n Schinken! — und kein Anngreten konnte ihm helfen. Darum war es schließlich doch besser, wenn er auf ein Sailschiff heuerte. Dann kriegte er die gelben, schwarzen und braunen Kerls, die am Hamburger Hafen herumlungerten, auch mal in ihrer natürlichen Wildheit zu sehen und konnte sich mit eigenen Augen davon überzeugen, ob das wirklich so ne Menschenfresser waren, wie's im Buch von Robinson beschrieben stand. Aber wie sollte er es anfangen, einen Plag als Schiffsjunge zu kriegen? Nun, das mußte ja Lüder Benitt wissen. Auf jeden Fall mußte er Sonntag nach der Hamburger Bark hin, das mochte gehn wie's wollte.

Das machte sich besser, als er dachte. Thees hatte nichts dagegen, daß er den Sonntag Nachmittag in Hamburg blieb. An Bord von dem Barkschiff lief er gleich dem Kapitän in die Arme. Der sah den großen, kräftigen Jungen mit wohlgefälligen Augen an; er dachte, so einen könnte er gut gebrauchen. Er fragte ihn, was er wolle, wie er heiße und wo

er her sei. Hinnerk merkte, daß der Kapitän ihn leiden mochte; er dachte: wat kummt, gellt, und fragte ihn bag in den roten Vollbart hinein, ob er ihn nicht als Jungen annehmen wolle. Darüber ließe sich reden, meinte der Kapitän; ob er seine Papiere mal sehen könne und ob sein Vater damit einverstanden sei. Hinnerk gestand es ihm mit nem benauten Gesicht ein: er hätte ebensowenig Papiere wie nen Vater. Aber er hätte Geld, um sich ne Ausrüstung zu kaufen. „Aus der Sekretärklappe, kenn ich,“ sagte der Kapitän, „nee, mein guter Jung, käuse kenn ich mir deinetwegen nicht in den Pelz setzen, so gern wie ich dich genommen hätte.“ Dann wies er ihn nach dem Logis hin und ging nach dem Achterdeck.

Lüder Benitt war nicht da, aber der Koch. Der wußte schon Bescheid von Hinnerk. „So, der Alte mag dich leiden?“ sagte er. „Das glaub ich dir woll. Und von Papieren hat er gesagt? Das muß er ja. Aber ich kenn den Alten; der quält sich den Deubel um Papiere. Wenn du das man machen könntst, daß du ihm erst auf See vor Augen kömmt. Denn schreibt er das ins Schiffsjournal, und damit ist der Pott ab. Denn kann ihm das Seemannsamt was malen; aber sonst macht er sich ja straffällig.“ — Ob sich das nicht einrichten ließe? fragte Hinnerk. Vielleicht könnte er sich in nem Faß verstecken oder in nem Sack. Aushalten wollte er's schon einen, zwei Tage, davor hätte er keine Bange. — Der Koch kratzte sich hinter den Ohren. „Djå, min gode lüttje Melkhöler,“ sagte er, „das geht doch woll nicht gut. Denk mal an, wenn du nun in dem Faß seekrank wirst. Was spielst du denn für ne Rolle da in? Wie 'n Anschoffisch in der Lake.“ Nun ging die Logistür auf. — „Bist du das, Lüder?“ — „Allemaal, Smutje. Wo ist der süße Milchdirekter? Er soll an Bord sein. Sieh, da sitzt er ja.“ Der Smutje erzählte Lüder Benitt nun alles, und dann hielten sie Kriegsrat. „Sei man ganz ruhig, mein Jung,“ sagte Lüder, „der Kram wird befummelt. Wir verstaun dich in die Kabelgatls Luke, da sitzt du so sicher als wie ne Rott unterm Kielschwein. Aber,“ meinte Lüder Benitt, als

sie mit allem klar waren und er mit seinem Gast am Fallreep stand, Hinnerk solle sich das mit dem Durchbrennen man noch mal gehörig überlegen, bevor er sich Rasmus zuschwüre — „de See, dat is keen Melkbütt, min Jung, wo sit blot Flegen in versupen könnt!“ — „Nicht nötig,“ sagte Hinnerk, „ich weiß, was ich will, das bleibt bei der Abrede.“ — „D'reit,“ versetzte Lüder, „ich merk das all: du bist aus dem richtigen Spantenholz geschnitten. Du hast Sinn für Libberti, grad so wie ich.“

Als Hinnerk vom Dampfer stieg, wartete Anngreten schon auf ihn. Sie gingen zusammen nach Hause, und Hinnerk machte seinen Bericht. „Und nun willst du wirklich auf See?“ fragte Anngreten ganz traurig. — „Ja, das ist ne ausgemachte Sache, in drei, vier Wochen geht's los.“ — „Willst denn gar nicht wieder nach'm Blumsand herkommen?“ — „Weiß noch nicht; all nachdem, wie's mir da draußen gefällt.“ — „Bei den Wilden!“ sagte Anngreten mit ner ganz schnuckerigen Stimme, „hast es hier denn so furchtbar schlecht, daß du da ganz hingehn mußt?“ — „Gut hab ich's hier doch warraftig nicht!“ rief Hinnerk. „Aber darum tu ich das nicht. Ich tu das, weil ich zu dem Seemannsgeschäft nu mal so ne große Lust habe. Ich mag keine Milchkannen jahraus, jahrein treppauf und treppab tragen, und Kantüffeln auskriegen und Kobl zu pflanzen, wie ich's später wieder bei Onkel tun soll, das macht mir auch kein Vergnügen. Denn geh ich lieber erst bei die Wilden, und wenn mir das nicht gefällt, bei'n Seefischer.“ — „Versprich es mir doch, Hinnerk, geh nachher bei'n Seefischer!“ — „Ja, da gibt's man nicht so viel Libberti als wie auf'n Kaufmannsfahrer.“ — „Was ist das denn?“ — „Das weißt nicht mal? Libberti — das 's eben Libberti, was man auf'm Fischerkutter nicht kriegt.“ — „Denn ist das woll was zu essen? Aber auf'm Fischerkutter gibt das ja oftmals stowte Mal mit Kantüffeln, wie du mir erzählt hast, die magst du doch auch so gern; du sollst nachher man doch bei'n Seefischer gehn, hörst?“ — „Na, denn will 'ch dir das zuloben;

du hast ja auch so schön gespart für mich.“ — Nun zählten sie in Gedanken ihr Geld nach, ob es wohl langte. Damit kamen sie allmählich nach der Ellernbucht hin. Anngreten briet Hinnerk schnell noch Klöße — Großmutter war zum Glück nicht zu Hause —, damit er doch nicht hungrig zu Bett müsse. Aber Hinnerk hätte vom Hunger in dieser Nacht kaum etwas gespürt. Unruhig warf er sich die ganze Nacht auf seinem Strohbund hin und her: es war doch eine Wende von seinem Lebensgang, vor der er nun stand. Aber was er Anngreten zugesagt hatte, das wollte er halten. Was war es doch für ne treue, gute Deern; so eine gab's ja zum zweitenmal nicht auf der ganzen Insel — nicht mang den Wilden — vielleicht nicht auf der ganzen Welt. Mit diesen Gedanken schlief er endlich ein.

### Neuntes Kapitel

Hinnerk reist aus der Ellernbucht ab, setzt aber vorher Großvater und Großmutter in passender Weise von seinen Absichten in Kenntnis.

Wiso diese Nacht Kloß zwölf kommt der Schlepper längsseit, Kloß zehn muß da sein," sagte Lüder Benitt. „Düster genug ist's denn, steuer man direkt auf die Kabelgatslufe zu, da täum ich auf dich.“ — Hinnerk drückte ihm die Hand. „D'reit!" sagte er; das Wort hatte er sich gemerkt. — „Diese Nacht geht's los," sagte er zu Anngreten, „mit dem Neun-Dampfer reise ich heut' abend ab. Bringst mich hin?" — „Bei dem Schütt täum ich auf dich.“ — Sie saßen beim Abendbrot, Hinnerk verstaute so viele Klüten durch seine Großlufe, wie sein Leibraum fassen konnte — er mußte sich ja für zwei Tage mit Proviant versorgen. „Tunge, wat kannst du freten!" sagte Großmutter, „schnall dir nachher man'n Riemen um — anners baßt die de Buß, wenn das auch gerade kein Schade wäre. Der Magen ist ja woll das einzige, was bei dir mit Bergnügen arbeitet.“ —

Annegreten konnte nichts essen. Sie stand bald wieder auf, schlich sich in den Keller und schnitt ein großes Ende von dem Kleinen Stück kalten Fleisch ab, das da stand — Großmutter mochte nachher schelten, soviel sie wollte. Butterbrot hatte sie vorher schon geschnitten, als Großmutter beim Schweinefüttern war. Dann schlich sie nach der Achtertür. Hinnerk hatte währenddes seinen armseligen Klotterkram in einem Bündel zusammengepackt, mit Ausnahme von einer ganz alten Jacke und der ganz alten Bür, die er Weihnachten von Großvater gekriegt hatte. Die sollten ihm zu einem letzten schönen Spaß verhelfen, womit er sich von Großvater und Großmutter verabschieden wollte. Das wurde aufs feinste zurechtgemacht. Dann küsterte er aus dem Kammerfenster, und als er sah, daß die Luft rein war, ließ er sich sachte an der Hauswand niedergleiten und lief wie ein Wiesel auf allen vier Beinen hinter dem Haus entlang, kroch durch den Gartenzaun und wollte nun durch den Garten und über den Grabensteg das freie Feld gewinnen.

Auf einmal tauchte Großvater vor ihm auf. Hinnerk stand, als hätte ihn der Schlag gerührt. „Was hast du verdrehter Schleef hier im Garten zu suchen?“ — „Ich — ich —“ stamerte Hinnerk — „ich — wollte nach Peter Holst; wir wollen heute abend Reusen aussetzen.“ — „Ich will dir bei Reusen, du Windbeutel! Bei die Johannisbeeren hast gewollt.“ — „Warrastigen Gott nicht,“ sagte Hinnerk, „hier hab ich ja mein Bündel mit dem ganz alten Zeug, das ich immer beim Fischen anzieh, Er weiß ja doch, daß ich mit Klebasche sparsam sein muß.“ Und weil er dachte, aus dieser Lage könnte er sich bloß durch die allergrößte Dummdreistigkeit retten, setzte er noch hinzu: „Wenn Er mir noch mal ne abgesetzte Jacke oder Bür von sich spendieren wollte, so wollt ich Ihm wirklich Dank wissen; so abgeschliffen wie ich immer gehn muß!“ — „Utverschamte Bengel!“ schnob Großvater ihn an, „soll ich sie dir nicht lieber gleich anmessen — mit nem Haselstock?“ Dabei puhlte er mit seinen dicken Fingern in das Paket hinein, aber vorsichtig, daß er die

säße Kontrebande nicht zu Muß drückte, falls welche drin wäre. Daß das mit dem „ganz alten Zeug“ Schwindel war, konnte er in der Schummrigkeit des Gartens und bei seiner Übersichtigkeit nicht sehen. „Denn lauf meinswegen zu! Aber daß du zur rechten Zeit einkommst!“ — „Er soll keinen Grund haben, sich über mich zu beklagen. Adjüs, Grotvadder!“ Damit war Hinnerk schon über den Graben weg. „Fü-ü-ht!“ stötete er, „das hat gut gegangen.“ Ihm pochte aber doch das Herz. Dann rannte er über die Weiden nach dem Schütt zu. Da stand Anngreten.

„Büßt dor, Lüttje?“ — „Ja.“ — „Denn komm man, hab nicht mehr viel Zeit zu verlieren.“ Auf den Weiden fing der Fuchs schon an zu brauen. Die Ochsen und Pferde schwammen wie Schiffe auf dem Daß; es ließ, als ob ihnen die Beine abgeschnitten wären, ganz unheimlich. „Wie oftmals bin ich hier schon gegangen,“ sagte Anngreten, „ich weiß noch meinen ersten Schulweg, da war mir auch so unheimlich zumut. Nein, ganz so doch nicht; ich hatte meinen Apfel und dachte, den wollte ich nachher aufessen.“ — „Und doch hast mir den Apfel gegeben.“ — „Das tat mir so leid, daß dein Zeug so schmutzig war und daß die andern Jungs dir was tun wollten.“ — „Aber ich hab dir auch immer fix beigestanden; denkst noch an den Kerl auf'm Hopfenmarkt?“ — „Doch ja, mit Lante, das war zu spaßig, wie sie ihn da in der Wache hatte.“ — „Lante ist eigentlich immer gut mit mir gewesen und Onkel auch,“ sagte Hinnerk, „arbeiten hab ich ja müssen, und manchmal hab ich auch 'n Fell voll gekriegt. Das tut mir doch leid, daß ich ihnen nicht mal Adjüs sagen kann. Willst ihnen das nicht bestellen, Lüttje?“ — „Ja, das will ich.“ — „Und an deine Mutter auch, und an Lina und Fietje auch?“ — „Ja, an Mutter gewiß, und meinswegen auch an Fietje. Aber Lina prahlte so, sie wollte dir den Sonntag als du nach Lüder Venitt warst, ihre rote Grütz anhegen, und nachher hat sie sie doch allein verputzt.“ — „Dißt ihr woll noch immer böß von der Ruff her,“ lachte Hinnerk, „aber da hab ich sie doch niemals allein mit hingegenommen,

soviel sie auch gequält hat. Na, denn mach das man, wie du willst. Aber das Geld aus deinem Sparpott, das hast doch hoffentlich nicht vergessen?" — "Ne," sagte Anngreten, "hier ist's, und 'n bißchen zu essen hab ich dir auch noch eingebünzelt. Wer weiß ob du den Libberti magst." — Nun waren sie bei der Dampferbrücke angekommen. Hinnerk löste sich einen Fahrschein, und dann mußte er schnell hinterlaufen, es läutete schon. "Adjüs, Lüttje!" rief er ihr zu. — "Adjüs, Hinnerk, und denk daran, was du mir zugelobt hast!" — Hinnerk hörte es nicht mehr, er stand schon auf dem Dampfer. Damit war das Band abgeschnitten, das ihn an die Insel geknüpft hatte; nun schwamm er auf den weiten Wassern von der Welt. Mit schwerem Herzen und Tränen in den Augen ging Anngreten durch das gespenstische Weidefeld nach der Ellernbucht zurück.

Den andern Morgen kloß drei waren die frühreisigen Ellernbuchtleute wie gewöhnlich auf den Beinen — bloß Hinnerk nicht. Thees dachte, er hätte die Zeit verschlafen und ging hin, um ihn aufzuwecken. Knapp hatte er aber die Thür zur Kammer aufgemacht, so fuhr er zurück, als hätte er ein Gespenst gesehen. "Badder, Mudder," rief er totenbleich, "kommt gau mal her, Hinnerk hat sich aufgetarbelt." — "Dammi!" rief Großvater und kam angelaufen, Großmutter hinterher. "O Gott," schrie sie, "wenn mir das gestern abend nicht all geschwant hätte! Darum hat der Bengel sich die Panz so vollgefressen; er wollte noch ne ordentliche Mahlzeit mit auf'n Weg nehmen." — Großvater rannte in die Kammer hinein. Da hing der unglückselige Hinnerk am Kopfende von seinem Bett an der Wand, einen alten Hut hatte er sich über das Gesicht gezogen. Großvater klappte sein Taschenmesser auf und stürzte auf ihn los, um ihn abzuschneiden, ließ aber schnell die Hand wieder sacken. "Wat 's dat?" rief er, "dat 's ja 'n utstoppte Popp! Der Bengel hat uns 'n Schreck einjagen wollen. Na täuw, wenn ich dich in die Finger kriege!" — "Da backt ja 'n Zettel an," sagte Großmutter, "da steht vielleicht was auf." Der Alte

nahm das Papierstück herunter und gab es an Thees; ohne Brille konnte er keine Schrift lesen. Thees ging mit dem Zettel ans Fenster — „Ne, so wat!“ rief er, als er ihn überlesen hatte, „dat is ja doch —“ — „Lies doch mal vor, Junge,“ rief die Alte neugierig. Thees kam — mit Stamern — der Aufforderung nach. Auf dem Zettel stand mit dreiviertelzölligen Buchstaben, schön deutlich:

„Dieser wässerige Milchhändlerknecht ist wegen schlechte Behandlung und schlechtes Essen nach eine bessere Welt durchgebrennt.“

### Zehntes Kapitel

Lisbeth sieht nach oben, Anngreten nach innen und außen. Sie erzürnt sich mit der Großmutter wegen Himmelskuderei und Butterkneten und tut Stoßgebete für Hinnerk.

**W**innerk war damit weg und kam nicht wieder. Anngreten hielt dicht, und die war auf dem ganzen Blumstrand die einzige, die von seinem Vorhaben wußte. Am verdrießlichsten über sein Durchbrennen war Thees. Nun hatte er keine Hilfe für das Rannenaustragen in der Stadt. Der Alte ließ ihn schön ablaufen, als er mit dem Gewerbe ankam, einen andern Jungen für Geld zu mieten. Allein davon, was so halbwachsne Jungens auffräßen, könne man rein arm werden; wenn man ihnen noch bar Geld zugeben wollte, das wäre ja, als ob man sich den Hals mit ner Sefz abschnitte. Thees sollte sich nur bis Ostern hinhelfen. Dann käme Anngreten aus der Schule, die könnte dann immer mit nach Hamburg fahren, bis Fietje zum Rannenaustragen reif wäre.

Thees erzählte es Lisbeth. Die wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen. „Das geht ja nicht, Thees. Ruck Anngreten doch mal an! Was für'n schmucke Deern ist sie nu schon; wenn sie den ganzen Tag in den alten schmutzigen Vorder- und Hinterhäusern von deiner Rundschaft im Gangviertel allein herumarbeiten muß — wenn ihr mal was zu-

stieße, das überlebte ich nicht.“ — „Ja, was ist da aber zu machen?“ sagte Thees, „du kennst doch Großvater. Und allein wird mir das zu sauer.“ — „Gib nen Teil von deiner Kundschaft auf, Thees,“ bat Lisbeth, „behalt bloß so viel, als du Milch liefern kannst!“ Sie faltete die Hände: „Tu’s mir doch zu Gefallen!“ — „Lisbeth, wenn ich’s auch wollte — da ist doch Großvater!“

Ach ja, Großvater! Immer und immer wieder Großvater! Lisbeth ließ die Hände in den Schoß sacken: „Denn weiß ich da weiter keinen Rat für; denn muß es auch hiermit wieder werden, wie er will.“ Ihr kam wieder das Bild von der himmlischen Gerechtigkeit vor Augen: über alle andern Menschen hatte dieser Engel mit dem düstern Gesicht Gewalt, über Großvater nicht. Dem seine Hände und sein Herz waren noch härter. „Wenn ich doch tot wäre!“ dachte sie. Ihre Augen verloren sich, wie immer bei solchen Gedanken, über Thees weg und durchs Fenster hinaus zum Himmel hinauf, wo die Engelsköpfe, ihre kleinen Herzknuppen, die Großvater so früh nach dem Kirchhof hinausgetragen hatte, auf den weißen Wolken saßen und mit ihnen segelten. „Ich komme, meine lütten Himmelskinder,“ püsperte sie unhörbar vor sich hin. „Erst muß Anngreten aus der Schule sein, denn komm’ ich.“

Und Anngreten selbst? Die mußte sich in dieser Zeit auch stark mit Engeln, ewiger Gerechtigkeit, Himmel und Hölle befassen; denn sie ging in die Konfirmandenstunde. Aber die Augen, mit denen sie die hohen, übermenschlichen Dinge wahrnahm, waren doch mehr eine Art Bibel- und Gesangbuchaugen; wenn sie die zumachte, taten sich ihre jungen, blauen, weltlichen Augen stets doppelt so weit auf: wie war es trotz der Erbsünde und dem jüngsten Gericht doch einmal schön auf der Welt! Sie freute sich, daß es nun bald mit der Schule vorbei war: es regte sich in ihr mit so einer geheimen, tiefen Kraft, mit einem so heißen, glücklichen Gefühl, daß sie sich selbst nicht mehr verstand. Oft war ihr zumut, als müsse sie etwas in beide Arme nehmen und mit aller Gewalt

an sich drücken — nur was es sein sollte, wußte sie nicht. Die Konfirmandenstunden hielt der Schullehrer ab; der Pastor kam nur alle drei bis vier Wochen herüber, um Gottesdienst zu halten, und fühlte dann bei dieser Gelegenheit der jungen Christenheit ein bißchen auf den Zahn. Von dem hatte sich Anngreten ein Wort gemerkt, das er den künftigen erwachsenen Christen mit auf den Lebensweg gab. Er hatte gesagt: er wisse wohl, die menschliche Natur sei so eingerichtet, daß sie mehr nach der Erde als zum Himmel hinauf sähe, und es käme vor, daß viele der neuen Christen in ihrem nachherigen Lebenslauf die Erklärung der Artikel und den Gang des Heilsweges halb oder ganz vergäßen. Damit sei verbunden, daß man leider auch den lieben Gott ganz vergessen könne: dagegen wolle er den Konfirmanden ein gutes Mittel sagen. Sie sollten sich vornehmen, jeden Tag — nicht bloß jeden Sonntag — e i n e Minute lang mit den Augen zum Himmel hinauf zu sehen, und sollten weiter nichts denken als: wie unermeslich hoch, wie unendlich groß und weit ist doch dieser Himmelsraum, worin die Wolken wie Vögel und die Erde, die Sonne und Sterne als Kugeln schweben; was bin ich mit meinen täglichen Sorgen doch für ein kleiner Punkt dagegen! Wenn man das tue, dann bekomme man nicht bloß zum lieben Gott, auch zu sich selbst und zu der Welt den richtigen Standpunkt. Daß der Pastor damit Recht hatte, das fühlte Anngreten, sie brauchte ja nur an den Tag auf dem Hopfenmarkt zu denken, als sie da mit dem Klang vom Glockenspiel an den Zacken des Turmes wie auf so ner Himmelsleiter nach dem lieben Gott hinaufgeklettert war. Darum folgte sie seiner Anweisung nach. Und wenn sie's auch manchmal vergaß, es fiel ihr doch immer wieder ein.

Einmal erzählte sie's auch im Hause, als sie alle beim Mittagessen saßen. Lina und Fietje stießen sich unterm Tisch mit den Füßen an und grienten. Mutter faltete die Hände und sah Thees an. Der schlug die Augen nieder und aß hastig weiter; fast hätte er sich verbrannt. Großmutter tat, als höre sie es nicht. Großvater sagte mit seiner quarrigen

Stimme: „So'n Pastoer hat sacht Zeit genug, seine Augen an Stellen spazieren gehn zu lassen, wo nix zu finden ist. Geschäftsleute nicht, die müssen da Geld mit verdienen.“

„Was war das nu wieder für'n Schnack,“ schalt Großmutter nachher mit Anngreten, als sie zusammen beim Butterkneten waren, „Himmelskuderei, ist ja zu dummerhaftig, da muß Großvater sich ja über ärgern. Meinst, ich soll das glauben, daß der Pastoer so was gesagt hat? Da is so'n Mann ja viel zu vernünftig zu. Das hast dir selbst ausgedacht; ich weiß woll, wo die Grappen in deinem Kopf herkommen.“ — „So, weißt das?“ sagte Anngreten paßig. „Denn bist du ja noch klüger als der Pastoer, denn könnt ich mich ja man von dir konfirmieren lassen.“ — Großmutter war baff. So hatte die Deern es ihr noch nicht geboten. Sie griff nach dem ersten besten Stück Dings und warf es ihr an den Kopf. Zum Glück war es bloß ein nasses Fatuch. Anngreten wischte sich, ohne ein Wort zu sagen, das Gesicht ab und knetete ruhig weiter, obwohl es in ihr kochte. Großmutter mußte ihr also anders beikommen, um ihr den Dickkopf auszutreiben. Sie hatte beim Butterauskneten einen besondern Dreh mit dem Schleef, womit sie die Butter in der Rolle so lange bearbeitete, bis aus dreiviertel Pfund vier Viertel geworden waren — das vierte Viertel war aber Wasser. Diesen Dreh konnte oder wollte sich Anngreten zu ihrem Arger nicht angewöhnen, und jetzt, nachdem sie das Fatuch in die Ecke geworfen hatte, knetete sie, als ob die Butter so fest werden sollte wie ne Kanonenkugel. „Deern,“ zischte Großmutter, „das Wasser sprüht bei dir ja man so aus der Butter! Kuck doch zu, wie ich das mache, daß du's endlich lernst!“ — „Die Butter gilt ja doch im Augenblick zwöl f Groschen, Großmutter!“ Nun flog der Schleef in die Höhe. — „Großmutter, laß den Schleef liegen! Sachter kann ich nicht kneten; ich hab so ne dolle Kraft in den Armen, und die werden jeden Tag fester und dicker, kuck mal!“ Damit hielt sie der Altschen ein Paar prachtvolle aufgekrempelte Arme unter die Nase, und die Hände, die daran saßen, waren

auch nicht zu verachten, und in den tiefen blauen Augen stand was geschrieben, das Großmutter schon in den ganz jungen Kinderaugen hätte lesen können, wenn sie nur Obacht darauf gegeben hätte. „Bang bün 't vör di nich, Grotmudder!“ das stand darin. Heute konnte sie's aber lesen, sogar ohne Brille. Aber sie dachte bei sich: „Zahm will 'ch dich Deubel woll kriegen, noch haben wir das Regiment. Wenn du dich gegen mich auf die Achterbeine setzen willst, soll dir der Tisch bald auf ner andern Stelle gedeckt sein. Dafür will ich schon sorgen. — Und erst kommt ja auch Weihnachten.“

Annagreten dagegen machte sich keine großen Nachgedanken wegen des Auf-die-Beine-setzens gegen Großmutter. Denn so gemein und schlecht, wie die sich gegen ihre süße Mutter betragen hatte und noch betrug, kam es nicht oft vor auf der Welt. Hinnerk's Aufklärung über das vierte Gebot damals in der Kuff hatte in ihrem Herzen tiefe Wurzel gefaßt. Noch war sie unten; wenn sie später in der Ellernbucht mal obenauf kam, dann sollte die Vergeltung über Großmutter hereinbrechen. Und wenn in der Hausarbeit eine Pause zum Ausruhen kam, dann dachte sie anstatt an Großmutter, den Butterschleef, die Pumpe und andere häßlichen Dinge lieber an Hinnerk. Der hatte ihr fest versprochen, wiederzukommen, und Annagreten wußte, er würde sein Wort halten — wenn er nicht ertrank oder gar von den Wilden aufgefressen wurde. Was sie dazu tun konnte, um das zu verhindern, wollte sie tun. So sprach sie jedesmal, wenn sie zum Himmel hinaufsah, wie der Pastor es angeraten hatte, schnell ein Stoßgebet für Hinnerk. — Nun laß die Waggen man kommen!

## Elftes Kapitel

Der Weihnachtsmann läßt sich in der Ellernbucht sehen und kriegt einen Anschnauzer, Thees einen Einfall, Annngreten einen Brief, Fietje das Öndren und als Herzpflaster von Großvater die Aussicht auf ne ganze Kasperbude.

**W**eihnachten kam. Der Weihnachtsmann ging, wie es seine Mode ist, schon eine ganze Zeit vorher von Haus zu Haus, fragte, ob die Kinder artig gewesen wären, und wenn sie es mit den Undögen nicht gar zu grob gemacht hatten, band er seinen Sack auf und kriegte allerhand schöne Sachen heraus: solche, die man anziehen, solche, mit denen man spielen, und solche, die man aufessen konnte. In der Ellernbucht hatte er auch vorgefragt, hatte aber von Großvater solchen Anschnauzer gekriegt, daß er schnell weitergegangen war. Nicht mal nen Tannenbaum hatte er dagelassen. Bloß für Fietje hatte er ein Affenspiel zu zehn Pfennig und ne neue Mütze und ne Handvoll Apfel und Nüsse verloren. Großmutter, die ihm schnell nachgelaufen war, hatte ihm für Lina noch ein Paar Handschuhe, zwei braune Kuchen und ne Tafel Schokolade abgegrault.

Annngreten kriegte gar nichts. Das sollte ihre Strafe sein, hatte Großmutter zu Großvater gesagt, und Großvater, der mit dem Garnichtschenken schon aus dem Grunde einverstanden war, weil es kein Geld kostete, hatte mit dem Swinegelskopp dreimal nachdrücklich dazu genickköpft. Lisbeth blutete das Herz, daß ihr Annngretenkind auch nicht ein kleines Stück zu Weihnachten haben sollte, aber was konnte sie dabei machen? Geld kriegte sie ja nicht in die Finger. Zuletzt steckte sie sich hinter Thees. Thees war auch ärgerlich über Großmutter — aber er hatte ja auch kein Geld. Alles was er hörte, mußte er bei Groschen und Pfennig an Großvater abliefern, knapp daß er sich in dem Milchhöfkerkeller auf dem großen Neumarkt oder auf dem Dampfer seinen lütten Köm kaufen konnte, so genau rechnete ihm der Alte alles nach. Lisbeth ließ aber nicht nach: „Annngreten soll und muß

was zu Weihnachten haben, und zur Konfirmation muß sie ja sowieso ein schwarzes Kleid haben; das können wir ihr heimlich ja nun schon geben. Du mußt nen Ausweg dafür finden, Thees; das verlange ich von dir."

Thees ging ein paar Tage in der tiefsten Bedenklichkeit herum, sogar im Traum kam ihm das schwarze Kleid vor Augen. Schließlich kriegte er — beim Milchaustragen — einen Einfall. Der kam ihm aber selbst im ersten Augenblick so gräßig und unheimlich vor, daß er ganz schwach auf den Beinen wurde. Er kaufte sich denselben Nachmittag — aber erst auf dem Dampfer, damit es vorhielt — z w e i Röm, fuhr mit den beiden Röm im Leibe, mit der Kurasche, die er davon gekriegt hatte, und mit dem Hundegespann im Trab nach Hause und fragte nach Großvater. Der war in der Scheune. „Nu denk dir mal, Vadder, was mir auf'm Alten Steinweg passiert ist," sagte Thees — dabei wischte er sich den kalten Schweiß vom Gesicht — „ich steh da bei meiner Karre, da kommt so'n verdammter Bierwagen angejagt und fährt mir baß! gegen den einen Eimer mit Vollmilch. Die Milch natürlich — im Rinnstein!" — „Dammi!" grölte Großvater. „Die ganze Milch?" — „Die ganze Milch!" — „Was hatte der Kerl denn für ne Nummer; von was für ner Brauerei war denn der Wagen?" — „Weiß ich das? Ich stand ja mit dem Puckel gegen ihn." — „Warum bist ihm denn nicht nachgelaufen?" — „Wollt ich ja, aber der Kerl fuhr zu gau." — „Denn zeig mir mal den Eimer! Ist der heil geblieben?" — „J—j—ja," stamerte Thees. An den Eimer hatte er nicht gedacht. Großvater besah sich den Eimer von unten bis oben. „Da kann ich ja gar nix an finden," sagte er, „das muß doch ne Stelle gegeben haben!" Dabei nahm er seinen Theesjungen scharf auf den Kieker. Wenn der nun auch schon sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum in dem Milchgeschäft gefeiert hatte und dreizehn Jahre selbstständig mit der Milch nach Hamburg gefahren war — trauen tat Großvater ihm doch nicht. Er schüttelte den Kopf: „Das ist ja merkwürdig," und seine Augen nahmen dabei denselben

Ausdruck an wie die von Großmutter, als damals der Kluten vom Dach gekommen war. „Das muß ich mir doch mal befragen.“ Damit schuffelte er ins Haus.

Thees atmete auf. Das war gut gegangen. Zeugen wollte er Großvater wohl besorgen, zwanzig Stück, wenn's sein mußte. Den nächsten Tag kaufte er für das Geld, was er auf diese Weise gespart hatte, das Kleid und schmuggelte es unter seiner Weste in die Ellernbucht hinein. Lisbeth gab es am Weihnachtsabend Anngreten und sagte, sie solle nicht traurig sein, wenn's sonst auch weiter nichts lohnen würde; Großmutter wolle es ja durchaus nicht haben. Und das Kleid müsse bis zur Konfirmation ins Bettstroh. Anngreten strakte ihre Mutter über die Backen: „Du bist so gut zu mir, meine süße Mutter! Glaub man nicht, daß ich vor Großmutter maule, wenn ich auch gar nix kriege. Das tu ich der Altschen lange nicht zu Gefallen.“

Anngreten kriegte aber doch noch etwas zu Weihnachten, und das war ein Brief von Hinnerk, den ihr der Briefträger auf dem Deich in die Hand drückte. Darin stand:

An Bord von die Bark Hummel  
Westafrikanische Küst

Meine liebe Anngreten!

Viel schreiben kann ich nich, man wenig, weil ich als Junge bin und bannig arbeiten mus, der Stüermann paßt bannig auf den Kaneel, das is'n Mas. Der Käppen is gut, er tat so mit schelten als ich aus die Kabelgatsluk rauskam, hat es auch in Schippsjonahl eingeschrieben, Seestiebeln un Slzeug hab ich auch von ihn gekriegt, das Geld warn bischen wenig, aber weil du son firen Jung bist, sagte er, will ich es dich daför geben. Hier sind viel schwarze Negers, auch Deerns, aber dich mag ich doch viel lieber leiden. Menschen fressen sie nich, aber Rum. Einmal haben wir Sturm gehabt, ich glaubte, das Schiff geht unter, Lüder Venitt sagte aber, es wäre bloß eine Müg voll Wind. Libberti is nix zu essen, aber viel gibt es da nich

von, manchmal aber was mitn Lamp, ich glaub, ich geh doch man bald auf Fischerkudder. Diesen Brief geht mit einen von Wörmann seine, die sind grau mit grünen Ring um den Schofstein, in Hamburger Hafen kanns du welche sehn, wenn du wieder mit Lante nach den Hoppenmarkt fährs. Hoffentlich seid ihr alle recht gesund mit Ausnahme von Großvadder un Großmudder, grüß sie man lieber nich von mir, da kanns du leicht ein Fell voll bei abkriegen. Nu mus ich schliefen, der Stüermann grölt all wieder.

Dein Hinrich.

Wie war Annegreten glücklich über den schönen Brief! Als die andern am Weihnachtsabend um den Tisch herum saßen, ging sie in die Küche und las ihn da noch mal mit rechter Andacht durch. Nun feierte sie doch die schönste Weihnacht, wenn auf ihrem Platz auch gar nichts gelegen hatte — nicht mal ein Apfel. Nachher ging sie wieder in die Döns und setzte sich bei Mutter hin. „Wie sieht mein Annegretenkind doch einmal hübsch aus,“ dachte Lisbeth, „wie leuchten ihr die Augen!“ Wovon es kam, wußte sie ja nicht; Annegreten hatte ihr den Brief nicht gezeigt. Sie dachte, eins von den kleinen Engelskindern wäre wohl durch die Döns geschwebt und hätte ihr einen Himmelskuß auf das Gesicht gedrückt, damit ihr Herz voll Weihnachtsgedanken sein sollte, wenn sie auch gar nichts gekriegt hatte. Beinah hatte sie das Rechte damit getroffen: es war ja ein wirklicher Engel — wenn auch nur ein Leerplackenengel, der aus dem Tafelwerkshimmel niedergeschwebt war. Großmutter schielte über ihre Brille weg — sie las im Gesangbuch; Weihnachtsabend gehörte sich das so — mehrmals nach Annegreten hinüber, ob sie sich gar nichts merken ließe. — Im Gegenteil! Sie sah so vergnügt aus, als ob all die vielen Geschenke auf dem Tisch ihr allein zugehörten. — „Was hat die Deern?“ dachte sie. „Sollte Lise ihr wohl heimlich was zugeplantet haben? Denn muß ich heute Nacht doch mal nachrevendieren.“

So glücklich Annegreten sich fühlte, so unzufrieden waren Lise und Fietje. Lise hatte sich auf ne Kappe mit seidenem

Wandauspug gespigt, und Fietje sah mit so sauren Augen auf sein Affenspiel — zu zehn Pfennigen! —, als ob all die Affen darauf in Sauer gekocht vor ihm ständen und er sollte sie verzehren. „Ne,“ gnörte er in seiner langzöglichen Weise, „son altes Affenspiel, was soll ich damit anfangen, da sind ja nicht mal Würfel bei; wenn das noch'n Lotto wäre!“ — „Junge, nöhl nicht!“ sagte Großvater. — „Ne, das alte Affenspiel will ich gar nicht haben; das kann meinswegen Unngreten kriegen, daß ihr das Herz nicht blutet. Ich krieg auch kein einmal was zu Weihnachten, was mir so recht Spaß macht, und in Hamburg gibt es so schöne Sachen; wenn ich mir da doch selbst mal 'n Stück von aussuchen könnte, wo ich Vergnügen an habe!“ — Großvater war in so ner rechten Weihnachtsstimmung; er hatte heute im Kopf ausgerechnet, was das Jahr abgeworfen hatte, und war beinah zufrieden damit. Alle Vierteljahr fuhr er nach der Stadt, um Geld auf die Sparkasse zu bringen; er dachte, dann wolle er diesmal den Jungen mitnehmen. „Freitag über acht Tage fahr ich nach Altona,“ sagte er zu Fietje, „wenn Lust hast, kannst mitfahren. Denn kannst dir meinswegen von den Stücken in den Spielzeugläden, — ich wollte sagen: denn kannst dir all die Stücke, die da aushängen — mal ordentlich bekieken.“ — „Wat hevv ik dorvon,“ gnörte Fietje, „bekieken macht mir keinen Spaß, wenn mir nix kaufen willst. Denn geh ich lieber auf dem Spielbudenplatz vor den Putschenellerkasten stehn; das mag ich zu gern sehn.“ — „Das will 'ch dir woll erlauben,“ sagte der Alte; „wenn die Frau zum Einsammeln kommt, kannst du ja 'n bischen zurückgehn.“ Das wollte Fietje denn auch. Nun schlug die Uhr neun, und Großmutter fing an zu jappen, und nach ner Weile schlug sie halb zehn, da wurde Großvater auch müde. Thees schief schon lange. Großvater sagte: denn wollten sie man alle in die Puuch gehen. Das taten sie, und damit war der Weihnachtsabend in der Ellernbucht vorbei.

## Zwölftes Kapitel

Kassen Knip-den-Büdel fährt als Tatarenhäuptling nach Altona, und Fietje erzählt sich unterwegs was mit ihm von Tod und Teufel, zwei Personen, die man lieber nicht in den Mund nehmen soll, weil sie keinen Spaß verstehen.

**I**n der Nacht vom ersten auf den zweiten Weihnachtstag fing es an zu frieren. Mit dem Frost wechselte es: die eine Nacht fror es, daß es knackte, die nächste brachte wieder Tauwetter, dann fror es wieder, und zuletzt gab es Schnee.

„Wie ist es mit dem Eis?“ fragte Großvater Thees. „Ist da schon Treibeis, oder geht es noch?“ — „Viel Eis war da heute morgen noch nicht,“ sagte Thees, „aber willst du denn mit dem Rahn nach Altona? Das sollst du doch man lieber nachlassen, Vater!“ — „Wenn ich Fietje mitnehme und mit dem Dampfer fahre, das kostet fünfzig Pfennig; die kann ich auf diese Weise leicht verdienen.“ Thees schüttelte den Kopf. Aber was Großvater sich in seinem einmal festgesetzt hatte, davon ging er nicht ab; er schwieg also still.

Am andern Morgen stieg Großvater die Treppe zum Deich hinauf, um nachzusehen, ob Eisgang im Fleet wäre. Ja, ein paar Schollen trieben da, aber schlimm war's nicht. „Wir fahren los,“ sagte er zu Großmutter, „weck den Jungen!“ Fietje, der sonst nicht herauszukriegen war, sprang mit beiden Beinen aus dem Bett. Wie freute er sich! Nun gings doch los. „Gau, gau, Großmutter, daß ich mit dem Kaffeetrinken klar werde; Großvater täumt nicht gern.“

Der Alte hatte währenddes die Riemen und den Haken von der Scheunenwand geholt und in den Rahn gebracht. Dann ging er in die Kammer und kroch in seine dicke Überziehhjacke, die vor dreißig Jahren mal blau gewesen war, aber in ihrem langen Lebenslauf von Regen, Luft und Sonne eine Art isabellfarbige Kulbr angenommen hatte, ähnlich wie die Fleischseite von so nem alten ungegerbten Schaffell. In der Kammer stand der eiserne Geldkasten, den schloß er auf und

nahm den schweren runden Beutel mit den schönen blanken Talern vom Zinsenterrin heraus. Dann setzte er sich die Pudelmütze auf, steckte die Bür in die Stiefel und zog die Fausthandschuhe an: nun war er klar. Als er mit dem Stoppelbart, der Pudelmütze und der Isabellfarbigen, den Schifferhaken in der Hand, im Kahn stand, sah er genau so aus wie so'n alter Tatarenpatriarch aus der kirgisschen Steppe, der seine Zelte hinter sich gelassen hat und über einen Fluß setzen will, um für sich und seine Nachkommenschaft nach neuen Futtergründen auf Rundschau zu gehen. Sogar Fietje mußte lachen, als er den Alten dort stehen sah: „Großvater, wie siehst du aus!“ — „Spüte dich, Junge, komm rein!“ — Fietje sprang, der Alte stieß den Haken in den Sandgrund und setzte den Kahn mit so ner Forsche abwart, daß er wie ein Fisch aus der Bucht mitten in den Strom schoß. Und es war eine Lust, in dem hellen Wintertag das Fleet entlang zu schiffen. Die Luft war so klar, daß man die Hohenwärder Häuser jenseits des Fleets förmlich mit Händen greifen konnte. Das war die große Insel, auf der die reichen Gemüsebauern und Vollhöfner wohnten, die eine Kirche hatte, aber bislang noch keinen Turm dazu. Die steckte ihren kastenförmigen Kopf über den Hohenwärder Deich zu den beiden Stadtschiffen hinüber, als wunderte sie sich über den alten Blumsander Tatarenhäuptling. Großvater wunderte sich auch. „Die Hohenwärder sammeln und sammeln; wannehr sie das eigentlich zu einem Turm bringen?“ sagte er. „Ich glaube, in diesem Jahrhundert nicht mehr. Aber so'n Turm, was soll der? Ob da 'n Turm bei der Kirche steht oder nicht, das ist ja alles gleichviel. Das hat weiter keinen Zweck, als daß der Mauermann da Geld mit verdient. — Ja,“ philosophierte Großvater weiter, indem er gleichzeitig die Riemen scharf anzog, als seien es ein paar kräftige Knüppel, die in einem Tau steckten, mit dem man einem widerspenstigen Bullen die Luft abdreht, „in den großen Bauernhäusern da drüben, da sitzt Geld. Nach den Hohenwärder Bauern kannst dich richten, die wissen auf dem

Hopfenmarkt aus dem Groschen nen Laler zu machen. Nimm dich bloß später vor dem Spielen und Trinken in acht, damit kriegen sie wieder Beine. All das Geld, was du verdienst, wenn du erst groß bist, das mußt du sparen, immer sparen, keinen Pfennig unnütz ausgeben, vor allem nicht für andre Leute. Dann kann noch mal was aus dir werden. Immer die Hände auf der Bürentasche, verstehst mich? Immer den Beutel zugeknöpft! Dann sollst mal sehn, wie die andern Leute, die Spielerleute, die Trinkleute, selbst große Bauern, dir kommen müssen! Denn sind sie so lütt, und du stehst da und hast die Hand oben. **Aber niemals unter sechs Prozent, das sag ich dir!** Deinem Vater traue ich da nicht so ganz in; aber von dir will ich hoffen, daß du nach meiner Art schlächtest, damit das schöne Geld, für das ich mich in der Ellernbucht mein ganzes Leben lang auf so ne sparsame und so ne reelle Weise abgerackert habe, nach meinem Tod nicht mal in die vier Winde geht.“ —

„Denkst du denn schon ans Sterben, Großvater?“ fragte Fietje erstaunt. „Mich dünkt, du stirbst noch lange nicht, und Jochen Hoppstroh und Peter Dammann meinen das auch.“ — „Was geht diese Schnöfzels von Jochen Hoppstroh und Peter Dammann das an, ob ich bald zu sterben komme oder nicht?“ rief Großvater ärgerlich. „Wie kommen die dazu, über meinen Tod zu praten? Die sollten man lieber ihre Zinsen rechtzeitig bezahlen. — Was haben sie denn gesagt?“ — „Ja, als ich gestern Vater vom Dampfer abholen wollte, standen sie auf der Brücke, und ich hörte man, daß sie so von der Ellernbucht schnackten und sagten: ‚Mit Kassen Knip-den-Büdel hat es noch ne gute Weile; der Kerl hat ja nix, wo er an krepieren kann, nicht mal ’n menschliches Herz im Leibe, und wenn der Deubel ihn nicht holt, der Tod tut es ganz gewiß nicht.‘ — Aber ich glaub das gar nicht, Großvater, der Deubel holt dich auch nicht.“ —

„Dummerhafterer Jung,“ gnargelte Großvater, „halt dein Maul, was verstehst du vom Sterben!“ — Fietje schwieg einen Augenblick still, dann fing er wieder an: „Wenn du

nun aber doch mal sterben tuft, Großvater, worin läßt du dich denn begraben? Auch in ner Eierkiste? Oder muß das 'n ordentliches Sarg sein? Sargen sind aber teuer!“ — „Nu holl aber de Snut!“ fuhr Großvater auf den Jungen los. Dabei zog er den rechten Riemen ein paarmal scharf an; denn nun waren sie auf dem „Ort“, wo das Fleet in die große Elbe ausmündete. Nun faßte sie der Ebbstrom; er zog den Riemen ein, der Kahn trieb hier von selbst hinunter. Wenn Großvater und Fietje nach der Deichkrümme gesehen hätten, so hätten sie Anngreten bemerken können, die den Kahn auf dem Deich begleitet hatte und ihnen mit der Schürze Grüße zuwehte. Aber sie hatten beide ihre Augen auf das Eis gerichtet, das hier viel dichter wurde. Der Alte nahm den Haken und schob die Schollen rechts und links zur Seite, um freies Fahrwasser zu behalten. Kling! knack! sagten die Schollen; schurr! schurr! ging es um den Kahn, immer dichter wurde das Eis. Weiter unten mußte eine Stauung sein. Der Ebbstrom ging immer schärfer und brachte immer mehr Eis von oben. „Dammi!“ schimpfte Großvater, „wo kommt all das Eis her? Wenn ich das gewußt hätte, denn —“

Nun saßen sie fest. „Großvater,“ fragte Fietje ganz ängstlich, „kommen wir woll hin nach Altona?“ — „Weiß nicht,“ brummte der Alte, „das wird ja immer dicker. Wenn doch man 'n Dampfer käme und uns ins Lau nähme!“ Aber da kam keiner. „Hier sind wir verraten und verkauft,“ sagte er, „laß uns das mal mit Dümpeln versuchen, anders kommen wir nicht frei.“ Sie stellten sich nun beide an die eine Bordseite des Kahns und fingen an zu dümpeln. Anngreten stand beim Leuchtpfahl still und sah nach dem Kahn hin. Das Herz schlug ihr voll Angst. — „Een — twee — op — un — dal — een — twee,“ ging der Kahn. Eine kleine Fahrstraße machte er sich frei, aber mit dem Schaukelbord duckte er meist dabei ins Wasser. — „Een — twee — op — un — dal!“ Ja, nun hatte Fietje — oder war's Großvater selbst gewesen? — es zu gut gemacht. Der Kahn kriegte eine

Schlagseite, daß das Wasser hineinlief — und Fietje schoß über Bord auf eine Eisscholle. „Help mi! help mi!“ schrie er. „Dammi!“ böllte Großvater. Der Geldbeutel war ihm aus der Tasche geschossen und lag auch auf dem Eis — dicht daneben auf der anderen Scholle lag Fietje — der Kahn ging in die Höhe, er bückte sich nach dem Geldbeutel — er konnte ihn nicht kriegen — mit nem Ruck drückte er den Kahn wieder nach unten: nun konnte er ihn langem. Da trieb Fietje. Er war von der Scholle hinuntergeglitten: „Help mi! help mi!“ Der Alte nahm den Haken und schlug ihn zwischen den Eisschollen durch nach Fietje hinüber — aber der war schon untergesackt: er konnte ihn nicht mehr fassen. Einmal kam Fietjes Hand noch in die Höhe — sie grabbelte nach dem Rand einer Scholle; aber das Eis war zu glatt, er mußte loslassen. Weg war er!

Annagreten hatte alles mit angesehen. Sie konnte keinen Laut von sich geben, die Kehle war ihr wie zugeschnürt — aber als sie Fietjes Hand noch mal nach oben kommen und dann wieder verschwinden sah, löste sich ihr das Fürchterliche, was sie eben mit erlebt hatte, mit einem gräßlichen Schrei aus der Brust:

„Fietje!“

### Dreizehntes Kapitel

Großvater wird klein in den Augen von Annagreten und Thees, bleibt aber groß in der Rechenkunst.

**G**roßvater fischte immer noch weiter mit dem Haken. Dann dümpelte er mal wieder, dann fischte er wieder. Er bückte sich mit dem ganzen Leib über den Bord weg und hatte immer beide Arme bis zu den Schultern im Wasser. Der Schweiß lief ihm übers Gesicht. Die Pudelmütze hatte er verloren, sie trieb beim Kahn; er hatte sie wieder heran und warf sie nach achtern in die Pflicht. Nun war ihm die Kraft ausgegangen. Mit einem Aufbrüllen, wie es ein Pferd aus-

stößt, wenn es verbrennen oder ertrinken muß, hieb er den Haken mit einem furchtbaren Schlag in das Eis, daß Eisscholle und Hakensiel zu gleicher Zeit in Stücke flogen — dann sackte er auf die Ducht nieder.

Annagreten hatte mit angstvollen Augen dies Abarbeiten mit angesehen. „O Gott! — O Gott!“ kam es heiser und stoßweis aus ihrer Brust, weiter konnte sie nichts sagen. Dann lief sie, so schnell sie konnte, der Dampferbrücke zu; sie wollte die Leute im Fährhaus zu Hilfe rufen. Im Laufen kam ihr der ganze Vorgang wieder vor die Seele; nun fing sie schon an, darüber nachzudenken. Sie sah Fietje über Bord fallen und sah den Geldbeutel aus Großvaters Tasche auf die Eisscholle fliegen — und Großvater — langte — zuerst — nach — dem! Alles drehte sich um sie; sie griff nach etwas, um sich daran festzuhalten, aber sie fand nichts — — die Beine versagten ihr, sie mußte sich einen Augenblick am Deich niedersetzen. Aber nur einen Augenblick. Sie sah sich um. Auf dem ganzen Deich war kein Mensch zu sehen, und Häuser standen da bei der — gräßlichen — Stelle ja auch nicht. Das von dem Geldbeutel durfte kein Mensch wissen, nicht die Leute, nicht Vater, nicht Mutter, nicht Großmutter und nicht Lina. Das mußte zwischen ihr und Großvater ein ewiges Geheimnis bleiben. Wie Großvater das vor sich und dem lieben Gott verantworten wollte, war seine Sache: Menschen durften es nicht erfahren. Nun kam sie beim Fährhaus an. Die Leute hatten aus der Ferne Großvater schon im Rahn herumarbeiten sehen und auch das gräßliche Schreien gehört; sie hatten den Eiskahn losgemacht und stakten schon vorwärts. Annagreten rief ihnen zu: sie sollten so schnell machen wie möglich, Fietje wäre ertrunken, in der Mitte der Elbe mußte er treiben. Nach unendlichem Arbeiten kamen sie beim Rahn an. „Fischen!“ sagte Großvater mit heiserer Stimme, „Fietje is über Bord fullen, — is — linnert — Is — kommen.“ Er konnte nicht weiter; er schlug die großen Hände, die so braun und so hart waren wie Eichenholz, vor das Gesicht; die Tränen liefen ihm zwischen

den Fingern durch und leckten auf den Geldbeutel hinunter, der im Rahn zu seinen Füßen vor ihm lag — er wußte ja selbst, es hatte keinen Zweck, weiter zu fischen: Fietje war versunken und ertrunken, kein Gott und kein Teufel konnten ihn wieder lebendig machen.

Auch die Leute in dem Eiskahn zuckten mit den Schultern: wie sollten sie in dem Eisgang fischen? Sie nahmen den Rahn ins Lau, arbeiteten sich wieder nach der Kante hin und legten ihn dort fest. Mit schweren Füßen und duknacem Kopf stieg der alte Mann den Deich hinauf, wo Anngreten stand. „Fietje is verdrunken,“ sagte er mit heiserer Stimme und niedergeschlagenen Augen zu Anngreten. — „Ik weet, ik hevy dat von den Dik mit ansehn!“ — Der Alte glupte die Deern von der Seite an, und Anngreten gab den Blick zurück: nun wußte er Bescheid. Mit einem so harten Groll und so tiefer Verachtung hatten ihn noch niemals menschliche Augen angesehen. Anngreten bebte am ganzen Leibe. Sie hätte es ihm in den grauen Stoppelbart hinein schreien und speien mögen: „Du hättest meinen Bruder retten können! Du hast ihn — wegen deinem Geld — ertrinken lassen!“ Aber sie bezwang sich. — „Ich sah das nicht gleich,“ sagte Großvater nach einer Weile, „aber ich hätte ihn doch nicht kriegen können. Er lag zu weit abwart von mir und sackte gleich unter.“ — „Ich weiß es ja; ich hab's ja alles mit angesehen,“ sagte Anngreten mit harter Stimme — sie sagte nicht „Großvater“ zu ihm, und der Alte kriegte den Namen von dieser Stunde an bis zu seinem Totenbett nicht wieder von seiner Großtochter zu hören — „aber ich kann es im Hause nicht erzählen. Das mußt du tun.“ Der Alte langte nach ihrer Hand, aber Anngreten zuckte zurück. Stillschweigend gingen sie nebeneinander her, bis sie in der Ellernbucht ankamen. — — — — —

Mit weit aufgerissenen Augen, Kreideweiß, stand Großmutter vor ihrem Mann. Die Schlüssel, die sie in der Hand gehalten hatte, lag in Schören an der Erde; dann stürzte sie mit Heulen und Jammern in die Döns, wo Lisbeth an ihrem

Nähzeug saß: „O Gott, was für'n Unglück! Fietje ist ertrunken, ist aus'm Kahn gefallen; Großvater hat ihn nicht mehr kriegen können.“ Lisbeth kuckte die Alte an, als ob ein Gespenst dastände. „Min Fietje!“ kreischte sie und wollte aufspringen; aber alles drehte sich um sie; sie fiel ohnmächtig in den Stuhl zurück. „Wudder, min söte Wudder!“ schrie Anngreten auf, „o Gott, Großmutter, ist Mutter nun auch tot?“ — „Ne, ne,“ rief die, „sie ist bloß flau geworden,“ lief in die Küche, holte einen Topf mit kaltem Wasser und spritzte es ihrer Schwiegertochter ins Gesicht. Nach einer Weile schlug Lisbeth die Augen wieder auf. Sie sahen aus, als ob sie aus einem tiefen, schrecklichen Traum erwachten. Sie sah die Menschen nicht, die um sie herumstanden; die Augen richteten sich durch das kleine Fenster nach den ganz feinen, weißen Federwolken an dem blauen Himmel und drehten sich hin und her, als suchten sie dort etwas. Darin lag ein so jammervoll hilfloser Ausdruck, ein so blutiges Herzweh und so tiefes Hinverlangen, daß es selbst Großmutter wie mit einem Schüttelfrost durchzog. Anngreten warf sich über ihre Mutter hin. Die Tränen kollerten ihr über das Gesicht; sie legte ihre rote Backe an Lisbeths weiße und flüsterte: „Ja, meine süße Mutter, wo du ihn suchst, da ist er nun.“ — „Ja,“ sagte Lisbeth mit einer Stimme, die wie aus einer andern Welt kam, „da ist er — warum bin ich denn noch hier? Das ist wohl ein Traum? Ach, mein armer Jung, mein herzlieber Fietje! — In dem kalten, kalten Wasser! Ach, wie ihn — darin — wohl — friert!“ Dabei schüttelte sie selbst schon der Fieberfrost durch und durch. Sie sackte in ihrem Stuhl um. Anngreten und Großmutter mußten sie zu Bett bringen.

Gegen Abend wurde es mit ihr etwas besser. Sie kannte nun wieder Menschen. Thees, der so aussah, als ob ihm der Tod übers Gesicht gelaufen wäre, kam herein und fragte, ob er nicht den Doktor holen solle. — „Wat schall de Mann?“ sagte Lisbeth, „ja, wenn er mir unsern Fietje wiedergeben kann, dann mag er kommen, anders nicht.“ Nüßlich richtete

sie sich auf: „Habt ihr denn gar nicht nach ihm gesucht?“ — „Ach, mein arme Deern,“ sagte Thees, „bei dem Eisgang, das ist ja gar nicht möglich; knapp daß wir mit dem Dampfer durchgekommen sind.“ — „Du sollst meinen Fietje aber suchen, und ich weiß, du wirst ihn auch finden. Steht das nicht geschrieben: wer sucht, der findet? Eher kann ich nicht ruhig sterben, eh ich ihn nicht noch einmal gesehn habe. Thees, das mußt du mir versprechen, daß du unser Kind suchen willst.“ — „Ja, ja, min Lise, wir wollen ihn suchen, ich lob es dir zu.“

Er besprach sich mit Großvater; aber der schüttelte den Kopf: „Das hat ja gar keinen Zweck, mein guter Junge.“ — „Ja, aber ich hab Lisbeth es zugelobt, wir müssen etwas dabei machen. Wir können es ja ins Blatt setzen, vielleicht treibt er irgendwo an.“ — „An — j — j — ja,“ sagte Großvater, durch dem sein blutiges Herzweh schon wieder die Rechenkunst mit ihrem Kopf auftauchte, „das können wir ja mal versuchen, so teuer ist das ja nicht.“ — „Und wenn es hundert Mark kostet,“ sagte Thees ärgerlich, „kann denn bei so ner Sache Geld überhaupt ne Rolle spielen? Ist doch dein einziger Großsohn, der da in der Elbe treibt. In der Bekanntmachung muß auch eine Belohnung für die Leiche ausgelobt werden. Das ist ja doch alles ganz selbstverständlich.“ — Großvater erwiderte nichts, sein Theesjunge war ihm mit einem Mal über den Kopf gewachsen. — „Wieviel meinst du denn woll, daß wir ausschreiben müssen?“ fragte er nach einer Weile, ohne Thees anzusehen — nein, das konnte er nicht, ebensowenig wie Lisbeth oder Annagreten. — „Ist ja ganz einerlei; sag fünfzig Mark oder hundert, wenn wir man bloß die Leiche wiederkriegen.“ Der Alte kriegte einen Schreck. „Fünf — zig Mark?“ stamerte er. „Mensch, das 's ja woll nicht dein Ernst; das 's ja 'n kleines Vermögen! Wie kann man denn für ne tote Leiche, die gar keinen Wert mehr hat, so viel Geld ausgeben?“ — „Denn schriew för minetwegen fösttig Penn!“ schrie Thees in voller Wut, „und gib deinem Herzen nen Stoß, schenk mir noch fünfzig

dazu, damit ich mir'n Keep kaufen und mich daran auf-  
tardeln kann, wenn mir meine Lisbeth nu auch noch tot-  
bleibt. Ne, denn mag ich hier in der Ellernbucht nicht mehr  
leben; ich seh das ja schon, wie der Tod an ihrem Bett steht:  
mir ist nu all zumut, als ob ich alles verloren hätte". Thees  
mußte sich auf einen Stuhl niedersetzen, so hatte es ihn an-  
gegriffen. Die Tränen liefen ihm über die Backen und sogen  
sich als große runde Placken in seiner Elöpbür fest. „Ach  
Gott ja, min Jung,“ sagte Großvater, „wenn dir das so zu  
Herzen geht, denn — denn will 'ch dem Zeitungsklerl das  
hinschreiben, oder du kannst es auch selbst tun, er soll für  
Fietje seine Leiche — zwanzig Mark ausloben.“ Thees hörte  
gar nicht darauf hin und fing auch nicht wieder davon an.  
Er setzte, ohne etwas zu sagen, seinen Hut auf und ging im  
Stickendüstern nach der Fischerkate, um Peter Holst zu  
fragen, ob er trotz des Eisgangs nicht gleich mit dem Fischen  
anfängen wolle.

Thees hatte recht gehabt: auf Lisbeth ihrem Gesicht und  
in ihrem Herzen saß der Tod. Sie konnte nicht wieder von  
ihrem Lager aufstehen, trotz des Doktors, der alle Tage kam  
und zwei Taler für jeden Besuch anscrieb, wie es sich Groß-  
vater und Großmutter zu ihrem übrigen großen Schmerz  
immer wieder berechnen mußten. Anngreten hatte sich von  
der Schule freigemacht, um ihre Mutter zu pflegen; jemand  
anders wollte sie nicht um sich leiden. In ihren Fieber-  
phantasien standen und tanzten alle Menschen und Dinge,  
die ihr in der Ellernbucht das Leben so schwer gemacht  
hatten, um sie herum: Großvater und Großmutter, die  
Pumpe mit ihrem Schwengelseert und ihren Glupaugen,  
die Milcheimer, die Rolle zum Butterkneten, und über allen  
die himmlische Gerechtigkeit mit ihrem furchtbar steinernen  
Gesicht. Der Wasserstrahl, der aus der Pumpe kam, wurde  
zum Strom, auf dem trieben Eischollen — immer mehr —  
immer mehr — in ihrer Mitte saß Fietje in einer großen,  
roten Milchbütte — nun gab die himmlische Gerechtigkeit  
der Bütte einen Stoß — und der arme, unschuldige Fietje

versackte in dem eiskalten Wasser. Mit einem Schrei wachte sie dann zuletzt auf und erzählte die furchtbaren Bilder stoßweise Anngreten. Zum Schluß sagte sie jedesmal mit leiser Stimme: „Habt ihr ihn noch nicht gefunden? — Ach, dann darf ich ja noch nicht fliegen!“

Schließlich konnte Anngreten es nicht mehr aushalten. Ihre roten Backen waren schon ganz bleich geworden; sie fühlte es, sie mußte mal ein paar Stunden weg aus der Ellernbucht, sonst würde sie selbst krank. Eines Nachmittags schlich sie sich fort. Es war ein herrlicher Tag, ebenso schön wie der, an dem Fietje ertrunken war, und ebenso kalt. Die kalte Luft tat ihr gut; sie ging immer weiter, den Schulweggraben entlang, durch die Pferdeweiden und stand nun auf dem Sommerdeich. Da hinten lag schon die Kuff — ihr war, als müsse Hinnerk dort auf sie lauern. Ach, wenn sie ihn doch nur eine Viertelstunde haben könnte, um ihm alles zu erzählen und sich an seiner Brust mal ordentlich auszuweinen! Sie ging den Strand entlang und lief um den holzgeschnitzten Gallionskopf herum. Der griente mit seinem breiten Mund noch ebenso vergnügt wie früher: „Ik hevy Ballast!“

Es war kein Schwindel: er hatte Ballast — teuren Ballast, wohl zwanzig Mark und noch mehr wert. — Auf dem Sandhümpel in dem offenen Bauch der Kuff, hereingespült von den Waggen, lag Fietje.

Anngreten schrie auf, als sie ihn dort sah. Das Grauen packte sie, aber sie bezwang sich.

Sie ging in die Kuff hinein, kniete bei der Leiche nieder und sah ihr ins Gesicht. Das war schneeweiß, aber gar nicht verändert. Fietje sah aus, als ob er schlief. Sie strakte seine Arme und faßte ihn bei der Hand an. Es gnäterte ordentlich, er war so steif gefroren wie ein Stockfisch.

Nun packte sie aber doch wieder das eiskalte Grauen. Sie konnte sich nicht dagegen wehren — die Leiche konnte ja jeden Augenblick auf sie lospringen und sie zu sich niederreißen. Sie sprang auf und lief, was sie nur konnte, bis sie, naß von

Schweiß, wieder in der Ellernbucht ankam. Sie stürzte in die Kammer hinein, wo ihre Mutter mit offenen Augen lag:

„Mudder, ik hevv em funnen!“ — — — Dann schlug sie über die Bettdecke in Lisbeths Arme nieder. — — —

Großvater und Thees waren mit dem kleinen Wagen, den sie sich von Jan Aldag geliehen hatten, losgefahren, um die Leiche zu holen. Sie trugen Fietje in die Kammer und legten ihn auf Stühle vor Lisbeths Bett nieder. Sie mußten sie aufrichten, so daß sie ihn mit ihren Armen erreichen konnte. Mit ihren heißen Händen strich sie über Fietjes eisige Finger und weißes Gesicht. Dann sackte sie in die Kissen zurück: „Nu hab ich ihn gesehn. Nu weiß ich gewiß, daß er da ist, wo meine andern süßen Hattknuppen sind. Nu kann ich fliegen.“ Sie winkte Anngreten zu sich her und püsperte ihr etwas ins Ohr. „Ja, min söte Mudder,“ sagte Anngreten, „dat low ik di to,“ und ihre heißen Tränen stürzten über Lisbeths kalte Backen. Einmal schlug sie noch die Augen auf — die sahen schon nichts mehr — „Thees — kine — —“ hiennte sie. — Dann fiel ihr Kopf hintenüber. So — nun konnte Großvater das übrige besorgen.

### Vierzehntes Kapitel

Zwei Leichen und ein Leichenzug. — Großvater denkt was von den Hohenwärbern, und die Blumsander in der Leichenfolge schnacken was über ihn und seine Familie.

**G**roßvater ging gleich denselben Nachmittag über das gefrorene Fleet und die Weiden nach dem Hohenwärber, erst zum Pastoren, dann zum Tischler und zuletzt zum Kuhlengräber. Der Pastor kannte Großvater wohl: der war es ja gewesen, der einmal auf dem Deich vor allen Leuten zu ihm gesagt hatte: „Glaube? — Und glauben? — Herr Pastorh, wissen Sie, was ich glaube? Daß zwei Pfund Dachsenfleisch ne gute Suppe geben.“ Als Großvater ihm nun die beiden Leichen anmeldete, sah sich der Pastor den alten Tatarens

häuptling aus der kirgisischen Steppe von Kopf bis zu Füßen an und sagte: „Wenn das wirklich Ihr Verlangen ist, daß ich die Rede bei den beiden Leichen halten soll, dann will ich es übernehmen. Aber wenn ich nachher das Vaterunser und den Segen über die offenen Gräber spreche, dann wäre mir's doch lieb, wenn Sie sich so hinstellen wollten, daß ich Ihnen nicht gerade ins Gesicht sehen muß, damit ich bei den heiligen Worten nicht an Ochsen und Ochsenfleisch zu denken brauche.“ — „Das 's ja 'n grober Kerl,“ dachte Großvater, als er die Tür von dem Pastoren seiner Studierstube hinter sich zumachte, „Ochsen und Ochsenfleisch, da meint er mich mit; aber täu! da findet sich sacht ne Gelegenheit, wo ich dir das zeigen kann, daß der Ochse auch Hörner hat.“ — Für das Geschäft mit dem Tischler hatte er sich einen besondern Plan zurecht gemacht, um an den Ausgaben ein bißchen zu sparen. Denn die beiden Todesfälle mit allem, was daran bimmelte und bammelte, liefen ohnehin gräßig ins Geld, und ob Anngreten nicht nachträglich noch auf die zwanzig Mark, die er für das Auffinden von Fietjes Leiche ausgelobt hatte, Anspruch erheben würde, stand auch noch keineswegs fest, bei dem Dickkopp, den sie in dieser ganzen Zeit aufzusetzen anfang. Das glückte so einigermassen; nur schmiß der Tischler mit allerlei sonderbaren Redensarten um sich, wo Großvater sich so recht keinen Vers drauf machen konnte. Der Mann hatte zufällig noch eine Partie Bretter liegen, die er bei einem Hausabbruch billig gekauft hatte, und meinte: vielleicht gäbe es ja in der Ellernbucht über kurz oder lang noch einen weiteren Todesfall; aufbewahren wolle er den Rest Bretter jedenfalls für ne bessere Nachbestellung. Wenn Großvater die vielleicht auch nicht in eigener Person machen könnte, so schadete das nicht so viel; das Maß wüßte er. — „Das ist ja 'n narrscher Kerl,“ dachte der Alte, als er die Tür der Werkstelle hinter sich zugemacht hatte, „das scheint mir meist so, als ob die Hogenwarders von dem harten Frost nen kleinen Licker gekriegt haben.“ Aber er freute sich doch, daß der Tischler so billig liefern wollte. — Der Ruhlegräber

hatte sich gerade nen kräftigen Grog gebraut, als Großvater zu ihm in die Stube kam. Als er hörte, daß das Grab für ne Doppelleiche sein sollte, hot er ihm gleich einen Stuhl an; denn das kostete doppelte Taxe, wenn es auch nicht viel mehr als einzelne Arbeit war. Großvater setzte sich hin, er war müde, und fing gleich von den Gebühren an: ob das nicht etwas billiger ginge. Aber der Kuhlengräber winkte ab: Taxe wäre Taxe. Dabei trank er mit seinem alten wehleidigen Kuhlengräbergesicht den Grog aus und machte sich sofort ein neues Glas zurecht — aber man eins. Großvater hatte das Glas Grog steif auf'm Kieker; der weiße Dampf von dem heißen Wasser kräuselte sich so hübsch vor seinen Augen in die Höhe, und der starke, süße Geruch von dem Rum kigelte ihn in der Nase, ihn fror sehr, und er dachte, der Kerl könnte ihm zum wenigsten ein Glas Grog anbieten, bei dem großen Verdienst, den er ihm zuschanzen mußte. Aber der Kuhlengräber hatte ja woll gar kein Arg daraus, selbst nicht, als sein Auftraggeber ihn nach dem Preis von dem Rum fragte und seiner Meinung dahin Ausdruck gab, daß so'n kleiner Grog bei so ner großen Kälte der menschlichen Gesundheit bannig zuträglich wäre. — „Das ist mal 'n geiziger Kerl,“ dachte Großvater, als er die Haustür hinter sich zugemacht hatte, „ne, mit den Hogenwarders ist doch auch rein gar nix mehr los.“ Der einzige, an dem er in diesen Tagen eine Freude hatte, war der Blumsander Schullehrer; der hatte sich freiwillig angeboten, die Leichen mit den Schulkindern über das Fleet hinüber bis auf den Kirchhof zu singen. Das hatte Großvater gern angenommen und dem Schullehrer seinen großen Dank für diese kalte Mühe ausgesprochen: er wolle es ihm gewiß nicht vergessen. Er wußte ja, wieviel er von Fietje gehalten und wieviel Mühe er sich immer um ihn gegeben hätte. Der Schullehrer nickte, er dachte an die Kantüffeln.

Der Beerdigungstag kam. Die Leichenwagen fuhren auf dem Hohenwärder Deich entlang. Der Schullehrer und die Schulkinder sangen, was das Zeug halten wollte, oder, wie

der große Blumfander Freigeist Hermannsneider sich ausdrückte: sie legten sich bannig ins Halsgeschirr. Die Leute nannten ihn Krintenbieter, weil seine Frau ihm das Priemen verboten hatte und er sich dafür bei der Arbeit mit Korinten behelfen mußte; aber heute war er 'n Kerl wie immer, wenn er seine Altsche nicht auf der Nähe wußte. Der Zufall hatte ihn mit seinem größten Feind auf dem geistlichen Feld zusammengespielt, dem Schuster Jan Dreyer, der sich den Ekelnamen „heilige Jan“ gefallen lassen mußte, weil er den Leuten, die es hören mochten, und auch solchen, die es nicht mochten, die Großen und Kleinen Propheten, und wenn ihn der Geist stark plagte, die Offenbarung Sankt Johannis ausdeutete. Das verstand er mit solcher Zungengeläufigkeit, daß seine Zuhörer, wenn sie auch mit dem allerdüstersten Kopf zu ihm hingekommen waren, mit der allerhellsten Schusterkugel wieder von ihm weggingen. „Heilige Jan“ gab es dem Schneider durch ein saures, ernsthaftes Stillschweigen zu verstehen, daß er diese leichtfertigen Worte als vollständig unpassend, ja beinahe gotteslästerlich erachte, und wußte es so einzurichten, daß er von dem Spötter ab und neben Jochen Hoppstroh zu gehen kam. Das war ein Gesinnungsgenosse von „Dnkel“, der auch mit in der Folge war, das heißt, er nahm gern einen. Er war aber, wenn er nicht seine „Tour“ hatte, Vorstellungen zugänglich, und der heilige Jan nahm ihn sofort in die Mache; dieser ernste Tag war ja die passendste Gelegenheit dafür. Jan wußte, daß es einen hübschen Schein auf einen selbst warf, wenn man bei Leichenbegängnissen nichts als Gutes von den Toten sprach; er fing also an, die Elternbuchter aus allen Registern zu loben: was es für reelle, fleißige Leute wären; daß sie niemals Lustbarkeiten mitmachten; und daß kein Familienglied auch nur einen Groschen für Röm ausgabe. „Das stimmt nicht,“ sagte Jochen, „Thees mag ganz gern 'n lütten Röm, er kann ihn sich man nicht zähmen.“ — Aber Großvater ganz gewiß nicht, sang der heilige Jan seinen Psalm weiter, so was von Arbeit und Sparsamkeit wäre ihm noch

niemals vorgekommen. Wer Augen hätte zu sehen, müßte doch sagen, daß der liebe Gott so recht seine Segenshand über der Ellernbucht aufgetan hätte: was müßte Großvater allein für Geld auf Zinsen haben! An dem seinem Lebenswandel könnte sich ja jeder ein Beispiel nehmen. — „Das stimmt wieder nicht,“ sagte Jochen, „lieber will 'ch mich mit Haut und Haar dem Schnaps- und jedem andern Teufel verschreiben, eh ich mich solchem milchwässerigen Lebenswandel hingebende wie dieser alte Spitzbube und Halsabschneider. Aber ich will ihm das ganz gern wiedererzählen, daß du so viel von ihm halten tust; du hast ja woll auch Geld von ihm geliebt, nicht?“ „Heilige Zan“ wehrte mit beiden Händen ab: der liebe Gott gäbe ihm so viel, wie er für sich und seine Familie brauchte, und mit Pumpkram brauchte er seinen christlichen Mitbrüdern nicht lästig zu fallen. — „Pumpkram,“ brummte Jochen, „ja, damit weiß Rassen Knipden-Büdel extra Bescheid, und ‚christlicher Mitbruder‘, ja, ein sechsprozentiger.“

So gab jeder in der Trauerfolge nach seiner Art und seinem Verstand seine besondere Meinung über die Ellernbuchtleute zum besten. Kort Heitmann, der auch ein Grünhölzer war und mit Rasper Prükenkopp zusammenging, ließ es sich ausführlich auseinandersetzen, wie Hinnerk sich in der Ellernbucht aufgeführt hatte und warum er seinem Meister durchgebrannt wäre. „Wenn er Anngreten nicht gehabt hätte, hätte er jawoll rein verhungern müssen,“ schloß „Onkel“, „die hat ihm immer was zugesteckt. Aber wenn er sich wieder auf'm Blumsand sehn läßt, kriegt er doch sein Fell voll, das Durchbrennen haben meine Frau und ich nicht um ihn verdient.“ Dann lobten sie alle beide Anngreten, und noch viel mehr taten das die Frauensleute im Zuge. Dabei fragten sie einander, wie es nun wohl in der Ellernbucht werden würde, wenn sie erst aus der Schule wäre. Das müsse ja zwischen ihr und der Altschen Mord und Lotschlag geben, nach dem zu urteilen, wie die immer über ihre Großtochter spräche. Aber was von Großmutter ihrem

Schnackram zu halten wäre, wüßte man ja; der ihr Charakter wäre noch viel schlechter als ihrem Sohn seine Milch. Schließlich kam auch das viele Geld von der Ellernbucht und die Heiratsaussichten aufs Tapet, und Gretchen Dammann sagte zu Mine Heitmann: „Das wäre mal ne passende Partie für deinen Jungen.“ Mine Heitmann dachte aber ebenso sinnig wie ihr Mann und sagte: was son Schnack solle? Die Deern käme ja erst Ostern aus der Schule, und ihr Erb wäre schon in den Zwanzigern. Zuerst käme es überhaupt darauf an, daß zwei Menschen sich so recht leiden möchten, und dann erst das Geld. Und weil sie das ganze Unglück und die Zukunft von der Ellernbucht schon vor der Folge mit ihrem Kort im Hause gründlich durchgesprochen hatte und in allen Stücken seiner Meinung war, setzte sie hinzu: Anngreten hätte wohl schon so ne lüttje Liebe, das wäre der durchgebrannte Hinnerk. Wer wüßte, was aus den beiden noch mal werden könnte, wenn Hinnerk später wieder auftauchte. Die beiden hätten ja in der Ellernbucht immer zusammengebackt wie Klütenteig und Schleef.

Wenn diese Privatgeschichten wegen Großmutter und der Kinder am Kopfende des Frauenzuges auch nur ziemlich leise besprochen wurden, so legte sich das Volksgericht an seinem Schwanz nicht die gleichen Zügel an. Hier marschierte nämlich Metta Lampf, die Hohenwärder Stutenfrau, die einen um den andern Tag in der Ellernbucht mit Brot ankam. Wers aber nicht wußte, daß Metta Lampf das war, hätte sie heute nicht wiedererkannt, denn von der gewöhnlichen Stuten-Metta mit ihrer alten schwarzen Jacke und dem greisbaumwollenen Kleid, mit der roten Dracht und den riesigen weißen Körben daran, die — wenn sie durch die Weiden angefliegen kam — von weitem aus sah wie ne vollgefressene Krähe, die gegen den Wind auffliegen will, und von hinten mit ihren charaktervollen Beinen und Füßen — bei gutem Wetter in Schuhen, bei schlechtem in Schmierstiefeln und immer mit schiefen Hacken — wie ein aus dem humoristischen Hauschag von Wilhelm Busch entsprungenes

Modell —: von dieser Metta war heute nichts übrig geblieben als die Redensarten. Die Hacken waren heute gerade, aber ihr Mundwerk ging wie immer in Schmierstiefeln auf schiefen. „Einen schönen guten Morgen, Frau Lisbeth! Ach, wie oft hab ich ihr den in die Fenster rein geboten. Denn nickköppte sie mir immer so freundlich zu. Dat's nu vörbi. Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder. — Die beiden alten Satandüfels da vorn haben sie richtig ins Grab ringearbeitet. Is's nich wahr, Trina?“ — „Deern, gröl doch nicht so!“ — „Ach was, das kann jeder hören. Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß als der Plettbolten, der heute diesen beiden alten Milchpanschern auf dem Gewissen zischt. Das gibt 'n Loch, kein Gott und kein Heiland kann das wieder zustoppen.“

Großvater, Großmutter, Thees, Anngreten und Line hörten nichts davon, was über sie und die Ellernbucht geschmactt wurde. Sie gingen, jeder mit seinen besonderen Gedanken, hinter den Leichenwagen her, Großvater und Thees bei den Mannsleuten, Großmutter und die beiden Mädchen bei den Frauensleuten. Thees dachte an die beiden leeren Stellen, die der Verlust seines Fietje und noch viel unersehlicher von seiner Lisbeth in das Ellernbuchtthaus und in sein Herz gerissen hatte, Anngreten an die letzten Worte und Sorgen ihrer Mutter um ihren Vater und Line, die nun auf sie übergegangen waren, Line an Peter Effinger und die übrigen Jungen vorn im Zuge, die heute so ernsthaft sangen, und mit denen sie sonst, wie die mit ihr, immer so lustig jacherte. Großmutter dachte an die Frage des künftigen Regiments, wenn ihr Mann sie vielleicht mal vorzeitig als Wittfrau sitzen ließe, und Großvater an die Kosten und die Mittel, mit denen das große Loch in der Vierteljahrs-einnahme ausgefüllt werden könnte, dann während der Rede des Pastors an Ochsen und Ochsenfleisch, und ab und an — so zwischenbüch — an den Freitagmorgen, als Fietje und der Geldbeutel auf der Eischolle gelegen hatten.

## Fünfzehntes Kapitel

Eine Konfirmation in der Ellernbucht mit Wein, einem Gedicht, christlichen Vermahnungen und sonst noch allerhand.

Ungretens Konfirmation stand vor der Tür, und die bewußten Sorgen um das zukünftige Regiment kamen Großmutter immer wieder. „Wenn du mal vor mir totbleibst,“ sagte sie eines Tages in ihren Sorgen zu Großvater, „was fang ich denn an? Denn sitz ich in meiner Kammer daher und kann sehn, wo ich vor der Deern abbleibe. Du mußt es so schreiben lassen, Raffen, daß ich zeitlebens über das Geld zu sagen habe, denn will ich den Deubel woll stramm halten. Das bist mir schuldig.“ Von Totbleiben mochte Großvater nichts hören; sie kriegte also erstmal einen gehörigen Anschauzer, daß sie auf die dummerhaftige, ausverschämte Idee kommen könnte, länger leben zu wollen als er selbst. Daran wäre bei seiner Natur ja gar nicht zu denken. Und schuldig wäre er keinem Menschen was, ihr ebensowenig wie andern. Schließlich, nachdem sie ihr Fett weg hatte, sagte er es Großmutter aber doch zu: auf Ungreten wolle er ein Auge haben, ebenso wie auf Thees. Denn es schiene ihm, als ob die beiden seit Lisbeths Tode heimlich miteinander durchsteckten.

Der Konfirmationstag kam. Thees hatte ein halbes Duzend Flaschen Wein von Hamburg mitgebracht (in dem einen Eimer auch noch ne Krucke mit Röm, davon sagte er aber nichts), und als Großvater fragte, wie er dazu käme und wo er das Geld für den Wein hergenommen hätte, erwiderte er ganz paßig: das gehöre sich so und den Wein hätte er beim Krämer anschreiben lassen. Das ginge aber nicht, schnob Großvater ihn an, daß er bei fremden Leuten in den Beutel käme; dann solle er man selbst sehn, wie er sich mit dem Krämer auseinandersetze, er bezahlte es nicht. „Ich will dir mal was sagen, Wadder,“ sagte Thees — Ungreten stand bei ihm — „wenn du das nicht bezahlen willst, denn läßt du’s bleiben, und wenn dir das nicht paßt, daß dein

einzigster Sohn für den Konfirmationstag von deiner eigenen Großtochter, die immer als Magd im Hause rumgearbeitet hat, Wein mitbringt, damit die Leute, die zum Gratulieren kommen, was Anständiges vorgesetzt kriegen — sieh mal, denn schmeiß ich den ganzen Kram dal, nehme mein Annegreten- und mein Linckind an die Hand und mach mich selbständig. Meine Kunden hab ich, und Kredit für 'n paar Milchkühe will ich woll finden. Vielleicht schießt du mir ja selbst nen kleinen Posten vor — zu sechs Prozent. Auf dem andern Geld kannst du denn meinswegen mit Mutter zusammen selig werden oder verschimmeln, ganz wie's euch beliebt.“ — „Junge,“ böllte Großvater, „holl de Snut! Denk daran, vor wem du stehst! Wenn ich dich nu enterbe, was bist denn? 'n Schnurrer!“ — „Enterben? Das geht man nicht so, wie du dir das denkst; den Pflichtteil wirst mir woll lassen müssen. Und wenn ich auch gar nix von dem verdrehten Geld kriege, das soll mir auch gleichviel sein; nun meine Lisbeth von mir gegangen ist, macht mir das Leben keine Freude mehr. Wenn ich meine Annegreten nicht hätte, hätt ich längst nach dem Reep gegriffen, wo ich dir mal von gesagt habe — weißt das woll noch?“ — Der Alte sah ihn an und sah Annegreten an, und in deren Augen stand wieder das geschriebene, wovor er seine niederschlagen mußte. Er sagte weiter nichts und ging mit Brummen ins Haus.

Am Konfirmationstag kamen denn auch so viele Leute in der Ellernbucht an, wie, das Leichenbegängnis ausgenommen, seit Jahr und Tag nicht dagewesen waren. Kasper Brückenköpff kam mit seiner Frau und Hermannsnider mit seiner Frau, Kort Heitmann und Jochen Hoppstroh und dieser und jener mit ihren Frauen, und vom Hohenwärder kam Metta Lampf — in Zeugstiefeln mit geraden Hacken — herübergeflattert. Der heilige Jan kam mit seiner ganzen Familie an — sieben Köpfe hoch — und vom Fleetwärder, der großen Seefischerinsel, kam Annegreten Hogenwarf herüber, die zu Annegreten Gevatterin und Halbtante war. Der Himmel hatte Annegreten Hogenwarf das hohe Ge-

schenk der Dichtkunst in die Wiege gelegt. Von dem hatte sie ihrem Patentkind eine schöne Probe als Erinnerungsbild an den heutigen Tag mitgebracht, in goldenen Buchstaben auf schwarzem Glanzpapier in braunlackiertem Rahmen. Die erregte in der Gesellschaft so viel Aufsehen und Bewunderung, daß Annigreten das ganze Gedicht gleich vorlesen mußte. Es lautete:

Konfirmationsfeier  
von Anna Margareta Krusenbusch  
gewidmet  
von Anna Margareta Hogenwarf.

\*\*\*\*

Liebe Annigreten, wie ich habe vernommen  
Bist du allein auf die Welt gekommen;  
Es gab in der Ellernbucht Zwältschen zweimalzwei,  
Doch du warst bei diese ja nicht dabei.  
Vater und Mutter wohlbedacht  
Haben ihre Kinder groß gemacht,  
Leider ist ja der Fietje vertrunken  
Und mit was die Mutter ins Grab gesunken.  
Die stehn nu beide vor Gottes Thron  
Und sehen mit Petri hinab auf die Konfirmation.  
Der Herr Pastor hat dir ausgesucht einen Spruch,  
Den mußt du in Ehren halten wie ein Gesangbuch.  
Der Herr hat große Dinge getan,  
Das kann man wieder an dir recht sehn.  
Nun sollst du wachsen und werden groß,  
Bis das du kömmt in Abrahams Schooß.  
Der Liebe GDLX schenke dich achtzig Jahr,  
Vorher mögest du noch werden ein Paar.  
So wünsche ich denn, das wier uns wiederfinden  
An diesen Ort, wie es GDLX mag ergründen.  
Wenn dich die Wirtenkronen erblickt,  
Ganz Blumsand steht denn vergnügt.

So wünsche ich dir das allerbeste  
 Zu deinen Konfirmationsfeste.  
 Das Schicksal dreht uns wohl im Leben,  
 Doch wenn GOTT bei dir bleibt mit seinen Segen,  
 Denn laß die Wellen um dein Schiff brausen,  
 Der HERRLEICH WÄRT führt dich nach Hause.

Das wäre aber ein herrliches Gedicht, meinten alle  
 Frauensleute, als Anngreten ausgelesen hatte. Der heilige  
 Jan hatte sogar Tränen in den Augen. Er sagte: da wäre  
 so 'n festes Gottvertrauen in, und denn wäre es in so ne  
 schönen Worte gefaßt und mit so hübschen, ausgeschmückten  
 Buchstaben auf so'n herrliches Papier geprennt und in so  
 nen prachtvollen Rahmen eingerahmt; er wüßte gar nicht,  
 wer sich da mehr zu gratulieren könnte, die kleine Anngreten  
 oder die große. Dabei drückte er den beiden die Hand und  
 dann gleich Thees und Großvater und Großmutter und  
 Lina zur Gesellschaft mit und sagte: so'n Konfirmations-  
 tag wäre doch ein Tag, wo man sein ganzes Leben an denken  
 täte, und wenn auch der himmlische Herr der Heerscharen  
 erst vor kurzer Zeit so ne große Trauer auf dies Haus gelegt  
 hätte, denn wäre dieser Tag dafür wieder 'n Freudentag, wo  
 jeder ernsthaftige Mensch mit gefalteten Händen und nem  
 tiefen Mitgefühl an teilnehmen müßte. Er wollte all die  
 vielen schönen Stellen aus den Großen und Lütten Pro-  
 pheten und der Offenbarung Sankt Johannis, die zu diesem  
 Familienfest passen täten, hier nicht anzieh'n, denn ein Pastor  
 wäre er ja nicht, sagte Jan, — wer aber für diese heiligen  
 Bücher Sinn hätte, sollte nächsten Dienstagabend nach  
 seinem bescheidenen Hause kommen, denn wäre wieder  
 Sitzung. Aber soviel wollte er doch noch sagen: Großvater  
 und Großmutter und Thees könnten sich ja noch extra  
 gratulieren. Was wäre Anngreten für ihr Alter all für 'n  
 großes, starkes Mädchen, ganz abgesehn von ihrer natür-  
 lichen Schmückigkeit; wenn sie nu mit Thees nach Hamburg  
 fahren täte, wie Großvater ihm erzählt hätte, denn würde

sie ja für ihn und das Milchgeschäft ne große Stütze werden, sobald die Rute der großelterlichen Zucht und Vermahnung mit der Hilfe des Herrn gewisse noch vorhandene Untugenden aus ihrer jungen Seele weggeuhlt und hinausgefegt hätten.

Großmutter hörte diesen Gesang mit einem gewissen Wohlgefallen und Großvater mit nem heimlichen inwendigen Orientje an. Die übrigen Zuhörer hatten dabei das Gefühl, als würde ihnen Kopf und Leib mit einer Mischung von Syrup und grüner Seife eingerieben. Thees, der sich schon den ganzen Nachmittag stark an das selbstbesorgte Getränk gehalten und ne bannige Kurasche davon gekriegt hatte, sagte aber: „Quasselkram! Das ist noch lange nicht ausgemacht, daß Anngreten mit mir nach Hamburg fährt. Das lag gar nicht in meiner guten Lisbeth ihrem Sinn, und wenn sie selbst das nicht will, ich zwinge sie nicht dazu. — Hast du Lust, mir in Hamburg mit zu helfen, Anngreten? Sprich dich mal aus!“ — „Wadder, ik —“ sagte Anngreten, — „ich will es dir nachher allein sagen.“ — „Nachher allein sagen,“ kiff Großmutter los, „hier werden keine Heimlichkeiten betrieben. Sag das man gleich: willst oder willst nicht. Aber ist ja alles gleichviel, Kinder mit'n Willen kriegen was auf die Brillen, natürlich gehst mit nach Hamburg!“ — „Na, wenn ich das denn sagen soll: ich will nicht!“ trumpfte Anngreten gegen die Alte auf. „Denn sollst du auch nicht,“ sagte Thees, „so, und damit ist der Pott ab. Wenn ich keinen passenden Jungen wiederkriege, besorg ich das Geschäft allein.“ Nun wollte Großvater losbullern, aber Großmutter plinkte und winkte, wegen der Leute und wegen Thees seinem roten Kopf.

## Sechzehntes Kapitel

Line will Anngreten nichts abschnacken, aber sich einen anschaffen, mit dem sie Sonntags ausgeht. Thees schmort sich einen an in dem teuren Wein, kriegt das Quasseln und übt sich in der Kunst, ohne Geld einzukaufen.

**W**ls Anngreten zu Bett ging, lag Line schon unter der Decke. „Was hast du für schöne Sachen zur Konfirmation gekriegt,“ sagte sie, „ich wollte, ich wär auch erst soweit, die kurzen Kleider und die Schule machen mir gar keinen Spass mehr.“ — „Lange dauert's ja nicht mehr, das eine Jahr ist bald herum,“ sagte Anngreten. Line schlug die weißen Arme über den gelben Flechten zusammen und sah steif ins Licht, das auf der Kommode stand: „Großmutter gönnt dir die Geschenke nicht; sie hat gesagt, davon sollt ich dir man 'n paar Stück abschnacken.“ — „So?“ sagte Anngreten. — „Ja, das hat sie. Aber ich hab zu ihr gesagt, das tät ich nicht. Höchstens — wenn mir was geben willst — dann kannst mir ja die lüttje Brosche mit dem Anker geben, die du außer dem Bild noch von Anngretentante gekriegt hast. Geschen Hoppstroh hat dir ja auch eine geschenkt, was willst mit zwei?“ — „Was sollte Anngretentante davon wohl denken, wenn ich dir die Brosche geben wollte?“ — „Ich mein' ja auch man. Denn schenk mir drei von den Taschentüchern mit den gestickten Kanten, von denen hast ja 'n ganzes Duz gekriegt.“ — „Ich will dir gern ein halbes Duzend abgeben,“ sagte Anngreten freundlich, „hab ja Taschentücher genug.“ — „Denn bedank ich mich auch.“ — Anngreten war nun mit dem Ausziehen fertig, sie pustete das Licht aus und kroch zu Line ins Bett. Line kraulte sich an sie hinan, nahm sie in die Arme und küßte sie tüchtig ab: „Du bist meine süße Anngretensüster; ich will es auch immer mit dir halten und nicht mit Großmutter.“ — „Weil ich dir die Taschentücher gegeben habe?“ — „Ne, darum nicht. Weil du die beste bist. Heute nachmittag hab ich immer an unsre Mutter denken müssen. Was hat die von dir gehalten!“ — — — „D —

o — och!“ kam es tief aus Anngretens Brust. — „Wein doch nicht, meine Anngretenslüster! Sonst muß ich auch weinen, und ich mag viel lieber lachen. Heute hab ich mich über Großmutter ordentlich ärgern müssen. Hätte sie dich nicht in Frieden lassen können? Warum willst aber nicht nach Hamburg? Wenn ich das wäre, ich ginge gleich hin; da ist es viel schöner als in der alten langweiligen Ellernbucht.“ — „Ich mag den Leuten keine Milch mit Wasser ins Haus bringen,“ sagte Anngreten hart, „darum will ich nicht mit Water nach Hamburg. — Ne, das solltest du ja eigentlich gar nicht wissen; nun sag bloß keinem was davon!“ — „Doch, das weiß ich all lange. Aber was quälst du dich darum? Du gießt das Wasser ja nicht dazu! Das wäre mir ganz gleichviel. — Aber weißt du, was ich tu, wenn ich erst aus der Schule bin? Denn such ich mir in Hamburg irgendwo nen Dienst, natürlich auf ner guten Stelle, wo man nicht soviel arbeiten muß. Und denn schaff ich mir einen an, mit dem geh ich Sonntags aus.“ — „Schämst dich nicht?“ schalt Anngreten, „bist noch ne Schuldeern und denkst all an so was!“ — „Ist da denn was bei? Du hast hier in der Ellernbucht ja auch schon deinen Hinnerk gehabt. — Au — ert! Was buffst mich denn so?“ — „Das sag bloß nochmal! Bin ich mit Hinnerk ausgegangen? Hab ich Heimlichkeiten mit ihm betrieben?“ — „Gewiß hast das. Denkst noch daran, wie ich euch aus der Kuff rausgeholt hab? Damals warst du noch lange nicht so alt wie ich nu bin.“ — „Eine, was bist du für ne leege Deern! Wie kannst mir woll so was sagen, noch dazu an meinem Konfirmationstag!“ — „Sei man nicht böds, meine Anngretenslüster, ich hab das man bloß so rausgeschlagen. Ich weiß ja, du bist die allerbeste, du bist viel besser als ich. Komm, gib mir noch ’n Süßen — so! — Gute Nacht, meine Anngretenslüster!“ Damit drehte sich Lina nach der Wand um. Es dauerte keine drei Minuten, da war sie schon abgefällt.

Anngreten lag noch lange mit offenen Augen. Nun war das mit der Schule vorbei, nun fing das wirkliche Leben an.

Das Herz war ihr schwer, sie hatte in der Elternbucht nun doch eigentlich gar keinen mehr, den sie so ganz, ganz schrecklich lieb haben konnte. Sie sah in Gedanken einen fürchterlich hohen Schiffsmast, an dem kletterte Hinnerk herum und rieb sich dabei die Stellen, wo er was mit 'm Lamp gekriegt hatte. Dann stieg das kleine Holzkreuz auf dem Höhenwerder Kirchhof aus dem Duster auf, unter dem ihre süße Mutter lag. Dabei kamen ihr wieder die Tränen in die Augen. Aber als sie eine Zeitlang still vor sich hingeweint hatte, kam eine linde Hand und trocknete sie vorsichtig ab und eite sie über die Backen und das weiche Haar: das war die Hand von dem reinen Kinderschlaf, der nahm sie heute in die Arme, weil ihre Mutter es nicht mehr tun konnte.

Ebenso wie zwischen den Jungen gab es auch zwischen den Alten an dem Konfirmationsabend noch eine Auseinandersetzung. Thees hatte sich in dem Wein gehörig einen angeschmort; viel vertragen konnte er ja nicht. Er saß da nun mit einem dicken, roten Kopf an dem Tisch, vor einer Weinbuddel und nem vollen Glas, das er in der Hand hatte und immer hin und her drehte. Er wußte nicht, war ihm lustig oder traurig zumute; sollte er über Großvater und Großmutter lachen, oder sollte er Streit mit ihnen anfangen. „Knack!“ sagte der Stengel, das Glas fiel auf den Tisch, und der rote Wein lief über das Tischtuch. „De Win is duhn, Mudder, gib mal 'n anderes Glas her!“ sagte er. „Junge!“ rief Großmutter, und Großvater sagte ärgerlich: „Das schöne Glas! Die haben mal das Stück vier Schilling gekostet.“ Zum Überfluß kriegte Thees nun auch noch den Hiccup, na, denn wollte er man Streit machen. „Glas,“ sagte er, „Glück und Glas — hy — wie leicht bricht das; was mögen bloß die Leute heute nachmittag wieder gedacht haben! Fünfzehn — hy — Personen waren da doch zum wenigsten, und sieben — hy — Weingläser standen auf'm Tisch. Was war das nu wieder für'n Plünnetram von dir, Mutter!“ — „Junge, bist ja duhn,“ sagte Großmutter. — „Ich — hy — duhn? Das sag man nicht noch mal! Das 's

ne — hp — Beleidigung, die wird ebenso doll bestraft als wie die Milch — hp — Milchpanscherei, wenn 'ch das anzeigen tu.“ — „Thees, was schnackst du für 'n dummes Zeug!“ rief Großmutter in vollem Ärger, „sollst man machen, daß du über die Seite kömmt.“ — „Scham di wat, du grote Sleef,“ bullerte von der andern Seite Großvater auf seinen Theesjungen los, „dich so zu besaufen auf deiner Tochter ihrem Konfermatichonstag, und denn noch dazu in dem teuren Wein, der noch nicht mal bezahlt ist! Ich bin in meinem ganzen Leben nicht duhn gewesen, nicht mal auf meiner Hochzeit.“ — „Denn wird das aber — hp — die höchste Zeit für dich, Wadder,“ krächte Thees mit seiner duhnen Stimme, „komm, setzt dich hier mal bei mir her; eine Buddel ist da noch, die wolln wir zusammen auspicheln.“ — „Das wär schön,“ brummte der Alte, „mach lieber, daß du in die Puuch kömmt!“ — Thees war aber schon aufgestanden, hatte die Flasche aus der Ecke gelangt und wollte mit einem Pfropfenzieher dabei. Großvater wollte ihm den aus der Hand nehmen. „Stopp!“ schrie Thees, „bleib mir vom Leibe, oder ich hau alles in'n Dutt!“ Dabei fuchtelte er mit der Buddel hin und her. „O Gott, die Lampe!“ schrie Großmutter. Der Alte griff nach der Flasche. „Lettst los!“ schrie Thees. „Meine Lisbeth hast ins Grab geärgert, meinen Fietje hast ertrinken lassen,“ — Großvater ließ die Flasche los, die Arme sackten ihm am Leibe herunter — „nu willst mir auch noch meinen letzten Trost nehmen? — Ne, so hab ich's nicht gemeint — setz dich — hp — hier mal bei mir her, Wadder — laß uns mal an — hp — anstoßen.“ — „Was hast du heute abend, Junge?“ sagte Großvater, „na, denn will 'ch dir deinen Willen tun. Mutter, hol Gläser her!“ — „Och, du barmherziger Heiland!“ schnuckerte Großmutter. — Sie setzte die Gläser auf den Tisch. — „Für dich auch eins, Mudder — so!“ — Thees zog auf und schenkte ein: „So, nu wolln wir mal recht gemütlich sein. Nu laß uns mal singen: Freuet euch — des — hp — Lebens! — — — — Ne, Wadder, zuleid wollt ich dir nichts sagen — Junge, wat sünd wi

Buern vergnügt — aber einen Teil muß mir zu Gefallen tun. Sieh, meine Lisbeth hat mir da all immer die Ohren mit vollgepaut, wegen der Milch, weißt woll — das müssen wir uns abgewöhnen. Sieh, das scheniert mich, wenn sie nu mit Petrus, oder wokeiner das ist, da oben steht, und Petrus weist denn auf mich runter, wenn ich mit den Kannen in die Häuser tragen tu, und fragt sie denn: wat 's dat för 'n Bedreeger? und sie muß denn sagen: dat wör fröher mal min Mann.“ — „Herrjemingott!“ lamentierte Großmutter leise vor sich hin. Dann stieß sie ihren Mann heimlich mit dem Fuß an und deutete mit dem Finger nach ihrem Kopf. Großvater wußte auch nicht, was er dabei machen sollte. „Du bist heute so aufgereggt, mein Junge, da können wir ja morgen über schnacken.“ — „Doch, meine gute Lise,“ fing Thees wieder an (er war nun im heulenden Stadium angelangt), „daß ich die auch hab verlieren müssen! Ne, dat — is — doch — — oof — to — slimm — för mi!“ Er stützte den Kopf in die Hände und plierte in das Glas nieder. „Ne — dat — — is — — — doch — — — — —“ Der Kopf sackte auf den Tisch, Großmutter nahm schnell das Glas weg. Der Alte faßte Thees unter dem einen Arm an, Großmutter unter dem andern; so brachten sie ihn in die Kammer und legten ihn in sein Bett. Gottlob, er schlief. Großvater schottete die Haustür zu, Großmutter brachte den Rest Wein in Sicherheit; dann gingen die beiden Alten in Schmerzen um die Kosten und in Sorgen um Thees und die Zukunft der Ellernbucht auch in die Vuuch.

## Siebenzehntes Kapitel

Annagreten und Lina kommen mit Hilfe ihres Vaters endlich mal dazu, Hamburg aus dem Grunde zu besuchen, was aber einen großen Berg Geld kostet. Thees mietet einen kleinen Waisenjungen, fällt aber an der Dampferbrücke in Großvaters Hände.

Thees fand, das Anschreibenlassen beim Krämer sei eine ganz bequeme Art, zu Sachen zu kommen; das war fast wie kaufen ohne Geld. Er fing mit einer neuen Kruke Getränk an, die er sich von ihm einnahm, nachdem die alte ausgepichelt war, und als er sie glücklich ins Bettstroh geschmuggelt hatte, ging er mit dem aus ihr gesogenen Mut im Leibe zu Großvater ins Milchschauer und erklärte ihm ohne Umschweife: nächsten Sonntag sollten Annagreten und Lina mit nach Hamburg. Dort wollten sie sich erst mal die Läden auf dem Spielbudenplatz ansehen und er dann mit der Straßenbahn nach dem Waisenhaus fahren, um sich einen neuen Jungen für das Milchgeschäft zu besorgen. Großvater nörgelte sofort los: Thees sei ihm nicht scharf genug auf die Abmachungen wegen des Jungen, und dann: warum die beiden Deerns mit nach Hamburg sollten? Das kostete bloß Geld und wäre nicht nötig. Aber Thees blieb bei seinen fünf Augen und sagte: den Jungen wolle er sich selbst aussuchen, denn er solle mit ihm arbeiten und nicht Großvater. Und die beiden Mädchen wollte er mitnehmen, um ihnen einmal Hamburg richtig zu zeigen; Annagreten hätte wegen der strammen Hausarbeit und Großmutter ihrem ewigen Geschelte besonderen Anspruch darauf. Leid tue es ihm bloß, daß Tietze nicht auch mit dabei sein könnte, der hätte sich damals so bannig auf Hamburg gefreut. Nun sagte der Alte nichts mehr. Daß er mit Annagreten und Lina auch nach dem Panoptikum und noch hier und da hinwollte, wo das Besehen Geld kostete, hielt er nicht für nötig, Großvater auf die Mau zu binden. „Denn Großvater seins kostet es ja nicht,“ dachte Thees mit nem inwendigen Orientje, „das

kostet ja bloß dem Krämer seins, was mir der Kerl beim Röm noch bar zugeliessen hat; denn geht's den Alten ja auch weiter nix an."

Der Sonntag kam heran. Thees war wie gewöhnlich mit dem ersten Dampfer gefahren. Anngreten und Lina sollten nachkommen und sich gegen Mittag in Niklas Witt seinem Keller auf dem großen Neumarkt einfinden. Schon viel früher als nötig machten die beiden Deerns sich auf die Strümpfe; es ließ ihnen in dem Hause keine Ruhe mehr. Sie dammelten nun im allergemütlichsten Schritt den Deich entlang, Zeit dazu hatten sie ja. Auf dem Deich trafen sie eine sonderbare kleine Figur mit nur einem, aber einem alle Dinge, die er damit betrachtete, durch und durch glühenden Auge: die saß auf einem Feldstuhl, hatte einen Schirm neben sich aufgepflanzt, auf den Knien einen Papierblock, und in der linken Hand einen kleinen blechernen Zuschkasten sowie einen ganzen Zeil Pinsel. Von denen zog sie umschichtig bald den einen, bald den andern heraus, leckte daran, scheuerte damit auf dem Deckel von dem Kasten herum, der eine Palette vorstellte, und dann malte sie. „Den hab ich schon mehrmals bei uns vorbeigehn sehn,“ sagte Anngreten, „er steht immer bei unserm Haus still und bekuckt sich das.“ Lina kannte ihn auch. Die beiden Deerns blieben hinter dem Maler stehen und sahen neugierig auf das Papier. Darauf standen Ellern und andre Bäume, Häuser, ein Stück Deich, das mit seinen Marien- und Butterblumen wie ein mit Silber und Gold besticktes Stück Samt ausah, dahinter eine Strecke Borland. Zwischen den Bäumen sah ein Stück Wasser heraus, und das kleine Haus auf der Günstseite war ja die Hohenwärder Fährmannskate. Nein, wie ließ das einmal natürlich! Lina waren die Einzelheiten auf dem Wilde gleichgültig; sie sagte leise zu Anngreten: „Da fehlt de Rauh mang!“ — „Kummt noch, kummt noch!“ sagte der kleine greishaarige Kerl und drehte sich um: Jesus, war das Auge glühend! Die Deerns wollten Reißhaus nehmen. „Stopp!“ rief der Maler, „ich freß euch nicht auf; ich bin

ja kein Wolf, wenn ich auch so heiße. Komm mal her, du Große da, ich will dich mal was fragen.“ Der Anruf gab den beiden Mut; sie blieben stehen und gingen mit angefaßten Händen auf ihn zu. Der Maler Wulf betrachtete die beiden, besonders Anngreten, mit wohlgefälligen Augen: „Gehört ihr beiden nicht in das Haus dahinten?“ Anngreten nickte. — „Das Haus will ich diesen Sommer malen und dich dabei. Du mußt dich dann ne halbe Stunde in die Tür stellen, willst das?“ — „Das erlaubt Großmutter man nicht,“ sagte Anngreten. — „Dummes Zeug,“ gnörte der Maler, „natürlich erlaubt sie das. Wie heißt du denn?“ — „Anngreten Krusenbusch.“ — „Und das da ist deine Schwester?“ — „Ja, die heißt Line. Sie kann sich ja man vor die Tür hinstellen, wenn sie gerade keine Schule hat; ich hab keine Zeit, ich muß arbeiten.“ — „Das findet sich,“ sagte der Maler, „aber wenn ihr’s bei euch dahinten in der Bucht so gräßig mit den Arbeiten habt, kann ich euch ja lieber gleich abzeichnen. Stellt euch da mal hin!“ — „Ne, heute morgen haben wir erst recht keine Zeit. Wir wollen nach Hamburg.“ — „Na, denn lauft man zu und kommt nicht unter’n Lorfewer!“ Damit drehte sich der kleine Kerl wieder um, und die beiden Deerns dammelten weiter.

Sie hatten aber heute morgen noch mehr Ansprache; denn das schöne Sonntagswetter hatte die Blumsander Mannsleute aus ihren kabuffigen kleinen Häusern ziemlich vollzählig auf den Deich gelockt. Auf dem gingen und standen sie, die kurzen Brösel in den Snuten, in ihren Buschruntjes schön breitbeinig spazieren und unterhielten sich über Stand und Gesundheit der Mairüben, über ihre Enten, Hühner und Schweine, oder auch, je nach der Veranlagung, über höhere Gegenstände. „Kuck,“ sagte Jochen Hoppstroh zu seinem Nahwer Jan Drever, indem er auf Hermannsnider hinwies, der heute morgen von seiner Frau die Erlaubnis gekriegt hatte, ein bißchen auf dem Deich zu stehen oder hin- und herzugehen, wie er wollte, und sich dazu statt der erlaubten ein Stück verbotene Frucht hinter die Rufen gesteckt hatte,

nämlich nen wirklichen Priem — „Kuck, da geht 'n lüttjer Kerl, aber 'n großer Geist spazieren und denkt über die große Sonnenenerschie nach, wo er immer von schnacken tut, weil da alles Leben von kommen soll, sogar das in den Mairüben und Schweinen. Kuck mal, wie er da mit Kopp und Beinen längsarbeitet wie ne Kraih achter'n Plogstert.“ Auch durch dem heiligen Jan seine Schusterkugel hatte der Mai mit so weltlich-unheiligen Augen gelüftert, daß er sofort nach der Offenbarung gegriffen und die Kapitel von den hundertvierundvierzigtausend Auserwählten, von dem siebenköpfigen Tier und dem für tausend Jahre festgebundenen Satan gelesen hatte, um seine Seele aus den Klauen der weltlichen Lüste und Wollüste zu reißen. Nun gingen die beiden Deerns an Hermannsnider vorbei, und Jan mußte zu seiner Betrübniß wahrnehmen, daß Hermann sie anhielt und Anngreten mit Wohlgefallen über die Backen eite — seine Frau konnte es ja nicht sehen. — „Ja—a—a,“ sagte der heilige Jan mißfällig auf Hochdeutsch, wie er es sich aus seinen Bibelklärungen angewöhnt hatte, „da will ich dir recht in geben, Jochen, en großen Geist hat der Mann mit den kurzen Beinen da achtern, a—a—aber was nützt das, wenn das keinen guten Geist und keinen heiligen Geist is. Was hilft ihn das, wenn der gute Mann — den 'n guten und 'n netten und 'n rejellen Mann is das ja, das muß man ihn lassen, das sünd ja alle Leute hier auf'n Blumsand, da möcht ich keineinen von ausnehmen — was hilft ihn das, sag ich, Jochen, wenn er das auch zu wissen glauben tut, auf was für'n Weise die Welt und die Mairüben und die Schweine entstanden sünd und wie die Planten und Tieren sich in den Stoff afwesseln oder afwühlen, as er das nennt, und daß die Erde und die Sonne Kugels sein sollen, die sich um'n anner drehn. Die sich um' anner drehn, Jochen! Die niemals stillstehn, Jochen! Und denn Kugels, Jochen! Denk dich diesen Unsinn doch bloß mal nach!“ — Jochen kratzte sich den Kopf und dachte nach. „Djá,“ sagte er, „das is man nicht so leicht. Woll so ungefähr als Schusterkugels,

nicht? — Goden Dag, ji beiden, na, wonem soll's denn all so früh hingehn?" — „Nach Hamburg,“ lachten Line und Anngreten. — „Denn auch viel Vergnügen!“ — „Grüßt euern Vadder un Großvadder vielmals von mich und meine Frau — ne, was sünd das für prächtige Mädchens, vor allen diese Line, was sünd diese Ellernbuchtleute für 'n gute, rejelle Familje,“ sagte der heilige Jan recht vernehmlich hinter den beiden her. Dann nähte er mit seinem buckigen Pechdraht in Fochen seinem alten zähen Oberleder weiter, um ihm zu erläutern, welche Wege der Geist der Finsternis benützt habe, um in Hermannsnider seinem Kopf so bedauerliche Wirrnisse anzurichten, und schloß mit einer Anklage gegen Darwin, „Häcksel“ und Bebel: „Da hat er seine Klugheit her, Fochen; man das is Dunst un Rauch, aber nich von den Rauch des Räucherwerks von das Gebet der Heiligen, as das geschrieben steht in der Offenbarung Kapitel acht, Vers sechs.“ „Hm,“ sagte Fochen, „aber 'n gediegener Kerl ist er doch; ich hör ihm meist lieber zu als dem Pastoren, und denn erst deinen alten langweiligen Dröhnschnack. Da versteh ich gar nix von!“ Damit ließ Fochen Hoppstroh den heiligen Schuster stehen und ging auf Peter Holst zu, der eine Ecke weiterhin mit den Deerns pratete. „Hast nicht mal wieder was von deinem Hinnerk gehört?“ fragte Peter Holst Anngreten. — „N-ee,“ sagte sie; das von dem Brief wollte sie nicht erzählen. — „Schade um den Bengel,“ sagte Peter, „da steckt 'n Kerl in; fischen: Nummer ein! Den hab ich deinem Großvater niemals gegönnt; bei mir hätte er das besser gehabt.“ — „Er kommt vielleicht wieder,“ sagte Anngreten wegen Line halblaut, „denn geht er auf'n Blankneser Fischerkutter; das hat er mir versprochen. Mußt das aber nicht an Großvater erzählen, hörst. Der braucht das nicht zu wissen.“

Auf dem Dampfer waren viele feine Damen mit schönen, hellen Kleidern, die stachen Line so in die Augen, daß ihre Phantasie wieder mit beiden Füßen in die Zukunft spazierte. Sie dachte: solche Kleider wollte sie sacht auch noch mal

kriegen, wenn sie erst in Hamburg diente und sich den Richtigen angeschafft hätte; darin könnte sie dann Sonntags die feine Dame spielen. Das sollte ein Leben werden! Annagreten hatte die Schiffe im Hamburger Hafen ins Auge gefaßt. Ihr war das Herz voller Sehnsuchtsgedanken, und trotzdem es Lina war, drängte es sie, darüber zu sprechen. „Weißt das noch, wie wir damals mit Hinnerk nach'm Hopfenmarkt hingefahren sind?“ fragte sie ihre Schwester. „Wo Hinnerk nu woll ist?“ — „Jrgendwo in der Welt,“ lachte Lina. „Der denkt nicht mehr an uns; der hat sich gewiß all lange ne Liebe und Gott weiß was angeschafft.“ — „Was du auch immer für Gedanken hast,“ sagte Annagreten, „was sollte Hinnerk woll mit ner Liebe?“ — „La-la-la-la-trallallallala,“ sang Lina. „Wenn dies Jahr auf'm Grünendeich wieder Lanzstunde ist, will ich auch hin, ich will Großmutter da woll zu beschnacken.“ — „Deern,“ rief Annagreten, „mußt ja doch dies Jahr nach Konfirmandenstunde, und denn willst tanzen?“ — „Nach Lanzschule kann ich darum doch gern hingehen. Ist das was Schlechtes?“ — „Ich bin nie nach Lanzschule hingekommen,“ sagte Annagreten, „das hätte Großmutter doch nicht gelitten.“ — „Du hattest dafür auch deinen Hinnerk!“ — Klapps! hatte Lina einen im Nacken: „Fängst all wieder davon an?“ — „Muert, du! Das sag ich an Großmutter nach; du darffst mich nicht hauen.“

Ach, wie war es aber erst in Hamburg schön! Und was gab es alles in den Schaufenstern auf dem Spielbudenplatz zu sehen! Schönes und Gräßliches, besonders in den großen Panoptikumfenstern. In dem einen war ein französischer Soldat ausgestellt mit bloßer Brust und einem Loch darin, wohl so groß wie ne Hand. Die Brust ging auf und nieder, dabei verdrehte er die Augen in unheimlicher Weise, und wenn man glaubte, nun sei er tot, dann fing er nach einer halben Minute wieder an zu leben. Annagreten konnte es zuletzt nicht mehr aushalten, aber Lina war von dem Kerl nicht wegzukriegen. Bei Umlauf war wieder Annagreten nicht

wegzubringen. Denn hier war ein Indianerkern mit bunten Federn auf dem Kopf und ner kleinen Art in der Hand ausgestellt, der sah so aus, als ob er jeden Augenblick zuhauen wollte. „Das ist einer von den wirklichen Menschenfressern, glaub ich,“ sagte sie zu Lina; „och, wenn Hinnerk man bloß nicht mal bei solche hinkömmt.“ — „Hinnerk?“ — „Och, ich meinte man.“ Nun schlug auch irgendwo eine Uhr elf; damit war es Zeit, Thees-Water aus Niklas Witt seiner Wirtshaft abzuholen.

Thees war schon da, mit einem lütten Köm vor sich auf dem Tisch und glänzenden Augen. Er ließ den beiden Deerns erst ein paar kräftige Beeffsteaks geben; dann gings wieder nach dem Spielbudenplatz und ins Panoptikum. Als der Portier in seiner staatschen goldgestickten Uniform die Tür vor ihnen aufriß und den Vorhang zurückschlug, fühlten sich alle drei so, als träten sie über den Süll von einer anderen Welt. Wie war es aber auch möglich, ganze Menschen in Wachs auszukneten, Kaiser und Könige, von Karl dem Großen an bis zum alten Kaiser Wilhelm, Bismarck, Moltke und den alten ekligen Napolium mit dem gnätereschwarzen Ziegenbart! Mit großer Bewunderung gingen sie an den alten und neuen deutschen Heldenkaisern und mit großer Verachtung an dem unglücklichen Napoleon vorbei in den zweiten Saal hinein. Hier waren die großen Verbrecher von der ganzen Welt ausgestellt. Wie sahen die Kerls alle gräßig und rugsnutig aus! Ja, die waren echt! Thees meinte: schön anzusehen wäre das nicht gerade, aber ne Kunst bliebe es doch, sowas in Wachs nachzumachen. Aber Lina kuckte, bis ihr die Augen an zu tränen singen. Ann-greten hörte es nicht; sie hatte sich inzwischen an einem nackten Mann festgekuckt, der mit roten und blauen Strichen über den ganzen Leib tätowiert war. Der war, wie das Buch sagte, nach einem Seemannskern gemacht, der noch lebendig irgendwo in der Welt rumlief, und dazu brauchte man nur rote und blaue Tusche und ne Nadel. „Wenn bloß Hinnerk nicht mal auf so ne Undöge verfällt,“ dachte sie bei

sich. Und wieder an Hinnerk mußte sie denken, als sie sich bei Umlauf das schwarze Amazonenkorps des Königs von Dahomey besahen. Die wenigstens konnten Hinnerk und ihr nicht gefährlich werden, falls er aus Langerweile auf der Reise vielleicht doch mal auf den Gedanken kam, sich ne Liebe zuzulegen — die waren zu häßlich!

Schließlich wurde es aber die höchste Zeit für das Waisenhaus. Sie fragten sich hin, gingen zu dem Hauswarter hinein, und Thees brachte sein Anliegen vor. „Damit müssen Sie 'n anderma! aber auf'm Alltag kommen, mein guter Mann,“ sagte der Hauswart, „zufällig trifft es sich nun heute, daß Sie sich einen ansehen können.“ Damit wies er in die Ecke der Stube. Da saß ein lüerlütter Bengel mit dünnem schwarzen Haar und einem ganz verhungerten Gesicht und heulte wie ein Schlachterhund: „Kann es vielleicht so einer sein?“ — „En bischen lütt ist er man,“ sagte Thees. „ich hätte ihn gern eine, zwei Nummern größer gehabt. Er muß ja mit der Karre schieben.“ Der Hausmann erzählte Thees nun, daß der kleine Spucht bei nem Schuster in der Lehre gestanden hätte, aber durchgebrannt wäre wegen schlechter Behandlung. Dabei zog er ihm das Hemd von dem Puckel und zeigte Thees die ganz mit Striemen bedeckten Arme und den Rücken des Kleinen. „Du lieber Gott,“ rief Thees, „den nehm' ich! Der Hund muß denn 'n bischen doller anzieh'n. Man Geld kann ich fürs erste nicht zugeben; aber die Hauptsache ist ja, daß er ordentlich was in den Leib kriegt. Ne, hungern soll er bei mir nicht.“ — Anngreten ging an ihn hinan: „Wie heißt du, lütt Jung?“ — „Heinrich Mehlwurm.“ Lina lachte wegen des pухigen Namens. „Hättst Lust zu dem Milchgeschäft, Junge?“ fragte ihn Thees. Hei Mehlwurm sah erst Thees und dann Anngreten an. In deren Augen lag etwas, was ihm ein solches Vertrauen gab, daß er gleich „ja“ sagte. „Sieh mal, er kann ja schon wieder lachen,“ sagte der Mann; „denn geben Sie mir man mal Ihre Adresse. Ich will dem Inspektor das sagen, Sie kriegen dann Bescheid.“

„Ich weiß nicht,“ sagte Thees, als sie wieder draußen standen, „’n bißchen lütt ist er eigentlich doch. Was bloß Großvater dazu sagen wird?“ Dabei kratzte er sich den Kopf. „Der gnört natürlich,“ sagte Anngreten, „aber das hätt er auch getan, wenn er ebenso groß gewesen wäre wie unser Hinnerk; ohne das geht es ja nicht. Wir wollen zu Hause man sagen, daß er darum so lütt geblieben ist, weil er so wenig ißt; das ist wegen Großmutter besser. Ich will ihm woll heimlich was zustecken, damit er so’n bißchen zu Fleisch kömmt.“ — „Heinrich Mehlwurm,“ schüttköppte Thees, „so’n Name auch noch, mit dem kriegen mich natürlich alle andern Milchhöker auf’n Strich.“ — „Das weiß ja keiner,“ lachte Anngreten, „nach den Zunamen wird ja bei uns niemals gefragt — und denn —: wir können ihn ja man Hinnerk rufen. An den Namen bist du ja einmal gewöhnt.“ — „Und du erst recht,“ gnickerte Lina und stieß Anngreten in die Seite. Buff! hatte sie einen wieder. „Läuw, du,“ rief sie, sich den Nacken reibend, „nu klaffere ich das an Großmutter, wegen dem Essen.“ — „Das tu bloß mal; denn sag ich es nach, daß du dir in Hamburg einen zulegen willst.“ Die beiden Deerns kibbelten sich noch eine Zeitlang hin und her, zuletzt gingen sie aber doch wieder Arm in Arm.

Thees war heiß und durstig. Sie setzten sich auf die Straßenbahn und fuhren nach der Stadt zurück. Hier lehrten sie erst noch mal bei Niklas Witt an. Dann ging Thees noch mal in das Fährhaus hinein, um sich wegen Großvater stark zu machen, und faßte auf dem Dampfer noch ein paar-mal nach. So, nun konnte der Alte kommen, er sollte seinen Mann finden. Anngreten hatte ein unheimliches Gefühl bei den vielen lütten Köm, die Thees einen nach dem andern wegsetzte, und als sie ihren Vater mit einem roten Gesicht, kleinen Augen und einem dummerhaftigen Lachen, das ihm so stoßweise aus der Brust kam, so breitbeinig durch die Kajüte schäßen und die Treppe hinaufsumpen sah, schoß es ihr glühend durch die Brust. „Wadder is duhn!“ sagte sie zu sich. Und das war er. Auf der Kajüststreppe kam er ins

Stubbeln und wäre rückwärts hinuntergeschossen, wenn Anngreten ihn nicht gehalten hätte. Lina wollte sich schief lachen. Anngreten kniff sie in den Arm: „Hilf unsre Sachen mit raustragen! Siehst du nicht, daß Vater — —“. Mit niedergeschlagenen Augen band sie den Hund los, griff nach den Eimern und gab Obacht, daß nichts zurückblieb. — O Gott, und dort auf der Dampferbrücke stand schon Großvater!

## Achtzehntes Kapitel

Hierin meldet sich Hinnerk mal wieder, aber Anngreten hat keinen großen Vorteil davon. Dadurch kommt endlich wieder etwas Steuer in die Ellernbuchtangelegenheiten, nur setzt sich Großvater beim Arbeiten daran ein bißchen in die Nesseln.

**S**a, da stand er in seiner ganzen schmuddeligen Größe und schielte mit ganz kleinen zusammengekniffenen Augen unter den Besenreisbrauen auf Anngreten und Thees und Lina herunter, als wäre er einer der Enaktsöhne in dem Lande, worin Milch und Honig, richtiger Milch und Wasser, fließen, und sein Junge und seine Großkinder wären die Eindringer in dies Land, vor seinen Augen so lütt wie Heuspringer. „Junge, in so nem Zustand kömmt mir vor die Augen!“ schnob er, als sie die Eimer und das andere Geschirr oben auf dem Deich in die Milchkarre verladen und den Hund vorgespannt hatten. — „Dch, Wadder, ich bin bloß — ’n bißchen — lustig.“ — „Die Suput! Wonem hast dich rumgetrieben?“ — „Füh!“ grölte Thees, der Hund setzte sich in Trab. — „Rumgetrieben? ich? was ist das für ’n — dummerhafter Schnack! So’n Mann wie ich treibt sich nicht rum, wie kannst woll — so — hp — so was zu mir sagen! Ich hab — bloß ’n Waisenjungen gemietet; ist das Rumtreiben?“ — Der Hund jagte, was er nur konnte, die Eimer und Kannen tanzten und klingelten; sie mußten alle vier laufen, um mitzukommen. „Brrrr!“ schrie Großvater, „du verrücktes Beest! — ’n Waisenjungen gemietet —“

Hpppp,“ jappte er, er war ganz aus der Puste. — „'n lütten prächtigen Jungen,“ sagte Anngreten, „er ist meist gar nix und Kosten tut er noch weniger.“ — „Mit dir schnack ich nachher noch,“ pustete der Alte, „laß uns man erst mal im Hause sein.“ Anngreten kriegte einen Schreck, als er sie so anschnob. Was hatte sie bloß gemacht? Sie wußte von gar nichts. „Was ist denn — hp — was hast denn mit Anngreten zu schnacken?“ hickopte Thees und zog die Hundeleine an: „Satan, willst parieren!“ — Nun ging die Karre langsam. „Erst mal mit dir, mein Jung,“ jappte Großvater, „und mit der Deern nachher, mit euch beiden will 'ch mal ordentlich Abrechnung halten.“ — „Abrechnung? Denn man zu! Soll ich dir vielleicht Rechnung ablegen wegen dem Geld, was ich heute für mich und die Kinder ausgegeben habe? Da kannst auf lauern, das ist mein Geld; wie ich dazu gekommen bin, geht dich 'n Dreck an. Einen vergnügten Tag haben wir uns gemacht auf Kosten von dem Milch- — hp — dem Milch- und Wassergeschäft. — — — — Bin ich 'n Knecht, der — — Juuch, wat sünd wi Buern vergnögt!“ — „Verdreihste Bengel!“ grölte der Alte und riß die Dracht in die Höhe, „sag noch ein Wort — —!“ — „Sieh, hier sind wir ja all bei dem Leuchtpfahl; war das nicht hier, wo Fietze ertrunken ist? Sag mal, Anngreten, du hast es ja mit angesehen.“ — Großvater schmiß die Dracht wieder auf die Karre. — „Das Wort — das will 'ch nicht wieder von dir hören,“ sagte er heiser, „sagst das noch einmal, denn bist mein — — — denn bist 'n Schnurrer!“ Thees kuckte seinen Vater an: „Was ich bin — was du aus mir gemacht hast, das ist noch ganz was anderes als 'n Schnurrer. Das ist was, wo du dich auf ner andern Stelle für verantworten sollst, die nicht auf dieser Welt zu finden ist. Und das will 'ch dir sagen: heute ist's das letzte Mal gewesen, daß ich mit deiner Milch, deiner Panschmilch, deiner Wassermilch nach Hamburg gefahren bin. Von morgen an bin 'ch wieder 'n reeller Kerl, und wenn du die Leute in Hamburg mit deinem Plör weiter anschmieren willst, denn mußt das selbst tun;

ich quäl mich da 'n alten Dreck um.“ — „Junge, höllst dat Mul!“ sagte Großvater voll Angst, „wenn das nu einer gehört hat!“ — „Ist mir ganz gleichviel, ich will mit dem Kram nir mehr zu tun haben.“ Der Alte erwiderte nichts, und Thees schwieg nun auch still. Die beiden Deerns weinten. „Wisch dir die Tränen ab,“ sagte Anngreten zu Lina, „da kommen Leute.“

Nun kamen sie in der Ellernbucht an. In der Lür stand schon Großmutter mit nem Stück weißem Papier in der Hand und bohrte ihre Augen mit dem allergiftigsten Ausdruck in die Anngretens. Der Alte winkte ab, Großmutter steckte das Papier in die Tasche, und beide gingen zusammen ins Haus. „Was haben sie bloß?“ dachte Anngreten voll Angst. Das mußte ja was ganz besonderes sein, was sie, ohne es zu wissen, ausgefressen hatte. Aber die Alten sagten nichts. Erst sollte Thees über der Seite sein. Der schlief auch schon beim Abendbrot ein, mit solchem Wuppdi, daß er beinahe mit dem Kopf in die Klütenpfanne geschlagen wäre. Die beiden Alten brachten ihn in die Kammer. „So,“ jiffte Großmutter los, „das Geschäft ist besorgt; nu haben wir frei Feld.“ Das Papier flog wieder aus der Tasche: „Hast ja in der Schule Oberste gefessen und kannst ja geschriebene Schrift lesen wie der Schullehrer selbst,“ pufete die Alte wie so ne Schnake, „und an dich ist das ja gerichtet. Denn lies das mal eben, aber'n bischen gau!“ Anngreten war kreideweiß geworden. Mit heberigen Fingern nahm sie das Papier hin. Du lieber Gott, das war ein Brief von Hinnerk! Anngreten las, die Buchstaben tanzten vor ihren Augen, und hinter ihrem Puckel tanzte schon in Großvater seiner Hand der Haselstock; aber das konnte sie zum Glück nicht sehen. In dem Brief stand:

Stockholm, den 26. Mai

Meine liebe Anngreten!

Nu is unse Bark richtig untergegangen mit den hölten Gallionskerl, was den alten Hummel aus Hamburg vor-

stellen tat, un mit den Käpten mit den roten Bart un den  
Stüermann und das Schippsonahl un die Seestiebeln  
un das Slzeug un allens. Das war in die spansche See,  
es war aber auch keine Müg voll Wind diesmal, sondern  
ein richtigen Sturm, wo es um Kopp un Kragen ging, die  
Sails knallten, weg waren sie und wir saßen in Bran-  
dung. Lüder Venitt, der Kock und ich und zwei andere  
sind aber gerettet, ich hielt mir an ein Raend fest, da kam  
ein Boot von Land, mein linken Arm war abgebrochen,  
is jez aber wieder olreit. Nu bin ich in Stockholm, hier  
is verifein, die ganze Stadt liegt in Wasser, lustiges Leben  
un Punsch, ondlich amesiert hab ich mir für mein Geld.  
Auch nach die Deerns wolten die andern Maten mich mit  
hinnehmen, wollt aber nich, was soll ich bei die, un wenn  
ich an dich dachte wie du immer so schön gespart hast für  
mich war es auch Unrecht. Denn dich mag ich doch immer  
am liebsten leiden. Zu deine Konfermatschon wollt ich  
dir grateliern hab es aber vergessen, hol es nach wenn ich  
mal wieder nach Hamburg kommen tu und nach den  
Blumfand, Großvater un Großmutter haben dir ja nu  
nich mehr viel zu sagen. Arger ihnen man düchtig, das  
sind ja zu gräßliche alte Ekels, och wie war das doch  
schön als wir die Altsch den Putt gebracht haben un denn  
mit Großvater auf das Dacl als ich ihn die Klutens in  
die Milch und auf den Kopp geschmissen hab. Da haben  
wir uns manchmal doch bannig über gehögt. Wenn du  
mal Swinsbösten oder Haare von Großvater seinen  
Stoppelbart kriegen kanns, wenn er sich vielleicht mal  
rasiern lassen tut (is woll nich anzunehmen) denn mußt  
du die beiden Alten das ins Bett streien, ich konnt es  
immer nich, weil ich nicht die richtigen Haare hatte. Denn  
sollen die beiden alten verschimmelten Gelbbüdeln sich  
mal ondlich kragen und schön von uns träumen, zeig  
ihnen blos diesen Brief nich, sons geht es dir schlechter  
als mir. Ich bin gans zufrieden, weil ich von das ver-  
saufen noch so gut weg gekommen bin, aber weil es mit

Libberti auf die christliche Seefart doch nich weit her is, hab ich bei Kleinen doch son bischen Heimweh gehabt nach den Blumsand und Onkel und Tante und vor allen nach dir, womit ich dich und die Ellernbuchtleute (ausgenommen du weißt woll wen) viel vielmals grüßen tu.

Dein Hinrich.

„Fang man gleich unten an,“ kiff Großmutter, „was oben steht, brauchst nicht zu wissen, fang da man an — bei dem Pott!“ — „Auert!“ schrie Anngreten, „tock mi nich so!“ — „Und bei den Swinsbösten!“ röhrt Großvater — flitsch kam der Haselstock — „und bei den Kluten! und bei dem Stoppelbart! und bei den verschimmelten Geldbündels!“ — flitsch! flitsch! flitsch! „Was hab ich denn getan?“ schrie Anngreten, „du darfst mich nicht schlagen, duuu —!“ Das meiste wehrten die dicken flachsgelben Flechten ab, aber über die kam nun wieder Großmutter und bearbeitete das schöne Haar von allen Seiten mit ihrer zehnzinnigen Hechel, bis sich Lina dazwischen warf: „Laß meine Anngretensfüster zufrieden!“ Flapp! fuhr der Haselstock nieder und ihr über's Gesicht. Das gab sofort einen blutigen Streifen auf der weißen Haut. Großmutter ließ ab: „Doh Gott, min lüttje Lina — Raffen!“ Endlich war auch Großvaters Grimm gesättigt. „Di hevv ik dat besorgt!“ pufete er und ließ die Rute sinken. Anngreten stand mit freideweißem Gesicht zwischen den beiden Alten da; ohne Abwehr hatte sie die Schläge und Mißhandlungen über sich ergehen lassen. Sie fühlte sie kaum noch; sie fühlte nur, daß sie unschuldig für einen litt, den sie lieb hatte, und empfand es fast als ein Glück. Sie war dadurch mit einemmal kopfhoch herausgewachsen aus der schmuddeligen, muchligen Gesellschaft ihrer eigenen Leute. Mochte das Dornwerk des Lebens nun auch noch so stark an ihr stechen und reißen: was waren die paar Schrammen gegen das innere Gefühl, das ihr die Brust weit und den Mut stark gemacht hatte.

Aber auch Großmutter war lange nicht mit einer so seligen Zufriedenheit im Gemüt zu Puuch gekrault wie

diesen Abend. Nun war der Racker zahm, und sie, Großmutter, hatte gewonnen. Mit diesem Gefühl schlief und träumte sie die ganze Nacht, bis sie um drei Uhr morgens von einem kräftigen Buff Großvaters erwachte: „Man gau auf! Und laß Thees liegen! Heute fahr ich selbst mit der Milch zur Stadt.“ — „Weißt du denn die Kunden?“ — „Da quäl dich man nicht um, ja, ganz genau und aus'm Kopf, ich führe ja doch die Bücher.“ Damit wollte er aus dem Bett, aber seine Frau hielt ihn fest; sie wollte das Eisen wegen Annagreten schmieden, solange es warm war, und sagte: sie müßten alle beide von jetzt ab acht geben, daß es mit dem Geldverflehn und -verschnopen und -versaufen sein Ende kriegte und endlich in die Ellernbuchtangelegenheiten wieder Steuer käme. Und darum sollte Großvater, wenn er nun doch nach der Stadt führe, es beim Advokaten wegen des Geldes gleich so schreiben lassen, wie sie gesagt hätte. Und wegen Leben und Sterben. Darauf blaffte Großvater seine Frau wegen ihrer Unverschämtheit, länger leben zu wollen als er selbst, und wegen ihrer Happigkeit auf sein Vermögen, ganz fürchterlich an und rötete mit dem Hundegespann los, nachdem er ihr in der Lür noch schnell zugerufen hatte: das Steuer von der Ellernbucht sei von heute wieder ganz allein in seiner Hand und in keiner andern.

Die übrigen Milchhörer lachten nicht schlecht, als Rassen Knip-den-Büdel auf einmal selbst wieder mit dem Hund und den Milchkanen losarbeitete. Die Neuigkeit ging auf dem Blumfand wie ein Lauffeuer herum, und seine Bewohner, der heilige Jan, Hermannsnider und andere gaben je nach Charakter und Verstand ihr Urtheil darüber ab, die einen anerkennend, die andern gleichgültig, die meisten spöttisch oder hämisch. Unter diesen waren auch Kasper Prükenkopp und Jochen Hoppstroh, die steckten die Köpfe zusammen, und Kasper tuschelte Jochen ins Ohr: „Was hat Rassen Knip-den-Büdel neulich zu mir gesagt? Wenn ich diesmal wieder mit den Zinsen rückständig bliebe, wär ich reif. Diesmal ist er reif, Jochen, da soll dir bald was von in den Ohren

flingeln, aber" — damit legte er die Hand auf den Mund, und Fochen Hopfstroh nickköppte und griente und sagte: die ganzen Deubels, Schlangen und Drachen aus dem heiligen Jan seiner Offenbarung sollten ihn zehnfach zerreißen, wenn er nicht dicht hielte. Und da wollten sie man gleich einen auf nehmen.

Einige Tage später gab es auf dem Blumsand eine große Aufregung. Der Elf-Dampfer hatte die Neuigkeit mitgebracht, Metta Lampf, die gerade mit ihrem Stutengang klar war, hatte sie beim Fährhaus aufgeschnappt und nun flatterte sie auf Mettas Krähenflinken und in Mettas Schuhen mit den schiefen Hacken in jedes Haus: „Anna — Meriken — Dierk — Geeschen — Kort — wißt ihr all das große Mallör, was über die Ellernbucht gekommen ist? Kassen Knip=den=Wüdel, diesen alten ehrlichen Spitzbuben — Riners, Lüß, ik kriech mi dod — den haben sie heute morgen in Hamburg abgefaßt. Die schöne himmelblaue Milch- und Wasser-Milch haben sie ihm abgekauft für gar kein Geld; die hat die Pollezei ihm abgezapft, und ihn wird sie nun anzapfen bei dem großen Geldbeutel — och, was der nu woll für 'n Loch kriegt! — und Haare muß er lassen von dem Swinegelskopp, all die schönen Stoppelhaare, da bindet sich das Gericht nu ne Bürste von, wo sie dem alten Milchpanscher den Sündendreck mit abschleuert.“ Ja, das war ne Begebenheit! Die Blumsander wollten sich ausschütten vor Lachen und waren vor Höge rein aus der Lüte.

Mit dem Eindampfer kam die Hauptperson von dem großen Ereignis selbst an. Bei der Dampferbrücke hatte sich ne ganze Lasterallee aufgestellt. „Was stehn die denn hier alle?“ dachte Großvater bei sich, „das 's ja der halbe Blumsand. Sollten die das schon wissen?“ — Er brauchte ihnen aber nur in die Gesichter zu kucken, da wußte er Bescheid. Mit einem Gefühl, das gar nicht zu beschreiben ist — aus so vielen Einzelgefühlen war es zusammengesetzt — scheuerte sich Kassen Knip=den=Wüdel mang dem Menschenhümpel durch. Auf die freundlichen Nachfragen, wie es mit dem

Befinden stände und heute mit dem Geschäft gegangen wäre, gab er keine Antwort. Denn er fühlte: wenn er jetzt den Mund aufmachte, dann mußte ein Ton herauskommen, wie ihn ein Ochse ausstößt, der in den Graben gefallen ist. Ganz krumm und schulsch wie ein Köter, der was ausgefressen und nun vor Prügeln Angst hat, kam Großvater auf seinem eigenen Hof an. Da stand auch schon sein Theesjunge mit nem Ausdruck auf dem roten Gesicht — mit nem Ausdruck! — Heute war er der Enaktssohn und Großvater der Heuspringer. Nun kam auch noch Annagreten aus dem Haus, und dann Lina, und zuletzt Großmutter und pflanzten sich vor der Tür auf wie so ne Reihe Hechelzinnen, wo er, Großvater, durchsollte.

Die Karre stand still. „Na, Badder,“ sagte Thees, „bist du das all?“ — „U-u-i-j-a-aaa!“ böllte Großvater, „u-u-o-o-och, was'n Mallör, was 'n Schlechtigkeit!“ — „Kaffen, Kaffen,“ jaulte Großmutter los, „ist das wirklich wahr, hat die Pollezei dich abgefaßt?“ — „U-u-i-j-a-aaa!“ lamentierte Großvater. „Wißt ihr das denn auch all? Denn weiß das ja woll ganz Blumsand; denn kann ich mich ja außer'm Hause nicht wieder sehn lassen. — Och, und was das für'n Strafe kostet! Wenn 'ch auf meine alten Tage bloß nicht noch ins Kittje muß!“ — „Djä,“ sagte Thees ganz gemütlich, „das kann 'r leicht bei rausbraten. Aber vertell doch erst mal!“ — „Ja, Großvater,“ meldete sich Lina, „vertell mal!“ — „Vertell mal, vertell mal,“ rief Großvater ingrimmig, „ist das 'n Lustbarkeit? Da kamen zwei Kerls von der Pollezei und sagten mir das sofort auf den Kopf zu: ich hätte Wasser in der Milch, ob ich das zugeben wollte?“ — „Hast das denn getan?“ — „U-u-u-i-j-a! in dem ersten Schreck, und denn sagte der eine Kerl zu mir, wenn ich das nicht eingestehn täte, denn würde die Sache erst recht schlimm. Und denn mußte ich mit meiner Karre nach'm Stadthaus.“ — „Denn bist aber schön dumm gewesen,“ sagte Thees, „das hab ich mir von dir nicht vermutet. Ich hätte das abgestritten. Ich hätte gesagt, da wäre kein Wasser in der Milch,

und wenn da doch welches zu wäre, denn müßte so'n anderer Spizhube mir das heimlich reingegossen haben." —  
 „U—i—ja, wenn 'ch da in dem Augenblick man an gedacht hätte.“ — „Wenn 'ch man, wenn 'ch man. — Und die Milch?“ —  
 — „Die haben sie weggeschüttet.“ — „Wo denn hin?“ —  
 „In den Rinnstein.“ — „In den Rinnstein? Die ganze Milch?“ — „Die ganze Milch.“ — „Raffen, Raffen,“ jaulte Großmutter wieder damang, „das muß einer angegeben haben.“ — „Halt die Snut; ja, das muß es auch. Aber wenn 'ch den Kerl zusaß kriege, die Knochen im Leibe schlag ich ihm kaputt.“ — „Das kost't denn aber noch mehr Geld, Vater,“ sagte Thees, „und denn kömmt du ganz gewiß ins Rittje. Ne, laß das nu man erst mal gut sein. Sieh, das ist 'n Stück von der ewigen Gerechtigkeit; hab ich dir das nicht gesagt, du sollst das mit dem Wasserzugießen aufgeben, und wir wollten den Milchhandel auf reelle Weise betreiben. Find dich da man mit ab; die Leute vergessen das woll wieder, und gedacht haben sie sich's gewiß all lange.“ —  
 „Das haben sie,“ warf Anngreten dazwischen. „Werdreihete Deern!“ wollte die Alte auf sie los. „Lat Anngreten tofreden!“ Das sagte Thees mit so scharfer Stimme, daß Großmutter sofort wieder das Faulen kriegte und hinter Großvater her ins Haus töffelte. „In den Rinnstein,“ jammerfluchte der weiter vor sich hin, „die ganze schöne Milch! Aber wenn 'ch den Satanskern kriege, denn —“ bums! ballerte er die Tür ins Schloß. — „Das hat ihn begriesmullt,“ sagte Anngreten zu Line, „aber wenn ich's ihm und der Altschen auch von Herzen gönne, vor den Leuten schäm ich mich tot. Ich glaube beinah, ich geh zu Anngretenzante auf'm Fleetwärder; die hat gesagt, wenn ich zu ihr hinwollte, könnt ich jeden Tag kommen.“ — „Tu das,“ sagte Line, „und ich geh nächstes Jahr nach Hamburg.“

## Neunzehntes Kapitel

Großvater kriegt's mit einem Fieber, aber seinen Pantoffel kann er noch regieren. Hinnerk der Zweite hat seinen Einzug in die Ellernbucht gehalten und denkt, daß er die schlechteste Stelle noch nicht gefaßt hat.

Wieder hatte das kleine Kind, die Erde, sich zwölf Monde um den großen feurigen Ball gedreht, in dem nach der dummerhaftigen Meinung von Hermannsnider die große Energie von dem Leben in der ganzen Welt sitzen sollte. Alle Menschen auf dem Blumsand waren ein Jahr älter geworden; bloß Lina nicht. Denn die war statt in die Schule zuviel hinter die Schule gelaufen, hatte sich in den Weiden und Gott weiß wo herumgetrieben, und so war es gekommen, daß der Pastor sie von der Konfirmation zurückweisen mußte, weil sie von all den Bibel- und Gesangbuchversen keinen einzigen gewußt und auf all die katechetischen Fragen von dem Herrn Pastor nur eine Antwort geben können — und die war falsch gewesen. Nun war's mit Hamburg für's erste nichts. Wie hatte Großmutter auf den Kerl, den Pastoren, geschimpft, und Großvater, der die Bemerkung von Ochsen und Ochsenfleisch längst nicht vergessen hatte, noch mehr. Fast so gräßlich wie damals auf das Gericht, als es ihn wegen des bißchen Wassers in der Milch beim Kanthaken gekriegt hatte, und vorm Gericht wieder auf den Angeber. Die zweihundert Mark, die ihm das Gericht auf die Bür genäht hatte, hatten ihn so tief in die Stelle getroffen, an der bei andern Leuten das Herz und bei ihm der Geldbeutel mit den verschimmelten Talern saß, daß er sich gleich mit einem Schüttelfrost hatte ins Bett legen müssen. Großmutter kriegte einen Schreck; sie wußte, was es auf sich zu haben pflegte, wenn Menschen mit einer Bullengesundheit sich plötzlich legen müssen — vor allem in solchem Alter. Aber als sie mit einer blechernen Mug voll Fliedertee, die sie ihm schnell gekocht hatte, in die Kammer kam, hatte Großvaters Natur sich schon wieder verholt. „Wat wullt?“ bölkte er sie

an. „Ist ja'n Wunder, daß du nicht gleich mit'n Dokter oder gar mit'n Aflaten an mein Bett kömmt!“ und boots! haute er mit der Faust von unten gegen die Mug — kaputt gehn konnte sie ja nicht — daß sie gegen die Decke fauste, und der glühend heiße Tee zuerst als süße Festgabe für die so und sovielen Schock Fliegen, die darunter saßen, gegen die Dielen klackerte und von dort wie so'n unvermutetes Himmels-geschenk auf Großmutter ihren grimmeligen Kopf niedersprigte. „Wullt maken, dat rutkummt, Satan!“ damit hatte er nach einem von seinen anderthalb Pfund schweren Holzpantoffeln gegriffen, daß Großmutter aus der Tür gefaust war, als ob sie einer mit nem Flighogen hinausgeschossen hätte, und der Pantoffel war hinterhergeflogen.

An diesem selben Tag hatten Kasper Prükenkopp und Jochen Hoppstroh sich so bannig einen angedudelt, daß man sie auf dem Hohenwärder grölen hören konnte. Aber aus den duhnen Liedern, die sie gesungen hatten, war auch allerlei von Rassen Knip-den-Büdel und seiner Milch herauszuhören gewesen; das hatte Großvater gleich den andern Tag durch den Mund von dem heiligen Jan zu wissen gekriegt und sofort die Schnirre um Kasper seinen Hals zugezogen; der war nun mit seiner Frau nach Hamburg gezogen und wohnte im „blauen Lappen“ zwischen den Vorsegen und Eichholz, wo sie versuchte, sich und ihn mit Waschen von schmutzigem Seemannszeug durchzubringen.

Das Jahr, das die Schule an Line abgezogen, hatte das Leben doppelt an Annigreten zugelegt. Sie war nun sechzehn; aber wer's nicht wußte, hielt sie für eine Achtzehnjährige. Rank und dabei stämmig wie ein junger Eschenstamm war sie in der kurzen Spanne des einen Winters und Sommers in die Höhe geschossen. Die langen Flechten ihres Flachshaars trug sie um den Kopf gelegt, ganz gegen Lines Ansicht, die sie zu einer Art neumobischem Dutt mit Ponyfransen hatte beschnacken wollen. Der Schein der blauen Augen war warm und tief wie die „Blümelein“, die sie damals für Hinzernerk gepflückt hatte; aber die feinen Falten um die Mund-

winkel stimmten nicht recht zu diesem Blick. Sie gaben dem jungen Gesicht bei aller Weichheit der Form manchmal einen so herben Ausdruck, daß es den Frauen, die ein Auge dafür hatten, wie Mine Heitmann und Anngreten Hogenwarf, auffiel; sie wußten auch, woher es kam. Lina war in Zügen und Wesen viel glatter und geschmeidiger. Wenn die beiden Mädchen Arm in Arm den Deich entlang gingen, sahen die großen Jungen und Jungferls — Peter Effinger, der lange Jan Reimers und manchmal auch Gerd Heitmann — sich nach ihnen um. Gerd war schon über die Mitte der Zwanzig hinaus und hatte sonst mit den Deerns wenig im Sinn; er ging nicht zur Tanzmusik, und wenn seine Mutter ihn fragte, ob er sich noch immer keine Braut zulegen wolle, schüttelte er bloß den Kopf. (Die Frauen, die unbegebene Töchter im Hause hatten, auch und sagten zueinander: „Den möt't se jawoll rein en Fro in't Bedd st e k e n!“) Aber jedesmal, wenn Gerd sich inwendig das Heiraten aufs neue abgeschwor, mußte er doch an Anngreten Krusenbusch denken. Ja, wenn er die kriegen könnte, dann — — Aber dazu war wenig Aussicht, wie er sich selbst sagte; denn Gerd konnte wohl ein totes ausgeschlachtetes Schwein von dreihundert Pfund hin- und hertragen, wie seine Mutter es haben wollte, aber die Gabe, eine lebendige schmucke Deern mit einem passenden Wort anzuholen, hatte ihm die Natur nicht in die Wiege gelegt. Peter Effinger, Jan Reimers und andere von Hinnerk Nielsens Jahrgang und Kaliber ließen auch ihre süßen Augen und Anpraiungen hinter Anngreten herlaufen, wenn sich eine Gelegenheit dazu bot, stachen aber im allgemeinen doch lieber nach Lina herum. Denn die mit ihrer gleichen Art und den grauen, halb zusammengekniffenen Augen, die aus dem feinen, schmalen Gesicht so gluberig-weich wie Ragenpfoten zu streicheln wußten, lockte immer wieder zum Anbändeln, wenn sie den halb und ganz ausgewachsenen jungen Bengeln auch ebenso schlanke über den Mund zu fahren verstand wie Anngreten.

Auch mit Hinnerk Mehlwurm — so war der neue Hausgenosse von Anngreten richtig getauft — trieben die grauen, glüberigen Augen oft ihr Spiel, manchmal auch die Hände, und es gab feinetwegen mancherlei Auseinandersetzungen zwischen den beiden Schwestern. Denn Anngreten war geneigt, den Kleinen, verhungerten Spucht als eine Art Privateigentum zu betrachten, und dazu hatte sie ein gewisses Recht. Ja, das war er wirklich gewesen, als Großvater Knip-ben-Büdel ihn bald nach dem großen Milchmallör eines Nachmittags als Familienzuwachs in der Ellernbucht vorgefunden hatte. Der Alte hatte mit ein Paar Augen, wie er zu machen pflegte, wenn er in der Milchbütte nach ersoffenen Fliegen suchte, auf den Ilerlütten Hein heruntergesehen, so daß der vor Großvater seiner Größe und dem Stoppelbart ganz in einen Dutt zusammengeschossen war. „Diesem Wurm soll ich Koro mit der Karre anvertrauen,“ gurrte er. „Wenn der Hund seine Grappen kriegt, rennt er ja mit ihm nach'm Blocksberg. — Wie heißt du?“ bullerte er den Kleinen Bengel an. Lütt Hein kriegte von dem Anblaff sofort das Böllen, Anngreten mußte für ihn antworten. „Hinnerk Mehlwurm heißt er,“ sagte sie, „sei doch nicht gleich so butt mit ihm; er ist ja noch keine Stunde lang hier. Und essen tut er meist gar nichts. — Komm, Hinnerk,“ sagte sie zu dem Lütten, „ich will dir deine Kammer zeigen, und dann wollen wir dein Bündel zusammen auspacken. — Nu wein' man nicht, Lütt Jung,“ begöschte sie ihn, als sie aus der Lür waren, „Großvater ist woll was bullerig; aber gib dir nur fix Mühe bei ihm, daß er deinen guten Willen sieht, denn tut er dir sacht nix. Wenn's auch ab und an mal 'n Kaps gibt, da mußt dir nix bei denken. Was dein Vorgänger auf dieser Stelle war, der hat es auch nicht so ganz gut gehabt, aber doch auch nicht so ganz schlecht. Der hat Hinnerk gehießen, darum wollen wir dich man auch Hinnerk rufen, daran sind Vater und ich gewöhnt; brauchst Großvater und Großmutter das ja gar nicht zu sagen, daß du Hein getauft bist. Und komm man immer zu mir her, wenn du mal Herzweh hast, ich nehm dich

denn auf'n Schoß — büßt ja man noch so lütt. Und denn hast ja auch keine Mutter mehr; in den beiden Stücken gehören wir beiden auch zusammen.“ Nun packten sie zusammen aus, und als sie damit klar waren, setzten sie sich selbänder auf die Kiste, und Anngreten erzählte weiter von Hinnerk und von der See, von der Ruff, von der Ellernbucht und von den Inselleuten. Der umgetaufte lütte Hinnerk ließ seine Tränen trocknen; er muschelte sich dicht an Anngreten hinan und sah ihr in die Augen und dachte: auf die schlechteste Stelle sei er noch nicht gekommen.

Es war ein Glück gewesen für den kleinen Hinnerk — wie er von da an gerufen wurde, — daß er bei Anngreten Zusprache und manchmal auch einen weichen Arm oder Schoß fand; denn diese Sachen taten ihm in der ersten Zeit wegen der vielen Kopfnüsse und Rippenpflaster und Swutschern mit der Hundeleine von Großvaters Seiten wirklich groß nötig. Aber zu seinem weiteren Glück änderte sich das bald. Der Alte konnte auf die Dauer das Treppensteigen nicht ab, und Thees ließ wieder sein gemütliches rotes Vollmonds Gesicht über Karo und der Milchkarre leuchten — nur daß der Vollmond in der Zwischenzeit auch ebensolchen Bart gekriegt hatte. Thees hatte es sich nämlich in den Kopf gesetzt: weil die Betrügerei von seinem Alten nebst dem Gerichtsurteil in allen Hamburger Zeitungen gestanden hatte, mußten es ihm alle Leute in allen Hamburger Straßen, wo er Kundschaft hatte, ansehen, daß er es gewesen sei, der ihnen früher die Plörmilch geliefert hatte. Die Leute wollten ihn wegen des Gewächses zuerst gar nicht als den richtigen Milchmann anerkennen, und alle kleinen Kinder seiner Kunden, soweit sie welche hatten, machte er damit grugen. So kamen mit dem Bart auch für Hinnerk bessere Zeiten. Er kriegte ordentliche Farbe auf die Backen, und dann fing er auf einmal an, sich auszulegen, zuerst in die Länge, dann in die Breite, so daß Großvater und Großmutter wieder — wie bei dem Eldpentreiber Hinnerk Nielsen — in die größte Bedenklichkeit über dies wunderbare Naturspiel gerieten und

in der tiefsten Gruwelei im Hause und auf dem Hof herumgingen. Ordentlich schmuck ließ es dem jungen Bengel, und Lina ließ immer öfter die grauen Ragenaugen an ihm auf- und niederkraulen. Das übergöß ihn rot und heiß, wenn er es gewahrte, und Lines Bild stahl sich mehr, als für ihn gut war, in seine Gedanken. Aber es konnte über das von Annegreten doch keine Macht gewinnen: das begleitete ihn in dem Licht jedes neuen Tages nach Hamburg und auf seinem Arbeitsweg hinter der Milchkarre, und bei deren Augen kamen ihm solche Gefühle nicht.

### Zwanzigstes Kapitel

Der Maler Wulf sucht seine Modelle in der Ellernbucht nach und findet mehr davon, als er vermutet hat.

Die Zeit, in der Thees und Annegreten unter Großmutter's Aufsicht zusammen die Haus- und Gartenarbeit besorgt hatten, war für die patriarchalische Ordnung in der Ellernbucht nicht sehr zuträglich gewesen. Annegreten sah schon die Zeit kommen, wo sie oben und Großmutter unten sein würde. Sie lauerte förmlich auf eine Gelegenheit, wo die Dhl'sch ihr mal wieder verquer käme: dann wollten sie mal die Kräfte zusammen messen, und es sollt ihr gehörig beigebracht werden, was fünf und drei sind. Und die kam bald.

Eines Tages fand sich der Maler Wulf mit seiner Staffelei, Palette, Sonnenschirm und so weiter vor der Ellernbucht ein, um das Haus zu malen. Annegreten kam gerade aus der Thür. „Sieh, da bist du ja,“ sagte der kleine Mann. „Eigentlich wollte ich dich und das Haus schon voriges Jahr auf die Leinwand bringen, aber das wollte sich immer nicht passen. Dann bleib da man gleich so stehn! Oder soll ich erst mit Großmutter schnack'n?“ — „Nicht nötig,“ sagte Annegreten, „wenn's nicht zu lange dauert.“ Der Maler stellte Annegreten zurecht und fing mit seiner Kunst an. „Hier kommst

du man ganz klein hinauf," sagte er, „aber ich will dich auch mal groß malen und deine hübsche Süster dabei.“ — „So?“ kiff Großmutter mit ihrer spitzen Stimme und steckte zu gleicher Zeit ihre spitze Nase über die Halbtür heraus, „muß das gleich sein?“ — „Ja," grölte der kleine Maler, „daß muß es. Sie sind woll die Großmutter?“ — „Da muß ich mich zu bekennen," krächte die Uhl, „das Sagen hab ich hier; such Er sich mit seinem Klapperkram man 'n andern Platz als hier vor meinem Haus, sonst komm ich mit nem Leuwagen auf seine Kunst. Und du, große faule Deern, mach, daß du ins Haus kömmt!" — „Ich?" sagte Anngreten. „Nee! Ich hab heute morgen schon genug gearbeitet; nu will ich mir ne Viertelstunde zum Ausruhn gönnen; wenn dir das nicht paßt, soll mir das gleichviel sein. Und warum soll der Herr unser Haus nicht abmalen? Da wird die alte Baracke nicht schlechter von.“ Die Alte hatte die lekten Worte gar nicht gehört; sie war in einem Saus nach der Küche gelaufen und kam richtig mit nem Dings angebürstet, was mit dem dürrn Stiel und dem rauhen Ende ganz gut mit Großmutter selbst zusammenstimmte, nämlich mit ner Uhl. Damit furrickte sie auf Anngreten los; aber die wehrte sich: bang! warf sie die Haustür von außen in die Klinke und stemmte sich dagegen. Mit voller Gewalt ballerte die Uhl von binnen gegen die Tür. „Wo düt woll ward?" sagte der kleine Maler. Vorsichtig machte Anngreten die Tür wieder auf und schielte nach binnen. „Laufen Sie weg!" rief sie, „sie kommt von achtern.“ Von der Gartenseite kam Lina angelaufen: „Was ist hier los?" und nun war Großmutter, die um die Hoffseite rumgeburrt war, auch schon da. Ihre Augen spritzten nur so von Gift und Galle und sprangen zwischen Anngreten und dem Maler hin und her, als wüßte sie nicht, wem sie zuerst zu Kopf fliegen sollte. Dabei hielt sie ihre Spinnwebenmaschine mit beiden Armen in der Luft und war in diesem aufgereckten Zustand genau so gräßig und blutdürstig anzusehen wie auf alten Schildereien der Scharfrichter Rosenfeld, wenn er auf dem großen Grashbrook das

lange Nichtschwert über Störtebeckers Kopf schwingt. „Stopp!“ schrie der Maler, „ich geb Ihnen 'n Taler, bleiben Sie zwei Augenblicke so stehn!“ — „Wuff!“ sauste die Uhl herunter und wirbelte eine Staubwolke in die Höhe, als ob dort ne Granate krepirt wäre. Dann flog sie wieder hoch; aber ehe sie zum zweitenmal niederfallen konnte, hatte Anngreten die Dhl'sch um den Leib gefaßt, machte mit ihr ein paar Tritte — als ob sie zusammen Rheinländer tanzen wollten — gegen das Haus zu, setzte sie mit nem Schwung über die offene Halbtür, warf die Uhl hinterher und ballerte die Overtür wieder zu. — „Alle Achtung!“ sagte der Maler mit weit aufgerissenen Augen. Eine wälzte sich neben dem Haus im Gras, sie konnte vor Lachen nicht mehr stehen. — „Kaffen, Kaffen,“ jaulte Großmutter binnen, „komm gau mal her; das Mensch hat mir ja woll alle Knochen kaputt gebrochen — Kaffen, Kaffen!“ Anngreten war ganz bleich geworden. „O Gott,“ sagte sie voll Angst, „wenn Großmutter sich bloß keinen Schaden getan hat.“ — Nun kamen Pantoffeln über die Diele geschlarrt. „Was hast denn zu lamentieren; was machst hier für 'n Leben auf meiner eigenen Diele?“ gnrörte es binnen. Das war Großvaters Stimme. — „Kaffen, de verdreihste Deern — über die Lür hat sie mich geschmissen, ins Haus,“ kreischte Großmutter, „dieser Deubelsbraten; täuw, wenn 'ch dich in die Krallen kriege!“ — „Ins Haus hat sie dich geschmissen,“ gnargelte der Alte weiter, „das 's ja lustig; aber das is auch wieder nicht so schlimm, als wenn sie dich a u s 'm Hause geschmissen hätte, Schaden wirst dir sacht nicht getan haben. Dir geht's so wie den Ragen, die fallen auch immer auf die Füße. Steh man auf; mir brauchst keine Komedi vorzumachen.“ — „U—h—u—u—iii!“ ging es binnen: Großmutter krabbelte sich auf. — „Und denn vertell mal vernünftig, was denn eigentlich passiert ist.“ — „Draußen steht'n Kerl, der will die große faule Deern abmalen, und unser Haus will er abmalen; da kam ich auf zu und wollte die Deern auf'n Schwung bringen und den Kerl auch, und

da — ogottogottogott, min Been, min Kopp! — da hat das Frauensmensch mich über die offene Tür geschmissen.“ — „Wat!“ böllte Großvater und stieß die Tür auf. „Gott soll mich bewahren,“ rief der Maler, „sind Sie der Großvater?“ — „Was geht dich Schnösel das an,“ bullerte der Alte, „was ich bin. Was bist du für einer, und was hast du hier auf meinem Grund und Boden verloren?“ Dabei reckte er sich in der kleinen Haustür zu seiner vollen Größe auf, wobei er mit dem Kopf oben an den Türbalken stieß, und ging auf ihn los wie Goliath auf den lütten David. „So was lebt nicht,“ rief der Maler und sprang ein paar Schritte zurück, „hier drückt jawoll ein Modell das andere tot, hier ist jawoll rein ein Treibhaus davon! Bleiben Sie mal zwei Augenblicke da bei der Tür stehn; ich geb Ihnen nen Taler, wenn ich Sie abzeichnen darf, und wenn Sie obendrein noch 'n bißchen höflicher gegen mich sein möchten, noch fünfzig Pfennig zu; ich bin der Professor Wulf.“ — „'n Taler?“ sagte Großvater verstutzt, „'n Taler? Ist das Ihr Ernst?“ — „In Geldsachen betreib ich keinen Spaß,“ sagte der Maler kurz, „und wenn Sie einverstanden sind, daß ich auch die beiden jungen Deerns da, was wohl Ihre Großtöchter sind, malen darf und Ihr Haus dazu, dann soll es Ihr Schade nicht sein. Für jede Nummer bezahl ich 'n Taler, das ist meine Taxe für die Landmodelle.“ — „Das läßt sich hören,“ sagte der Alte, „denn man her mit den Talern!“ — „Kassen,“ hißte Großmutter hinter der Halbtür heraus, „jag den Kerl vom Hof, das bist mir schuldig; ich hab mich zu doll an ihm geärgert.“ — „Holl de Snut,“ blaffte Großvater seine Frau an, „bist jawoll mall! Das 's 'n feinen Herrn; wie kannst mit so nem Mann woll so umspringen? — Nehmen Sie das nicht übel, Herr Professor; das alte Gestell ist so'n bißchen rappelig im Kopp. Wenn sie ihren Dollen kriegt, denn weiß sie gar nicht, was sie tut. — Wonem soll ich mich hinstellen für den Taler?“ — „Da an die Tür. Aber eine Bedingung ist dabei. Sie dürfen ihrer großen, hübschen Großtochter, der Annagreten, nichts

tun, weil sie sich gegen den alten Hausdrachen mit der Uhl zur Wehr gesetzt hat. Sie hat keine Schuld daran; die Schuld hab ich.“ — „Der was tun?“ sagte Großvater, „so ne nette Deern, die bloß mit Stillstehn bei Ihnen Geld verdienen kann, die sollt ich strafen? Ne, mein guter Herr Professor, das ist ja ne Ehre für mich und meine ganze Familie, wenn sie mich und die Deerns abmalen wollen; die beiden Laler steck ich in ihren Sparpott. Ich hab auch noch nen Jungen — nen hübschen Kerl, er ist mit Milch zur Stadt — und noch nen Hund, nen hübschen Hund, und denn auch noch nen Waisenjungen, nen glattsnutigen nüdlichen Bengel: vielleicht haben Sie Lust, die ein andermal auch noch abzumalen.“ Das ließe sich hören, meinte der Professor und sah sich nach den Deerns um — aber die waren alle beide bei Großvaters Lufttauchen weggelaufen. So fing er denn sein Zeichengeschäft bei Großvater an, und als er damit fertig war, verabschiedete sich Großvater mit der größten Hochachtung und der Mühe in der Hand von dem kleinen Herrn Professor und nahm sich vor, als er ihn zum Deich hinauf geleitet hatte, gleich mal Hermannsneider oder den heiligen Schuster zu fragen, wie hoch wohl der Preis für die Bilder, die solche Professors malen täten, an der Bilderbörse stände: wenn da einigermaßen Umsatz in dem Bildergeschäft war, konnte er vielleicht mit seinen Preisen aufschlagen.

### Einundzwanzigstes Kapitel

Lina geht in die Tanzschule und will nach Hamburg;  
aber Annigreten überhört ihrer Schwester die Beichte.

Lina merkte es auch, wie der Wind in der Ellernbucht jetzt wehte, und wenn sie etwas für sich herauschlagen wollte, wendete sie sich zuerst an Annigreten. Im vorigen Jahr war sie richtig nicht zur Tanzschule gekommen, wegen des Trauerjahres um ihre Mutter. Darin hatte sogar Großmutter, Annigreten beiegepflichtet; denn was hätten wohl

Annegreten Hogenwarf, Mine Heitmann und die übrigen tonangebenden Blumsander Frauen dazu gesagt? Aber diesmal wollte sie hin.

„Dies Jahr will ich aber gewiß hinüber nach dem Grünendeich, nach Lanzschule,“ sagte sie zu ihrer Schwester. „Deern,“ rief Annegreten, „mußt ja wieder zur Konfirmandenstunde.“ — „Was schadt das?“ — „Was hätte unsre Mutter woll dazu gesagt, wenn du so dicht vor deiner Konfirmation nach Lanzschule gehn willst?“ — „Dch, Mutter und immer Mutter! Vorig Jahr kam ich wegen Mutter nicht hin, und nu —“ — „Line, wie kannst du woll von Mutter so sprechen!“ — „Dch ja, unsre Mutter — —“ Line warf sich Annegreten an die Brust und rief: „Wenn du denn wirklich meinst, daß ich wegen dem Konfirmationsunterricht nicht nach Lanzschule gehn darf, denn will ich das auch nicht.“ Aber als der Lanzmeister kam und in den Häusern Nachfrage hielt, pierte der Girwel zur Lanzschule sie doch wieder so stark, daß sie sich wegen der Erlaubnis dazu an Großmutter hinanschmeichelte. Großmutter wollte es zuerst auch nicht; sie hielt die Lanzschule in diesem Jahr für ebenso unpassend wie im vorigen und sagte so lange „nee“, bis Line damit heraus kam, daß Annegreten es auch nicht gern sähe. „So,“ sagte die Dhlsh und dachte an die Halbtür, „das 's ja großartig! Wokeiner hat hier im Haus das Sagen, ich oder diese Wiesnüt von Annegreten? Natürlich kömmt nach Lanzschule, wenn du das denn einmal so gern willst.“

Somit setzte Großmutter die Lanzschule durch, sogar gegen ihren Mann, der wegen dieser teuren Leichtfertigkeit seiner Großtochter einen gräßlichen Skandal machte. Line fuhr nun zweimal in der Woche nach dem Grünendeich hinüber, und wenn sie wieder zurückkam, hatte sie immer einen ganzen Pungel Jungen hinter sich. Was ihre Füße und ihr Mundwerk beim Lanzen und Runkälbern mit den halbwüchsigen Strömern zulernte, das schwigte ihr Kopf aus, so daß der Schullehrer sie in der Konfirmandenstunde noch

viel schüttköpfiger als im vorigen Jahr über seine Brille ansah, mit nem ähnlichen Ausdruck, wie er dem heiligen Jan zu Gebote stand, wenn er über Hermannsrider, Tochen Hoppstroh und andere Kinder der Welt zu Gericht saß. Und Professor Wulf, der jetzt oftmals am Ellernbuchtdeich zu malen saß, las mit seinem einen scharfen Künstlerauge noch besser in Lines Gesicht und Seele als der Schullehrer mit seinen alten müden Katechismus- und Gesangbuchaugen.

Einmal traf er Line in der Gesellschaft von zwei Jungen neben dem Deich unter einem der großen Kastanienbäume. Die Jungen hatten sich in der Wache und prügelten sich, was das Zeug halten wollte. Line stand mit dem Rücken gegen den Baum gelehnt und war dabei, sich ein buntseidenes Band ins Haar zu flechten. Vor ihr an der Erde lag ein kleiner runder Taschenspiegel; den nahm sie ab und zu auf und besah sich darin. Dabei lüsterte sie mit den grauen, zusammengekniffenen Rabenaugen so kalt-laurig und so gleichgültig-neugierig über den Spiegel nach den beiden Prügelanten, die sich mit ihrem schönen sonntäglichen Tanzstundenzeug vor ihr im Gras wölterten, daß sich der Maler gleich alles richtig zusammenreimen konnte. Ohne ein Wort zu sagen, setzte er sich ins Gras und versuchte, Lines Gesichtsausdruck in seinem Skizzenbuch festzuhalten. Schließlich zog der eine der beiden Helden mit ner blutigen Nase ab; der andere stellte sich, die Jacke und Bür ganz voller Flecken und Risse, vor Line hin und rief, das schmutzige Gesicht voller Triumph: „Den hevv ik vernuscht!“ Line hatte schnell den Spiegel in die Tasche gleiten lassen: „Wie bist du stark! Dein Band ist aber auch zu hübsch; wenn ich noch so eins hätte, könnt ich mir in jede Flechte eins einbinden.“ — „Wonem hast denn den Spiegel gelassen?“ — „Weggeschmissen. Was soll ich auch mit dem alten Dings? Und dich mag ich viel lieber leiden.“ — „Andern Dienstag bring ich dir noch so'n Band mit. Komm, gehst nun mit nach den Weiden?“ — „Ne, nu muß ich nach Haus.“ Da lief Line hin. Der Bandschenker sah ihr verdußt nach. Plöblich

wurde er den Zustand seines äußeren Menschen gewahr. Voll Andacht besah er sich die Flecke und Risse, schüttköpfte und scheuerte sich dann dallöhrig hinter den Bäumen weg.

Der Maler schüttköpfte auch. Er ging hinter Line her, setzte sich vor der Ellernbucht hin und fing an zu malen. Anngreten wurde ihn gewahr; sie kam herausgelaufen, um ihm guten Tag zu sagen. „Dich kenn ich schon so viel, daß ich weiß, auf dich ist Verlaß,“ sagte der Maler zu ihr. „Du bist die älteste, und ne Mutter habt ihr nicht mehr; gib gut Obacht auf deine Schwester!“ Anngreten sah ihn fragweise an: „Das hab ich all immer getan.“ — „Denn tu’s von nun an doppelt und denke daran: Apfel an niedrigen Zweigen, danach springen die Jungen. Das hab ich selbst mit angesehen, und darum sag ich dir das.“ Anngreten stieg das Blut ins Gesicht; sie kannte ja ihre Kinesfüster und konnte sich schon denken, was der Maler meinte. Es überfiel sie wie mit einer fliegenden Angst, und sie stieß heraus: „Ja, hier auf dem Blumsand kann ich auf sie passen. Aber wer soll’s nachher tun, wenn sie erst in Hamburg ist? Denn da will sie partu hin.“ — „Wenn ich dir einen guten Rat geben soll,“ sagte der Maler, „dann tu, was du kannst, um sie davon abzuhalten. Du hast deine Schwester doch lieb, nicht? Na, ich treffe sacht mal deinen Vater; dann will ich’s dem auch sagen, obzwar mich das ja eigentlich gar nichts angeht. Und nu adjus, nächste Woche komm ich wieder; dann will ich euch beide endlich malen.“

Als Professor Wulf fort war, ließ Anngreten es sich durch den Kopf gehen, was es wohl gewesen sein könne, das er von Line gesehen hatte. Line war vor ner kleinen Zeit mit ganz heißem Gesicht nach Haus gekommen — von der Tanzschule. Sollte es damit zusammenhängen? — „Die hat sich rumgetrieben,“ sagte sie zu sich. „Mit den Jungs!“ Und nun überlief es sie ganz glühend heiß. Sie nahm sich vor: von jetzt ab wollte sie noch viel gewissenhafter auf Line achten; denn hatte sie das ihrer Mutter auf ihrem letzten Lager nicht zugelobt?

Aber wo war Lina geblieben? Annagreten ging durch Haus und Hof. Nirgendwo war sie zu finden. Plötzlich hörte sie hinter dem Milchschauer ihr Gnidern. Sie schlich sich auf Socken ins Schauer hinein und schielte durch eine Ritze in den Planken. Da saß Lina neben dem Schauer im Gras, vor ihr stand Hinnerk Mehlwurm und scheuerte Milcheimer. Lina hatte einen kleinen runden Spiegel in der Hand und spiegelte sich darin; wenn sie aber merkte, daß Hinnerk über die Eimer weg nach ihr hinsielte, fing sie die Sonne im Glas auf und spiegelte ihm damit ins Gesicht. Auf einmal sprang Hinnerk auf sie zu: „Laß mal sehn!“ — „Kann nicht sehn!“ lachte Lina und steckte den Spiegel in die Tasche. Hinnerk wollte ihn ihr wegreißen; aber sie umfaßte ihn mit den Armen, daß er die Hände nicht bewegen konnte. Dann drehte sie ihn um und warf ihn auf den Rücken neben sich ins Gras nieder. Das ging leicht, denn sie war größer und stärker als er — aber Hinnerk wehrte sich auch nicht viel. Da lag er nun und blieb ganz gemütlich liegen. „So'n bißchen rangeln, nicht, das macht mehr Spaß als das Milch-kannenscheuern,“ lachte Lina. Dabei hatte sie die Augen fast ganz zugekniffen. „Wie stark du bist!“ rief Hinnerk, und seine Augen fingen an zu glinstern, „aber ich hab auch Kräfte, sieh —!“ Damit riß er seine Arme los und packte sie bei den Händen. „Och du lüttje Mehlwurm!“ sagte Lina, ließ es sich aber gefallen. Plötzlich richtete er sich auf. Nun saß er dicht an ihrer Seite, faßte sie mit beiden Armen um und legte seinen glühenden Kopf an ihre Backe. Nun konnte Annagreten es aber nicht mehr ansehen. Sie ballerte mit den Fäusten, so doll sie konnte, gegen die Planke; dann lief sie ins Haus und rief von der Diele aus: „Hinnerk!“ — Hinnerk kam — mit heißen Backen — angelaufen: „Was soll ich?“ — „Steckels schneiden für die Schweine, aber 'n bißchen fix!“ sagte Annagreten mit ärgerlicher Stimme und ohne ihn anzusehen. Hinnerk sah ihr böses Gesicht und schob mit einem roten Kopf ab. Lina ließ sich den ganzen Nachmittag nicht mehr sehen. Erst als zum Abendbrot gerufen

wurde, tauchte sie irgendwo aus dem Garten auf. Sie setzte sich so, daß sie Anngreten nicht anzukucken brauchte und erzählte zwischendurch allerhand von der Tanzschule. Großmutter freute sich dazu, daß die Jungen sich alle um Lina rissen, weil sie am besten walzen konnte, und sagte: zum Abtanzball solle sie auch ein neues Kleid haben. Das kribbelte Anngreten. Lina hatte sowieso schon ein Kleid mehr; sie hatte das Vergnügen und den Tand — den Spiegel setzte Anngreten auch mit auf Großmutter's Rechnung — und für sie waren die Arbeit und die Plünnen. Aber sie sagte nichts, obwohl sie das Schmustern von der Alten recht gut bemerkte. Das galt ihr und sollte ihr das Aschenprükel so recht unter die Nase reiben. — „All wieder 'n neues Kleid!“ nöhlte Großvater, „mich dünkt, die Tanzschule kostet so all Geld genug. Für den ganzen Tappentapp und Luerluer geb ich keine fünf Groschen. Anngreten hat auch keine Tanzstunde gehabt — und denn für die andre noch 'n neues Kleid? Da wird nix von.“ — „Das halt' ich aber für nötig,“ sagte die Dhl'sch. — „Hältst du für nötig? Hast du das Sagen, oder hab ich das? Wer anders ist schuld daran, daß Lina nach Tanzschule gekommen ist als du alter Schrapenpüfster,“ gnargelte der Alte. „Du wirst ja immer splieniger, auf dich ist ja gar kein Zuverlaß mehr. Hättst man auf Anngreten hören sollen! Die hat es nicht haben wollen, daß Lina nach Tanzschule hinkam.“ — Die Alte sah ihren Mann verwundert an. Das war nun schon das zweite Mal, daß er Anngreten gegen sie ausspielte. „Ich geh nicht mit auf den Abtanzball,“ sagte Anngreten kurz, „was soll ich da?“ — „Denn soll die andere auch nicht hin,“ brummelte Großvater, „so, und damit ist der Pott ab.“

„Mag dich gar nicht mehr leiden,“ stieß Lina durch die Zähne, als sie beim Ausziehen waren, „recht so ne alte Ratt bist! Die grasgrüne Abgunst hat dir das eingegeben; ich weiß woll, warum du nicht mit auf'n Abtanzball willst. Weil du nicht walzen kannst, und weil du nicht schimmeln willst, wenn ich walze. Reißen tun die Jungs sich um mich,

phh, und wer sollte woll mit dir tanzen? Kein einziger.“  
 Anngreten schwieg still. Es tat ihr doch leid, daß sie Lina auf diese Weise um das Vergnügen gebracht hatte. — „Wenn 'ch man erst aus der Schule wäre, ich hab das hier satt in der Ellernbucht. Ich geh denn nach Hamburg, da kann ich tanzen, soviel ich will.“ — „Wenn du auf mich hören willst,“ sagte Anngreten, „denn geh nicht nach Hamburg. Der Maler, der uns abmalen will, hat das auch gemeint. Er sagte, das wäre nicht gut für dich.“ — Lina drehte sich ab. Wenn ihr doch etwas einfallen wollte, womit sie Anngreten so recht ärgern konnte. Möglich dachte sie an den kleinen Spiegel und das Band. Sie kriegte den Spiegel aus der Tasche und stellte ihn auf die Kommode vor sich hin; dann nahm sie das Band und fing an, es sich ins Haar zu flechten. — „Wer hat dir das buntseidene Band denn gegeben?“ fragte Anngreten. „Großmutter?“ — „Was geht dich das an? Ne, Großmutter hat mir das nicht gegeben.“ — „Wer denn?“ — „Einer, der mich gern leiden mag.“ Anngreten kriegte einen Schreck. „Lina,“ sagte sie, „du bist — och Gott, wenn unsre Mutter das wüßte! Du gibst dich mit den Tungs von der Tanzschule ab; sag, tußt das nicht?“ — „Wenn mir das Spaß macht, warum nicht?“ — „Dir ist ja woll jedereiner recht,“ rief Anngreten voll Ärger, „nicht mal den lütten Hinnerk kannst zufrieden lassen. Schämst dich nicht?“ — „Vor dir nicht,“ lachte Lina. „Hinnerk hat mir erzählt, daß du selbst ihn all mehrmals auf'm Schoß gehabt hast. Kannst das ablügen?“ Sie hatte sich ausgezogen und legte sich — mit dem Band im Haar — ins Bett. Den Spiegel hatte sie in der Hand und spiegelte sich. — „Lina,“ bat Anngreten so recht inständig, „denk doch an unsre Mutter! Was hätte die woll zu dir gesagt, wenn sie heute abend zu dir sprechen könnte! Könntst du woll vor der ihren Augen bestehen?“ — „Ebenso gut wie du.“ — „Ich weiß, daß ich das kann,“ sagte Anngreten voll Ernst. „Und mir hat sie's vermacht: ich soll über dich wachen, daß du nicht zuschaden kömmt. Weil ich das tue, darum bist du

ärgerlich auf mich.“ — „Ich kann selbst auf mich passen.“ — „Denn tu das von nun an auch!“ — Lina drehte sich nach der Wand um, Annagreten drückte das Licht aus und legte sich bei ihrer Schwester nieder. „Lina!“ sagte sie noch einmal und legte die Hand auf ihre Brust. Lina schüttelte sie ab. Annagreten lag mit offenen Augen; sie lauerte darauf, Lina solle ihr vor dem Einschlafen noch ein gutes Wort geben. Aber es dauerte keine fünf Minuten, da war sie schon abgefeselt. Annagreten hörte sie tief und ruhig atmen. „Gute Nacht, meine Linafüster!“ sagte sie mit einem Seufzer und drehte sich nach der andern Seite um. Es dauerte lange, ehe ihr der Schlaf kommen wollte. Sie warf sich her und hin, das Herz war ihr schwer.

### Zweiundzwanzigstes Kapitel

Großvater kriegt nen Fuß von seinem Freund Jan Klapperbein, läßt sich nach dem Kirchhof hinschnacken — und Annagreten soll all sein Geld erben.

**G**roßvater sein Herz war auch schwer. Denn seit dem Tag, wo er mit der Milch so hineingefällt war, wollte es mit seiner Gesundheit nicht mehr so recht fort. Er fühlte sich, wie er Thees und Großmutter oft genug versicherte, ganz wie ein Jungkerl, was er ja — mit den paar Jahren, die er auf dem Rücken trug — eigentlich auch noch war. Aber ab und an kriegte er solch ein Stechen in der Brust, und das wurde einmal in der Scheide zwischen Herbst und Winter so schlimm, daß er sich ein paar Tage ins Bett legen mußte und um ein Haar Großmutter die Erlaubnis gegeben hätte, den Hohenwärder Doktor zu holen. Aber er ließ es doch lieber nach: was verstand der Kerl von seiner Natur? Und zwei Taler nahm er für jeden Besuch! Aber das Stechen kam wieder und wurde stärker, und er grübelte hin und her: war das ein Nachklapp von dem vielen ungewohnten Treppensteigen in der Stadt oder vielleicht sogar ein Fuß von seinem guten

alten Hausbekannten und größten Feind Jan Klapperbein? Aber das konnte ja nicht angehen. „Ich geh doch erst in mein zweiundsiebzigstes,“ sagte er zu sich selbst, „mein Vater ist siebenundachtzig geworden und mein Großvater fünfundneunzig. Ne, ne,“ schüttelte er, „über achtzig werd ich ganz gewiß, und wenn 's gut geht, über neunzig; ich schlächte ja nach meinem Großvater. Was war das für 'n Kerl! Der konnte in seinem achtzigsten noch eine schwere Fischerjelle allein zu Wasser bringen, und das kann ich meist auch noch. — Ne, ne,“ sagte er, „ist nicht, alter Freund, mit solchen Armen und solch 'ner Brust halt ich dich mir noch ne Zeitlang vom Leibe.“ Er schlug sich dann mit der Faust auf die Arme und gegen den Brustkasten — das klang, wie wenn ein Pferd mit dem Huf gegen den Wagenschwengel haut —, warf die Bettdecke gegen die Wand und ging an seine Arbeit.

Aber wenn der Fuch wiederkam, kamen ihm doch gegen seinen Willen allerlei andere unheimliche Gedanken, die sich nicht so schnubbs gegen die Wand werfen ließen: an Dinge, die vielleicht noch hinter der Kuhle und dem Sterben lagen. Der Alte glaubte weder an Gott noch Teufel, und was die Popen und der heilige Jan über ein Leben nach dem Tod prateten und predigten, war in seinen Augen purer Schwindel. Welcher Mensch hatte über den Kirchhof hinausgesehen? Jan und der Hohenwärder Pastor, die so taten, als ob sie auf dem ewigen Paradies und dem Gebäude von der himmlischen Herrlichkeit schon ne Hypothek eingetragen hätten, wußten davon natürlich ebensowenig was wie er selbst. Aber wenn es jemand gab, in dem diese Kraft, die stärker sein sollte als der Tod, sich schon zu Lebzeiten bewegte: dann war das Anngreten. Das sagte ihm sein Gefühl und der reine Schein ihrer Augen. Daher war er in den Zeiten, wo ihn der Fuch aufs Bett warf, so freundlich gegen sie, wie es seine Natur nur irgend zulassen wollte. Es ließ, als ob so'n großer, rubberiger Eisblock, den der Winter an der Elbkante vergessen hatte, sich mit der Frühjahrs-sonne anfreunden

wollte. Alle im Hause merkten es, und am meisten Großmutter. Sie barst beinah vor Eifersucht. Und dazu hatte sie Grund; denn sie hatte es jetzt im Hause am schlechtesten. Anngreten war so klug, daß sie sich den Vorteil von Großvaters veränderter Gesinnung nicht entgehen ließ. Sie kommandierte im Hause herum, als ob sie der Herr davon wäre, und Großmutter mußte nach ihrer Pfeife tanzen. Suchte sie bei Großvater Beistand, so wurde sie abgesetzt wie ein Bodlamm. Sie fühlte sich zu unglücklich. Das war nun der Lohn für das langjährige Pöseln und Schmierern und Arbeiten in der Ellernbucht. „Wenn ich mich aufhinge oder zu Wasser ginge!“ dachte sie manchmal. Aber nein, sie würde sich hüten; denn einen größeren Gefallen konnte sie ihrer Großtochter ja gar nicht tun. Wenn sie wirklich mal auf solche Weise von der Welt ging, so wollte sie ihr vorher noch solchen Schabernack spielen, daß sie ihr Lebelang daran gedenken sollte.

Anngreten hatte es schon lange verdrossen, daß auf das Grab ihrer Mutter und Fietjes nicht mal ein anständiger Stein gesetzt war. Es standen bloß zwei Holzkreuze darauf und die singen schon an, in der Erde zu rotten. Und ein Gitter hatte das Grab auch nicht. Sie nutzte ihre neue Stellung im Hause aus und steckte sich eines Tags hinter Thees: ob Großvater in einer seiner weichmütigen Touren wohl nicht dazu zu kriegen sei, die Gräber instand setzen zu lassen. Thees kratzte sich den Kopf: „Ja, min Deern, das ist man so'n großes Stück Geld. Wenn wir ihn nicht mit List dazu kriegen, tut der Alte das nicht. Wolln mal sehn, was sich machen läßt. Wenn wir ihn man mal selbst nach Fietje seinem Grab hinbringen könnten, möglich, daß er's denn tut. Von dem Jungen hat er zuviel gehalten.“

Den nächsten Sonntagnachmittag fragte Thees seinen Alten, ob er ihm nicht nach dem Hohenwärder Gesellschaft tun wolle, er hätte dort was zu besorgen. (Daß er ihn nach dem Kirchhof lotsen wollte, sagte er nicht; er wußte, dort ging der Alte aus freien Stücken nicht mit ihm hin.) Groß-

vater hatte zufällig auf dem Hohenwärder einen kleinen Posten Geld einzukriegen; er sagte also, er ginge mit.

Es war ein heller, weicher Januarsonntag. Anngreten und Lina waren auch mitgefahren; sie dammelten voraus, neckten sich und scherzten miteinander und waren fröhlich über die Abwechslung, die der Sonntag in ihr einförmiges Leben brachte. „Ne,“ rief und sang Lina, „was bin ich einmal vergnügt! Springen möcht ich

Als de Wittfisch int Water,  
Als de Wüppstert opt Land,  
Als de Ratten üm den Rater,  
Als de Kringeln op'n Wand.“

Anngreten sah Lina an: „Wie es dir schmuck läßt! Wie du immer vergnügt bist! Ich kann nicht so sein, und heute schon gar nicht; aber ich wollte doch, ich hätte 'n Stück von deiner Natur mitgekriegt.“

Thees und Großvater merkten nichts von dem schönen Tag. „Biel zu warm!“ sagte der Alte. „Das Frühjahr kömmt viel zu zeitig.“ Er wischte sich mit der Hand die Schweißtropfen vom Gesicht. „Was hast denn für'n Geschäft auf'm Hogenwärder?“ fragte er. „Ich wollte mich bei Jan Keef' nach 'm andern Hund umtun,“ sagte Thees, „Karo wird so steifbeinig.“ — „Der wohnt ja ganz auf der Güntseite; denn mußt ja den Kirchweg entlang.“ — „Das macht nix, hab ja noch junge Beine. Für dich ist das woll 'n bischen weit zu laufen.“ — „Dich lauf ich noch zehnmal vorbei,“ brummte der Alte. — „Das glaub ich nicht, Badder; du kömmt aus der Pust.“ — „Das wolln wir sehn,“ rief Großvater. „Meinst du, daß ich alt werde? Wenn's darauf ankömmt, steck ich dich in 'n Sack und trag dich dreimal um den Hogenwärder rum.“ Die Wahrheit war, daß er seine Beine schon ziemlich stark spürte; nun setzte er seinen Kopf darauf, sich vor seinem Theesjungen als Baas im Marschieren auszuweisen. Nun bogen sie den Kirchweg hinunter. Anngreten und Lina gingen ihnen dicht vorauf; sie hatten beim Gärtner einen Kranz herausgeholt,

hielten ihn aber so, daß Großvater ihn nicht sehen konnte. „Wie sind die beiden Deerns rangewachsen,“ sagte Thees, „wie läßt es ihnen fein, wenn sie so Arm in Arm den Deich längs gehn.“ — „In der Größe schlächten sie nach mir,“ sagte der Alte, „vom Aussehn kann 'ch das ja nicht gerade behaupten.“ — „Ne,“ sagte Thees, „darin schlächten sie nach ihrer Mutter. Aber Fietje, der schlächtete nach dir; das schlägt männichmal ne Generation über.“ — „Wenn 'ch das so sagen soll,“ sagte Großvater, „denn ist mir Anngreten lieber als Lina. Die ist nicht reibe. Und denn —“ hier lachte der Alte: „ha ha ha ha!“ es hörte sich an, als ob so'n altes hölzernes Maischklüben mit nem Schrapeisen ausgekragt würde — „was hat die Deern für Kräfte! Wenn ich daran denke, wie sie die Alte, was ihre Großmutter ist, mit nem Schwung über die Halbtür gesetzt hat, das hat mir meist ebensolchen Spaß gemacht, als wenn ich's selbst getan hätte. Ha ha ha ha! Die Forsche und die Leifigkeit in den Knochen, die hat sie von mir. Denn ich war früher 'n Kerl, ich konnte nen ausgewachsenen Stör mit den Armen aus dem Neg in die Fulle schmeißen.“ Nun gab Großvater ein paar Störgegeschichten aus seiner Jungferlszeit zum besten und hatte beim Bertellen gar nicht bemerkt, daß Thees mit ihm in den Kirchhof eingesteuert war. Plötzlich drang eine Stimme aus der Erde. — Großvater sprang entsetzt zurück: „Herr du mein Gott, was ist das?“ — „Die Toten kommen zu den Lebendigen,“ sagte die Stimme, „das ist'n ganz Leil angenehmer, als wenn die Lebendigen zu den Toten kommen.“ Damit warf der Hohenwärder Kuhlengräber — denn der war es — seine Schaufel aus der Kuhle, bei der er zu graben war, nach oben und kraulte selbst hinterher: „Sieh mal, Kassen, bist du das? Ich dachte, mit dir hätte das sacht noch 'n Ende lang Zeit.“ — „Wonem sind wir?“ Der Alte kuckte sich wild um. „Auf'm Kirchhoff — — —?“ — „Ich dachte, wir könnten gleich mal die Gräber besuchen,“ sagte Thees. „Fietje liegt ja auch hier; von dem hast doch so viel gehalten.“ — „Ja — ja —“ pufstete der Alte, „das hab ich —

aber was soll das? — Davon werden die Toten nicht wieder lebendig.“ — „Aufersteehn, ja aufersteehn wird mein Leib aus finst'rer Gruft,“ sagte der Kuhlengräber, „das heißt, allens mit 'n Unterschied: die welchen zum Licht, die welchen aber auch zur Verdammnis. Der, den ich morgen hier ein-kuhlen tu, für den kann ich wegen dem Licht keine Garantie übernehmen; der hat hier all auf Erden von Geschäftswegen immer im Düstern rumgebieftert — das war nämlich der Nachtwächter.“ — „Hier ist's,“ sagte Thees. — Der Alte antwortete nichts; er stützte sich auf seinen Stock; seine Augen gingen hin und her.

Nun sah er den Kranz, den Anngreten in der Hand hielt. — „Wonem habt ihr den Kranz her?“ — „Vom Gärtner,“ sagte Anngreten. — „Was kost't der?“ — „Achtzig Pfennig.“ — „Humm!“ brummelte der Alte. — „Wadder,“ fing Thees an, „ich hätte 'n Anliegen an dich. Ruck dir mal das Grab mit den beiden Holzkreuzen an, wie schief und erbärmlich stehn die darauf. Und wie sieht das Grab selbst aus mang all den schönen Grabstellen! Als ob da 'n Pracher aus 'm Armenhaus liegt. Wenn da noch 'n ordentlicher Stein auf stände und 'n eisernes Gitter herum wäre! Was meinst du dazu?“ — „Gott du bewahr mich, Junge,“ sagte der Alte, „wonem sollt ich das Geld woll hernehmen? Da wird nix von.“ — „Sollst es dir man nochmal überlegen, Wadder! So schlecht geht uns das ja nicht.“ — „Schweig still,“ sagte der Alte, „da will 'ch nix von hören,“ drehte sich um und wollte weggehen. — „Denn laß ich da nachdem 'n Stein hinsetzen.“ — „Nachdem?“ — Großvater blieb stehen — „was willst damit sagen?“ — „Wenn du erst mal hier liegst.“ — „Das hat noch ne gute Weile.“ — „Ja, so denkt der Mensch; das hab ich mir ja damals auch nicht gedacht, als ich den Morgen nach Hamburg fuhr.“ — „Was für'n Morgen?“ — „Den Morgen, an dem Fietje ertrunken ist.“ Großvater schluckte ein paarmal trocken herunter und wollte was erwidern; aber sein Sohn drehte sich von ihm ab. — „Hast du das gehört, was dein Vater eben zu mir gesagt hat?“ fragte

der Alte Anngreten. „Denn lauert ihr woll allzusammen auf meinen Tod?“ — Anngreten sah ihm mit einem kalten Blick ins Gesicht und antwortete nicht. — „Der kann's woll nicht abtäumen, bis er mein Geld erbt?“ — „Da denkt Wadder nicht an.“ — „Wenn der Mensch tot ist, denn ist's alle mit ihm,“ sagte der Alte, „was braucht er denn noch 'n Leichenstein und 'n Gitter?“ — „Ja, wozu?“ sagte Anngreten. „Wozu braucht er überhaupt 'n Sarg und 'n Grab?“ — „Das mit dem Gitter und dem Stein hast du ihm woll angeschünnt?“ — „Das hab ich,“ sagte Anngreten, „aber ich hab mir das gleich gedacht, daß Wadder damit in die Messeln legen würde. Mehr Geld als so'n Gitter und Grabstein kostet, war gewiß in dem Beutel damals auch nicht, in dem — weißt woll — auf der Eisscholle — — —“ — „Anngreten,“ sagte der Alte heiser, „so was mußt nicht zu mir sagen — bin ich schuld an Fietje seinem Tod? Ich hätte ihn doch nicht kriegen können; er lag zu weit abwart von mir un sackte sofort unter. Sollte ich das Geld, was ich fassen konnte, da liegen lassen? Ich will dir das nicht anrechnen, was du eben zu mir gesagt hast — das hat ja weiter keiner gehört, und anders einem hast das ja auch noch nicht erzählt — das hast doch nicht?“ — dabei sah er mit nem schul'schen Blick auf sie nieder; Anngreten schüttelte den Kopf — „aber du hast noch keinen Verstand davon, daß dem Menschen nichts auf der ganzen Welt so ans Herz wachsen tut wie Geld, was er sich selbst verdient hat. Sieh, ich dachte damals, Fietje sollte mal all mein Geld erben, weil er nach mir schlächtete; aber nu ist er tot, und nu hab ich dir das mal zgedacht, weil du arbeiten magst und nicht reibe bist. Du wirst es zusammenhalten, das ist mein Verlaß. — Das heißt, alles kann ich dir ja nicht vermachen, aber doch das meiste. — Und denn, wenn ich damals nicht so gau nach dem Beutel gegriffen hätte, sieh, denn wär das für dich nu doch so viel weniger.“ — „Hör auf, sonst muß ich mich brechen,“ rief Anngreten. — „Ja, ja, ich mein' das warraftig so, da hab ich mich lange auf bedacht. Das von dem Brief und das

andere ist lange vergessen; ich war bloß darum so doll auf dich, weil du das immer so mit diesem Schleef von Hinnert gehalten hast. Du bist mein Zuverlaß, daß mein Geld mal nicht in die vier Winde geht — und denn — denn wollt ich dich noch mal was fragen. Du bist ja nach Konfirmandenstunde gegangen und gehst ja auch öfters zur Kirche — glaubst du da denn an, was der Pastoher sagt, daß da — wenn der Mensch, will 'ch mal sagen, tot ist — daß er denn noch mal wieder lebendig wird — und daß da noch mal so ne Art Gerichtstag hinterher kömmt?“ — „Ich glaube, daß ich Mutter noch mal wieder zu sehn kriege,“ sagte Annegreten feierlich. „Ich seh sie ja männichmal im Traum; so als ob sie lebendig wäre, steht sie denn vor mir.“ — „Das 's Lühnkram, was der Pastoher sagt,“ philosophierte Großvater weiter, „das muß der Mann ja, denn dafür kriegt er sein Geld. Da glaub ich gar nix von, das haben die Popen sich man bloß so ausgedacht. — Aber, was ich sagen wollt: wenn ich nach so fünfzehn, zwanzig Jahren hier auch mal mein Quartier finden sollte und du gehst denn auf'n Sonntag oder so hier durch, denn kannst ja, wenn du gerade Zeit hast und daran denken tust, für das viele Geld, was ich dir nachgelassen hab, so aus Spaß mal 'n lüttes Gebet für mich tun — schaden kann das ja gerade nicht.“ — Annegreten wunderte sich; solche Art Schnack hatte sie von dem Alten noch nicht gehört. „Glaubst du denn wirklich, daß dir das was nütz wäre, wenn ich's auch täte?“ sagte sie. — „Ne,“ sagte der Alte, „ich mein' man so. Kannst das von meinswegen auch gern nachlassen, wenn das nicht willst. Und — was ich noch sagen wollt — wenn ich da nicht mehr bin, denn kannst von meinswegen auch gern nen Stein und das Gitter setzen lassen; ich hab denn nix mehr dagegen — brauchst den Kram ja nicht gerade vom teuersten Ende zu nehmen. Und das, was ich dir eben gesagt hab, behalt für dich; das geht keinen andern was an als uns beide.“ — Annegreten sagte nichts. Thees kam nun mit Line zurück, und sie gingen alle vier aus der Kirchhofspforte hinaus.

Der Kohlengräber sah ihnen nach. Er hatte wegen Rassen Knip-den-Büdel seine eignen Gedanken, die auf ne Laxe von Großvater seiner Größe in Fuß und Zoll hinausliefen. „Acht und nen halben Fuß in die Länge und in die Breite nicht zu schmal,“ sagte er zu sich, „diese Familie macht mir in meinem Geschäft jedesmal 'n Berg Umstände — aber das sind — täum mal — ein — zwei — zwei auf einmal — noch einmal zwei — und ein — das sind ja soweit ganz gute Kunden.“

### Dreiundzwanzigstes Kapitel

Annegreten kriegt einen Heiratsantrag und einen neuen Brief von ihrem Hinnerk; aber Kine lieft ihn. Die beiden Schwestern stehen wieder Mobell, doch zum Glück für den kleinen Professor und seine Laler wissen sie selbst ebensowenig davon wie Rassen Knip-den-Büdel.

**L**ines Freiheitsgimwel hatte sich richtig durchgesezt, wenn auch noch nicht bis Hamburg. Sie hatte im Leih und unter Aufsicht von Annegreten zunächst ihren Einzug auf den Blumsander, Grünendeicher und Hohenwärder Lanzböden gehalten und dort alle Jungkerls wild gemacht. Das größte Glück, was ihr auf einer Lanzmusik begegnen konnte, war, wenn die jungen Bengel sich ihretwegen die Köpfe und die Mungeljacken entzweischlugen und rissen. Dann kniff sie ihre Annegretensüster voll Seligkeit heimlich in die Arme und tuschelte ihr zu: „Se tagelt sit wegen mi!“ Wenn sie des Nachts vom Hohenwärder über die Weiden nach Hause gingen, fand sich immer ein ganzer Pungel Halb- und Ganzwüchziger ein, um sie zu begleiten. Aber Annegreten hielt sich die Hohenwärder Milchhöler- und Bauern- und Fischerjungen vom Leibe, und Peter Effinger, Jan Reimers und andere Blumsander halfen ihr dabei. Von den Hohenwärdern wollten sie sich nicht vorm Neß fischen lassen, dachten sie, und die Apfel aus ihren eignen Gärten für sich selbst pflücken, wenn's erst so weit wäre. Bloß darüber

waren sie sich unter'n ander noch nicht einig, wem von ihnen mal das große Glück zuteil werden sollte, dem Geld aus den großen, verschimmelten Beuteln von der Ellernbucht zu Flinken zu verhelfen. Und das Schlimme war, daß mit Anngreten in dieser Hinsicht rein gar nichts anzufangen war; denn die ließ sie einen nach dem andern ablaufen. Der einzige, mit dem sie gute Freundschaft hielt, war Gerd Heitmann; der ging zum größten Erstaunen seiner Mutter und aller anderen Blumsander Mütter mit unbegebenen Löchtern mit einem Mal auch zu den Lanzmusikern, stellte sich dort an die Pfeiler und tunkte zu, wie Anngreten tanzte. Dann simulierte er: wenn es ihm mal glücken sollte, daß er mit ihr zu tanzen käme, so würde sich beim Drehen sacht eine Gelegenheit finden, sie mal zu fragen, ob sie nicht seine Frau werden wollte. Aber die Gelegenheit kam nicht; denn jedesmal, wenn er losarbeiten und sie zum Lanz auffordern wollte, dann mußte ihm — so wenigstens kam es Gerd vor — irgend so'n hintertütscher Kunde Tacke und Bür mit Pech an dem Pfeiler festgebakt haben, und er mußte an dem Pfeiler stehen bleiben. Aber das hatte auch wieder sein Gutes, dachte Gerd, denn wenn er nun mit ihr tanzen und sie fragen täte und sie sagte „nein“: was hatte er dann? Eine machte sich nach ihrer Art über den plattdeutschen Ritter Loggenburg manchmal lustig, aber Anngreten sagte dann: „Du hast deinen Jan Reimers und Peter Effinger und den ganzen Pungel; laß man Gerd zufrieden!“

Den halben Sommer quälte sich Gerd mit diesem pechverliebten Zustand hin und nahm es sich jeden Sonntag aufs frische vor: zukünftigen Sonntag wollte er nun aber ganz gewiß auf die Freite gehen. Zulezt faßte er sich ein Herz und dweilte los, drehte aber auf dem halben Weg wieder um und vertraute sich am nächsten Morgen seiner Mutter an: ob sie diesen unmenschlich sauren Gang nicht für ihn tun wollte. Mine Heitmann hatte sich schon längst das Nötige bedacht. „Denn soll der Boß auch sofort zum Loch raus,“ sagte sie, ging gleich los und fragte Anngreten

ohne viele Umstände, ob Gerd ihr als Brögam und Mann anständig wäre. Er möchte sie doch so bannig gern leiden, und Annngreten würde es gut bei ihm haben.

Annngreten besann sich eine Zeitlang. Sie mochte Gerd wohl, wegen seines sinnigen Wesens. Aber daß er sie mal als Frau verlangen könnte: daran hatte sie nie gedacht. Das sagte sie Mine Heitmann auch. Sie könnte ihr kein „Nein“ und kein „Ja“ mitgeben; sie wollte sich wegen des Antrags erst eine Zeitlang bedenken.

Beim Zubettgehen erzählte sie es Line. „Magst ihn denn leiden?“ fragte Line. — „Das glaub ich.“ — „Denn nimm ihn!“ — Annngreten seufzte. — „Oder magst du nen andern lieber leiden?“ — „Ich weiß nicht,“ sagte Annngreten leise. „Manchmal denk ich — —“ — „Du denkst woll noch an deinen Hinnerk?“ — „Ach, der hat uns vergessen.“ — „Ja, das glaub ich auch. Wegen Hinnerk laß Gerd man nicht ablaufen; der hat längst ne andere.“ — „Wie kannst so was sagen!“ fuhr Annngreten auf. — „So viel hältst noch von ihm? Na, das sollt ich sein, der hätte mir längst zehnmal den Puckel runter rutschen können.“ — „Ja, das bist du auch.“ — „Wenn du wirklich noch auf deinen Hinnerk lauerst, denn laß den andern laufen!“ — „Ich laure auf keinen einzigen.“ — „Oder laß ihn täuwen. Der läuft dir nicht weg. Und ne andere als dich nimmt er nicht. Die Frauen hier haben ganz recht: dem müssen sie ja rein ne Frau ins Bett stecken, so einer ist das.“ Annngreten lag in Bedenken. — „Wenn ich das wäre, ich nähm ihn nicht,“ sagte Line nach einer Weile, „so einer, der sich mit beinah dreißig Jahren noch hinter Mutter ihrem Platen verstecken tut, der sollte mir kommen!“ — Annngreten dachte, Line hätte wohl recht; Gerd hätte selbst kommen sollen, dann hätte sie sacht „ja“ gesagt. — „Ich will überhaupt nicht heiraten,“ sagte Line wieder nach einer Weile, „und wenn ich doch mal einen nehmen sollte, such ich mir einen in der Stadt. Gemüsebauernfrau oder Milchhölkerfrau aufm Lande will ich nicht werden; wie müssen die sich quälen!“ — „Und denn gibst

dich mit all unsern Jungens ab?" sagte Anngreten. — "Ja, warum das nicht?" — "Nimm dich man in acht, daß du dabei nicht mal reinsailst! Ich kenn' dich." — "Ich soll mich woll wahren." — "So was kömmt eher, als du denkst. Und denn hat das mit dem Aussuchen 'n Ende." — "Nunfang wieder an zu predigen!" — "Das tut dir auch nötig. Ich kann's ja aber gern nachlassen; bist ja alt genug." — "Ich hab sie alle für 'n Narren," sagte Line, "höchstens könnte das Jan Reimers sein. Oder auch so einer wie dein Hinnerk." — "Du Uhlenspiegel!" rief Anngreten. — "Das war all als Junge 'n schmucker Bengel; mit dem wär ich zu gern mal nach der Ruff hingegangen — so wie du mit dem Heiligenschein. — Wenn du mich kneiffst, kneif ich dich wieder!" — "Läum," sagte Anngreten halb mit Lachen und halb ärgerlich, "ich sag dem Professor, was für eine du bist; der soll dich ins Gebet nehmen."

Nach einigen Tagen kam der Briefträger in der Ellernbucht an und brachte einen Brief. Line nahm ihm den ab und buchstabierte sich aus den Krähenfüßen auf dem Umschlag die Adresse heraus. Der Brief war an Anngreten. „Der's von Hinnerk," sagte sie zu sich. „Anngreten hat doch recht gehabt; man gut, daß sie Gerd noch nix für fest zugesagt hat. — Was da in dem Brief woll insteht?" Line war neugierig auf das, was Hinnerk wohl geschrieben hätte; ach, wenn sie von so nem jungen, flotten Seemann doch auch mal solchen Brief kriegte! Sie kannte ihre Anngretenslüster und wußte es so gut wie gewiß: wenn in dem was von Liebe oder so stand, dann steckte sie ihn gewiß sofort weg und sie, Line, kriegte ganz gewiß nichts davon zu wissen. Ob sie ihn wohl aufmachte? — Nein, das ging doch nicht; der Brief war ja an Anngreten gerichtet und nicht an sie. Zuletzt konnte sie sich vor Neugier nicht mehr bergen. Sie schlich sich nach dem Boden hinauf, schottete die Thür zu, riß den Brief auf und las ihn. Darin stand:

Meine liebe Anngreten!

Du meins woll for gewiß das ich all lange tot bin oder dich vergessen hab, is aber nich war. Von Stockholm

nach Hernöfunds, Söderham die ganze Küste hinauf, wo die großen Wälder sind und die Sonne Nachts scheint bis Tornea, von da nach London, weiter mit engelschen Schuner nach Melbörn, durchgebrennt wegen schlechte Behandlung, weis mit den Kram ja nu all bescheid, Gold gegraben es war aber schon allens ausgeklient. Hüer als Feuermann auf engelschen Dampfer nach Calcutta, als ich an Land ging war ich recht son swarzen Deubel in Fleur von die Malaienkerls meist nich zu unterscheiden. Von Calcutta nach Sansibar, auf Schunk nach Darfalam. Hüer als Matrose auf den Kanzler und nach Hamburg. Hätt dir gern mal besucht, kam aber in Sant Pauli auf der Glitsch, wenn ich mal nach Blumsand kommen tu solln die Leute sich aber wundern un sagen: dieser durchbrennte Hinnerk Nielsen is doch en fixen Kerl. Will mir nu Geld verdienen, fahr auf Geestmünner Fischdampfer, will aber lieber auf Kudder, bald mus ich ja auch meine drei Jahr abreißen. Michel gehts los, das werden noch schlechte drei Jahr, Kommiss is un bleibt Kommiss, ob Land oder See, Schinnerei is die Hauptsache, der weglaufen Techniker hatte gans recht, wir müssen uns schinnen un die andern haben das kommandieren. Die beiden alten Ekels Großvater un Großmutter sind jawoll nu vielleicht schon tot wenn sie nich mehr lebendig sind, Zeit wird es ja allmählich das das Geld aus die großen verschimmelten Bündels Flünken kriegt. Och das war doch schön als wir damals zusammen in der Ellernbucht waren mit den Netten suchen und fischen und so und denn wie ich Nachs auf Dach ritt, haben sie den Kerl gefunden? Hört gern mal wieder was von dir und Line, wenn ich Geld verdient hab komm ich, eher nich, was macht Fietje. Is das noch son Lünbüdel as früher und hat er das mit das rechnen begriffen oder mus der Schullehrer immer noch mit Kantüffeln nachhelfen. Na is jez woll schon aus die Schule. Damit grüßt dich

dein Hinrich Nielsen.

Bollmatrose.

Line freute sich, daß ihr Name auch mit in dem Brief vor- kam. Aber zugleich graute sie sich vor Anngreten, weil sie den Brief aufgemacht hatte. „Doch was,“ dachte sie, „ich steck ihr den Brief heute nacht unters Kopfkissen, und wenn sie ihn morgen früh findet, ist sie so vergnügt, daß sie an gar nichts anderes mehr denkt als an ihren Hinnerk. Ich geh ihr bis Frühstückszeit aus dem Wege.“

Beim Mittagessen konnte sie aber doch nicht länger an sich halten. Sie stieß Anngreten unterm Tisch mit dem Fuß an und püsperte: „Ich weiß man was, was du nicht weißt.“ — „Denn bewahr dir das so, daß dir die Motten da nicht hineinkommen.“ — „Bist du denn gar nicht neugierig?“ — „Auf deine Geheimnisse nicht.“ — „Denn sollst du's auch nicht eher zu wissen kriegen als morgen früh.“

Line jachtete und tanzte den ganzen Nachmittag um Anngreten herum. Die wußte gar nicht, was die Deern hatte. „Und du kriegst es nicht zu wissen, und du kriegst es nicht zu wissen,“ sang Line, faßte sie um und küßte sie tüchtig ab. — „Was hast du eigentlich?“ — „Doch, ich freu mich so für dich. Ich möchte woll mal ordentlich was ausfressen; ich möchte mich vor Wählbaag nacht ausziehen und in die Elbe springen, bloß aus Vergnügen über das, was ich hier in der Tasche hab.“ — Anngreten wurde nun auch auf das Geheimnis neugierig. Sie wollte ihr in die Tasche langen, aber Line hielt das Taschenloch zu. „Ne, ne, nicht eher als morgen früh, und wenn du mit mir ins Wasser gehst, sag ich dir das schon heute abend.“ — „Warum das nicht,“ sagte Anngreten, „das hätt ich auch so getan; ist ja recht so'n Tag dazu, sich im Wasser abzukühlen.“

Die Juninacht sank langsam auf die Erde nieder. Die Sterne fingen an zu leuchten, die Stimmen des Tages an zu schweigen und die Nacht mit weichen Füßen über die Weiden und das Wasser, über das Feld und den Deich zu gehen. Anngreten und Line hatten sich am Deich niedergesetzt. Sie sog den linden Atem der Nacht und die Kühle, die der leise Luftzug von der Elbe herübertrug, tief in sich, kuckten auf die

Krüfeln vom Mondschein im Wasser, wenn Fische darin aufsprangen, und sahen sich, ohne etwas zu sagen, ab und an in die Augen. Plötzlich fielen sie sich in die Arme und küßten sich, so recht heiß und tief aus Herzensgrund. „Min Line!“ — „Min Anngreten!“ Das war nicht bloß die Schwesternliebe, die sie zueinander hatten, das war viel mehr. Das war das Aufwachen des süßesten und stärksten Gefühls, das die Natur in den Busen all ihrer Kinder gelegt hat, und ohne es zu wissen, hielten die beiden Mädchen etwas viel Lieberes in den Armen als sich selbst.

Line machte sich zuerst frei. „Wollen wir?“ fragte sie. „Ja, laß uns,“ sagte Anngreten. Sie standen auf und liefen den Deich hinunter nach dem Rahn zu. Auf der andern Seite des Deichs kam jemand die Treppe herauf. Das war Großmutter. „Seid ihr da?“ rief sie. Die beiden antworteten nicht. „Das Lakelzeug treibt sich rum,“ brummelte die Dhlisch und ging den Deich entlang nach den Grünhöckerhäusern zu. „Sie geht nach dem heiligen Schuster,“ gnickerte Line. „Die Uhlen fliegen aus,“ püsperte Anngreten. Sie suchten den Draggen aus dem Gras, legten ihn in den Rahn, stiegen ein und schoben den Rahn mit dem Haken durch das Reet ins freie Wasser. Hier legten sie die Riemen ein und ruderten nach der Sandbank, die hinter dem Reetblock mitten im Fleet lag. Vom Deich aus konnte man wegen dem hohen Reet nicht hinübersehen. So weiß wie Schnee lag der Sand in dem hellen Mondschein; mit weichen Händen strich der Ebbstrom an der Kante der Bank entlang und kluckerte unter den Planken vom Rahn, als könnte er's gar nicht mehr erwarten, die beiden jungen Menschenkinder in seinen kühlen Armen aufzufangen. — „Sieht uns hier auch keiner?“ flüsterte Anngreten. „Der Mond scheint so hell; das ist ja meist helllichter Tag.“ — „Wer sollte uns hier woll seh'n?“ püsperte Line. „Und wenn auch, können wir uns nicht seh'n lassen?“ — „Deern, wie magst woll so was sagen!“ — „Da sitzen welche im Reet,“ gnickerte Line; „das sind die Jungs, die haben sich da versteckt.“ — „O Gott!“

sagte Anngreten voll Angst, „ja, da rührt sich was.“ — „Ich mach ja man Spaß. Das sind die Anten.“ — „Ich zieh mich nicht aus.“ — „Bist ja woll mall. Da ist kein Mensch; das ist man bloß der Wind, der im Reet spielt. Ich wollte dich bloß 'n bißchen bange machen. — Auert! Nun kneiffst du gleich zu. Läu du! da sitzen doch welche.“

Line fing an sich auszuziehen. Anngreten saß auf der Ducht in dem Rahm und hatte die Arme um die Knie geschlagen. Ihr puderte das Herz. „O Gott, Line,“ sagte sie, „wie ist das hell! Schnell, zieh dir wieder was an!“ — — — Line nickerte, ließ das Zeug an sich heruntergleiten, sprang mit einem Satz über Bord und fing an, im Wasser rumzuspaddeln. „O wie kühl ist das Wasser; nee, wie ist das einmal fein! Komm auch man, meine Anngretensüster, gau, gau; der Mond steigt immer höher.“ — Das Palschen von Line klang gar zu verlockend. Eins, zwei war Anngreten aus ihrem Zeug und mit einem Satz bei ihrer Schwester. „Läu du, was hast du mir für Angst gemacht!“ und nun fing sie an, Line naß zu spritzen, und die machte es ebenso. Zuletzt mußte sie aber Reißaus nehmen nach der Sandbank, und Anngreten lief ihr nach. Da legten sie sich selbänder auf den Sand nieder, der war noch kühler als das Wasser, aber für den, der hinsehen konnte — oder hinsah — auf einmal nicht mehr so weiß; die beiden Mädchenleiber waren weißer.

Denn mit dem Reet hatte Line recht gehabt, ohne daß sie's wußte: in dem saß wirklich einer und kuckte: das war der lütte Professor mit dem einen Auge. Nämlich der hatte schon seit einem Jahr, gegen Großmutter's, aber mit Anngreten ihrem Willen seine Sommerresidenz in der Ellernbucht aufgeschlagen und betrieb dort zur Freude der beiden Mädchen und zum Vorteil Großvaters seine Kunst. Denn dieser stand, um die Stundenzahl zu berechnen, so häufig wie möglich um die Staffelei herum, ließ sich von dem Maler Labaf schenken, den er aus ner Kalkpeife, die Thees sich für ihn bei nem Hamburger Krämer hatte schnurren müssen, schmökte, und handelte um die Modelltare. Heute studierte der Maler

die Mondscheinbeleuchtung des Fleets, und seine beiden Ellernbuchtmodelle kamen ihm bei dieser Arbeit vorzüglich zupaf. Sie hatten sich wieder aufgerichtet und standen nun auf der Sandbank wie zwei Bilder von Marmelstein. Der Professor holte seinen Papierblock aus der Tasche und versuchte bei dem hellen Mondlicht zu zeichnen: ja, das ging. „Das ist ein Unrecht,“ sagte er zu sich, „das ist 'n Raub, den ich hier begehe; aber das ist 'n Raub an der Natur. Anders seh ich das nicht an.“ Er fafzte die beiden schlohweißen Mädchengestalten fest ins Auge; jede Linie der hochgewachsenen, kraftvoll gerundeten Figur von Anngreten und der schlanken, feingliedrigen Line studierte er, bis sie in ihm festsaßen, und ebenso das Spiel des Mondlichts auf der weißen Haut. — Nun gingen die beiden wieder zu Wasser, und das Sprigen und Jachtern ging von neuem los. „Schade!“ sagte der Maler. „Und so was behängt die Kultur mit Kleidern,“ setzte er mit Kopfschütteln hinzu; „ist das nicht ein Jammer? Und was für Kleider! Wenn es noch Chitons wären! Ja, ja, wir und die Griechen!“ — „Ein Glück, daß Raffen Anp=den=Wüdel von dieser Art Modellsteherei nir weiß,“ dachte er bei sich, „der würde mir ne schöne Laxe machen.“

Anngreten und Line hatten nichts von dem Zukucker gemerkt. „So,“ sagte Anngreten beim Anziehen, „nu will ich doch mal sehn, was das ist, das dir von Mittag bis Abend meist die Seele abgedrückt hat.“ Damit langte sie in die Tasche von Lines Kleid, das noch auf der Ducht lag, und zog den Brief heraus. Knapp hatte sie aber im Mondschein die Überschrift „meine liebe Anngreten“ vom Papier ab=buchstabiert, da packte sie Line bei den nackten Armen und rief: „Das ist ja 'n Brief von Hinnerk! Der ist ja an mich! Und den hast du für dich behalten! Und den hast du aufgemacht! O Line, was bist du doch einmal für ne leege Deern!“ Ihre blauen Augen leuchteten von so heftigem Ärger, daß Line es nun doch mit der Angst kriegte. „Der Brief war all offen,“ sagte sie. — „Das lügst du!“ — „Ich

hab ihn doch nicht behalten wollen; ich hab ihn man bloß in die Tasche gesteckt, weil ich ihn dir heute abend geben wollte. Hätte ich ihn denn in Großvater und Großmutter ihre Finger kommen lassen sollen wie damals, weißt woll?" — Anngreten dachte daran, daß Line damals den Schlag für sie ausgehalten hatte, und schwieg still. — „Das ist'n feiner Brief," sagte Line, „ich glaub, Hinnerk mag dich bannig gern leiden." — „Gelesen hast ihn auch?" fuhr Anngreten auf. — „Ja, warum nicht; der Umschlag war ja entzwei." — „O Gott," seufzte Anngreten, „denn haben ihn gewiß der Briefträger und alle Leute bei der Post auch gelesen." — „Ne, denn will ich dir's man sagen: der Brief war ganz heil." — „Das wußt' ich ja," sagte Anngreten. — „Ja, aber wenn ich nicht vorzugekommen wäre, hätte Großvater ihn gekriegt; ich hörte ihn all über die Diele schlarren." Anngreten hatte währenddes den Brief gelesen. „O Gott, Hinnerk ist in Sankt Pauli auf die Glitsch gekommen!" rief sie. — „Was schad't das?" sagte Line. — „Wer weiß, mit was für Frauenzimmern er sich da abgegeben hat?" seufzte Anngreten. — „Meine süße Anngretensüster," sagte Line, „hältst denn so viel von ihm? Och ja, du bist so eine. Nu sei man nicht mehr betrübt, er ist ja nicht mehr auf der großen, wilden See; er fährt ja auf'm Fischdampfer. Und wenn du gern mehr von ihm wissen willst, so kannst du das am besten auf'm Fleetwarder Markt gewahr werden. Zu Markt kommen ja all die Fleetwarder Fischer Haben binnen; einer von denen soll ihn sacht kennen; ich will woll Umfrage nach ihm halten, wenn du das nicht magst." — „Daß du dich nicht unterstehst," rief Anngreten; „dich kenn ich; du hast dir das so ausgedacht, damit ich für dich von Großvater den Berlöw rausbetteln soll, daß du zu Markt kömmt. Du willst bloß tanzen." — „Und das gehörig," lachte Line.

## Vierundzwanzigstes Kapitel

### Fleetwärder Markt, Fahrensleute und Fischerjungen.

**A**nnegreten konnte drei Tage lang wegen Hinnerk seinem Brief nicht essen und nicht schlafen. So freute sie sich, daß er sie doch noch nicht ganz vergessen hatte, und ärgerte sich zu gleicher Zeit darüber, daß er in St. Pauli auf die Glitsch gekommen war. Rine hatte recht: wenn es auf den Nachbarinseln Leute gab, die etwas von ihm wußten, so waren es am ersten die Fleetwärder. Denn die gingen mit ihren Fahrzeugen von allen Fischern am weitesten hinaus. Als nun auch noch Hinrichonkel, der Mann von Annegretentante, eines Tages vom Fleetwärder mit einer Partie Störneke, die er nach dem Hohenwärder hinzuliefen hatte, an der Ellernbucht vorbeiruderte und Annegreten, die auf dem Deich stand, zurief, sie und Rine möchten ihn und seine Frau bei Gelegenheit vom Fleetwärder Markt besuchen, sagte sie sofort zu. Rine war rein aus der Lüte wegen der bevorstehenden Tanz- und sonstigen Vergnügungen und küßte ihre Annegretensfüster ab wie unklug. Denn Fleetwärder Markt kam für die Inselleute von der ganzen Hamburger Elbkante mit dem Altonaer und noch ein paar anderen Märkten gleich nach den drei hohen christlichen Festen, bei manchen auch schon vorher. Und wenn Annegreten etwas wollte, dann wollte Großvater, trotz allem Genöhl wegen der Geldverfleherei, schließlich auch, das stand seit dem Gang nach dem Hohenwärder Kirchhof so fest wie der Grundstein zum Hohenwärder Kirchturm, den die Hohenwärder endlich glücklich gelegt hatten.

Gottlob, endlich ging die Sonne von dem großen Tag auf. Das Fleet war bei dem schönen Wetter ganz lebendig von den kleinen, blank gedweilten Grünhölkerlähnen mit den weißen Strichen unterm Dollbord, den braunen Sails und den vergnügten Insigern. Der Kahn von der Ellernbucht mit dem beslickten Loch schwamm auch dazwischen, aber die Ellernbuchtleute — Thees und die beiden Mädchen —

mußten rudern; denn Rassen Knip-ben-Bübel hielt sich kein Sailzeug — dazu war er viel zu nehrig.

Auf dem Fleetwärder gingen Thees und seine Töchter erst mal nach Hinrichonkel, um dort guten Tag zu sagen. Da kriegten sie denn in Annegretentante ihrer besten Stube, die ganz mit schönen geprennten und eingerahmten Gebichten voll gehängt war, erst Kaffee mit Zuckerzwiebäckchen, und dann dweilten sie zusammen nach dem Marktplatz hin. Das Leben war schon in vollem Gange. Das war ein Gebimmel, Gedudel und Sequarr, daß man sein eigen Wort nicht verstehen konnte. Da waren Reitbuden mit fürchterlich wilden hölzernen Löwen und Pferden, alles drangvoll mit Bören besetzt. Da waren Kuchen- und Spielzeugbuden, hollandsche Waffelnbuden, Buden mit geräucherten Spickaalen und andere Buden, bei denen man sein Geld loswerden konnte. Da waren die Buden von den Estrebrügger und Burtchuder Schustern mit Schuhzeug von Lackleder für die Frauensleute, so blank, daß man sich darin spiegeln konnte, und mit Kremppstiefeln für die Mannsleute, so groß und tief, daß man darin versupen konnte. Da waren Ringeltangelzelte und Lanzzelte und andere Zelte. Und dann war da ne Kasperbude! Das war eigentlich die feinste Bude auf dem ganzen Markt, zum wenigsten für die Fleetwärder Jungen. Der Kasperbudenkerl war ein guter Bekannter von ihnen; denn er stammte von St. Pauli, und die Stückchen, die er mit dem Deubel aufstellte: über die mußte man sich ja rein pudlig lachen. Wenn ein Stück aus war, blieben die Jungs gleich stehen, um sich den Platz warm zu halten; und wenn Kasper dann auf einmal, den Kopf zwischen den Beinen, wieder nach oben aufbuckte, dann schrien sie alle: „Hurrah!“ Kasper fragte dann: „Jungs, sünd ji all dor?“ Dann grölten die Jungs: „Ja—a—a!“ und Kasper rief als Antwort: „Dorvon stinkt dat hier of so!“ Das war allemal der Anfang, und stimmen tat es auch.

Und Leute waren auf dem Markt! Von den Fleetwärdern fehlte fast keiner; alle Fischerfahrzeuge waren zu

dem hohen Fest Haben binnen gekommen. Die Hohenwärder hatten auch Mannschaft genug geschickt, und von den Gründeichern und Blankenesern und Altländern war auch ein guter Teil zwischen den Buden zu Gange. Aber so staatsch sich die Altländer Kasbeernbauern nebst ihren Frauen mit den Bernsteinperlen um den Hals und den dicken silbernen Kugeln an Brust und Armeln auch machten: gegen den Fleetwärder und übrigen Fischerschlag konnten sie nicht an. Die standen in ihren blauen Mungeljacken und den breiten Dreitalershüten, mit ihren hellblauen Augen, rötlichem Haar und dem friesländischen Schnitt der Gesichter so breitbeinig und kernfest unter den andern Marktleuten herum, daß man es gleich weg hatte: das war eine Menschenforte wie zähes Eschenholz und alle zusammen Kerls auf ihrem Platz. Schnacken taten sie nicht viel, aber schmökten taten sie, und den Halloh, der seit Alterszeiten zum Markttrubel gehörte, machte dafür ihr Nachwuchs: ranke aber dabei stäbige Jungkerls in ebensolchem blauen Zeug und mit ebenso hellhaarigen Köpfen und scharfgeschnittenen Gesichtern. Die Fahrensleute hatten meist alle ihre Frauen bei sich, aber nicht alle Fischerfrauen ihre Männer. Wer die Fleetwärder Fischer nicht kannte, hätte es wohl raten sollen, wo alle die schwarzgekleideten jungen Frauen herkamen und all die vielen schwarzgekleideten lütten Deerns. Er hätte vielleicht gefragt, ob hier auf dieser Insel Krieg geführt sei, bei dem die Mannsleute geblieben waren. Und damit hätte er so ungefähr das Rechte getroffen. Das war der Krieg gegen die See, der Auszug für ihre Familien und ihren Lebensunterhalt, in dem sie das Leben gelassen hatten. Das wußten die Seefischer alle, und auf ihren Gesichtern stand es geschrieben: wen es da draußen in der Nordsee traf, daß er von der Lufseite des Lebens nach der Legerwall vom Tod über Stag gehen mußte — der mußte sich in den neuen Kurs finden. Andern ließ sich das nun mal nicht; dafür waren sie Fahrensleute — und einen Tod waren sie ihrem Herrgott bloß schuldig.

Anngreten und Lina hatten von ihrem Vater jede einen  
 Taler gekriegt mit dem Bedeuten: für den sollten sie sich  
 ordentlich amüsieren. Und wenn Anngretentante es mit dem  
 Nötigen wirklich so gemeint hätte, so könnten sie seinetwegen  
 gern über Nacht auf'm Fleetwärder bleiben und sich mal fix  
 austanzen, er müsse wegen seiner Hamburger Milchkunden  
 ja mit der letzten Ebbe wieder nach dem Blumsand zurück.  
 „Gewiß hab ich das so gemeint, Schwager,“ sagte die, „bloß  
 daß die beiden in einem Bett schlafen müssen.“ — „Das  
 tun wir wegen unserm Professor ja bei uns auch,“ sagte  
 Anngreten. — „Aber was wird Großmutter sagen?“ setzte  
 sie nach einem kleinen Besinnen hinzu. „Die wird schön  
 schelten.“ — „Das wird sie woll,“ meinte Thees, „aber was  
 scheniert dich das? Quälst dich ja anders auch nicht mehr viel  
 um die Dhlisch.“ — „Ne, das tu ich auch nicht,“ sagte Ann-  
 greten. Sie freute sich wegen der Erlaubnis viel mehr, als  
 sie sich merken ließ. Nun konnte sie ja ihr Vornehmen wegen  
 Hinnerk noch viel besser ins Werk setzen.

Im Marktgetreibe ließ Anngretentante bei der Kasper-  
 bude erst mal ihren Hinni und Heini, was so'n paar däftige  
 Schlingel von sieben und acht Jahren waren, mit der Ver-  
 mahnung aus dem Lau: sie sollten ihr Geld nicht verlieren,  
 nicht in die Au fallen und sich Kloß sieben an der Abend-  
 brotskrippe wieder einfunden. „Kommen tun sie ja doch nicht  
 vor Kloß zehn,“ sagte sie zu Anngreten, „man sagen muß  
 man ihnen das ja doch, sonst glauben sie, sie könnten machen,  
 was sie wollen. — Und was mein lütter Hannis im Hause  
 woll macht? Großmutter wird ja woll Obacht auf ihn  
 geben, daß sie ihn nicht auf die Bodentreppe kraulen und  
 nicht nach der Au hinunterlaufen läßt.“ — „Da wird sie  
 woll für aufpassen,“ lachte Anngreten. „Lach nicht, mein'  
 Deern,“ sagte Anngretentante, „Kinder machen Arbeit und  
 Sorgen bei Tag und bei Nacht. Das ist so ne Kleherei und  
 Ludelei und ewige Pöselei; hab man erst mal selbst welche,  
 denn sollst das schon merken, wie schnell so'n Tag hingehet.“  
 — „Ich hab doch auch meine Kinder gehabt,“ sagte Ann-

greten, „das waren Lina und Fietje, wer hätte sich woll um die gequält, wenn ich's nicht getan hätte? Mutter konnte ja nicht.“ — „Das ist auch wahr, daran hab ich nicht gedacht. Und damals warst du ja noch selbst ne lütte Deern. Aber nu bist du schon so groß und so schier dabei; lange dauert das gewiß nicht mehr, denn gibt's in der Ellernbucht ne Hochzeit. Wie alt bist schon?“ — „Ich geh in mein achtzehntes,“ sagte Anngreten. — „Alle Leute bleiben stehn und kucken sich nach dir um, am meisten die jungen,“ sagte Anngretentante. „Die halten dich für ne Aitländerin, weil du so groß bist und so staatsch aussehst. Ich hab 's im Vorbeigehn schon mehrmals gehört.“ — „Die Leute bleiben wegen Lina stehn,“ sagte Anngreten und wurde rot. „Schnacl!“ rief Anngretentante, „Lina ist ja gar nicht mehr bei uns. Die hat sich all verkrümelst. Ne, die Leute kucken nach dir.“ — „Denn laß sie,“ sagte Anngreten, „ich tu ihnen nicht den Gefallen, daß ich mich wieder nach ihnen umkucke.“ — „Denn hast du woll all einen?“ — „Diesmal noch nicht,“ sagte Anngreten und wurde wieder rot. (Daß sie sich hier auf dem Fleetwärder nach einem befragen wollte, den sie gern hatte, hielt sie nicht für nötig, Anngretentante anzuvertrauen.) „Du kriegst einen ab,“ sagte Anngreten Hogenwarf, „und das wird sich gewiß nicht mehr lange weglauern. Binnen einem Jahr will ich auf deiner Hochzeit tanzen, und ein Gedicht in nem feinen Rahmen kriegst du denn auch wieder von mir. Das fängt mit nem Bibelvers an; ein Stück davon hab ich mir all ausgedacht.“ — „Das spar denn man für Lina auf,“ lachte Anngreten, „die kömmt eher unter die Haube als ich.“ Nun suchten sie nach Lina und fanden sie zulezt in einer Reitbude, wo sie mit einem Aitländer Bauernknecht zusammen nach dem Ring grabbelte, nahmen sie aufs frische ins Leib und schwammen in der Drift weiter.

Nach dem Abendbrot machten sich die beiden Deerns in Anngretentante ihrer Küche wieder 'n bißchen schier und gingen dann auf eigene Faust los zum Tanz. Die beiden Schwäger sahen ihnen nach. „Deine Anngreten und deine

Line, Schwager," sagte Hinrichonkel, "das sind warramstigen paar schmucke Pigen, wie der Däne sagt. En paar verdeubelt trimme Fahrzeuge sind das. Wegen der wird's woll mang den Anderthalbmaestern heute abend allerhand Havarie geben." — "Meinst das?" sagte Thees. "Das ist doch gewiß," versicherte Hinrichonkel, "genau wie damals zwischen meinem Gegenbuhler Jasper Fock und mir, als m e i n e Anngreten in dem Alter von deiner war. Jetzt ist sie ja so'n bißchen in den biblischen Lödn reingedreht und macht auch Gedichte — aber damals war 's 'n banniger Lustkutter von Fahrzeug, der immer mit vollem Zeug durch alle Stintflagen ging. Und lassen tat es ihr in Größe und Aussehen in der Zeit all'rat so wie deiner Anngreten." — "Ja," sagte Thees, "aber die geht nicht mit vollem Zeug durch die Stintflagen; das ist mehr was für Line." — "Das hab ich auch all gemerkt," bestätigte Hinrichonkel.

### Fünfundzwanzigstes Kapitel

Anngreten tut Janschuster und Hermannsnider Gesellschaft und findet einen alten Freund an einer Stelle wieder, wo sie ihn nicht vermutet hat, muß aber in folge der damit verbundenen Umstände leider Line aus den Augen lassen.

**A**uf dem Marktplatz schummerte es schon. Der Himmel saß voll dicker schwarzer Wolken, und im Süden und Westen wetterleuchtete es. Es war eine so laurige, benaute Luft, als ob die Welt sticken sollte. „Hier ist es ja rein nicht zum Aushalten,“ sagte Anngreten zu Line; „was mag es erst binnen im Tanzsaal für ne Luft sein!“ Sie drängelten sich durch die Menschheit hinein. Im Saal trafen sie auch gleich Bekannte, die alle mit ihnen tanzen wollten. Hermannsnider und Janschuster waren auch da. Sie hatten zu der Feier des hohen Fleetwårder Marktfestes ihre Feindschaft wegen der Frage, wo auf der Erde „unten“ und „oben“ sei,

begraben, saßen zusammen in einer Ecke und tranken Grog. Davon waren sie alle beide in so ne recht menschenfreundliche Stimmung gekommen, und als sie die beiden Deerns in den Saal kommen sahen, praiten sie sie an, sie sollten sich einen Augenblick bei ihnen niedersetzen. Lina wollte lieber tanzen und sailte sofort auf den langen Jan Reimers los, der ihr aus dem Krink, in dem er stand, zuwinkte; aber Anngreten setzte sich ein paar Augenblicke mit an den Tisch. Hermannsneider, der bannig aufgetraut war, faßte sie sofort mit so nem onkelhaften Handgriff um den Leib und erklärte sie für das schönste Mädchen auf dem ganzen Fleetwärder Markt. „Hermann,“ sagte Jan, den das Lob wegen seiner Lina ärgerte, „wenn das deine Frau gesehen oder gehört haben täte!“ — „Meine Dhlisch?“ rief der Schneider. „Die sitzt ja gottlob mit Zahnweh im Haus.“ — Aber Anngreten hatte sich schon losgemacht: „Was solln die Leute davon denken, Hermann?“ — „Die Leute?“ krächte der Schneider, „was die Schinesenköpfe von uns denken, kann uns ja ganz putt-egal sein,“ und trank. — „Das mag ich von dir leiden, Anngreten,“ sagte Janschuster, „daß du dich hier auf 'n öffentlichen Tanzsalong in so ner ehrbaren Weise aufführen tußt. Denn diejenigen Frauensleute, die die Ehrfürchtigkeit vor das sechste Gebot aus ihre Herzen noch nicht ausgestrichen haben, die sind — — die sind lieblich anzusehn wie die Lilien auf dem Felde vor der ganzen Gemeinde.“ — „Wie das geschrieben steht in dem Propheten Jamaika Glas fünf Schluck drei,“ ergänzte Hermannsneider mit Salbung. Einige der Leute am Nachbartisch hatten das mit angehört und lachten. — „Ja—a—a,“ steuerte der heilige Jan seinen Prut weiter, „wenn ich dich, als wie ich mal sagen will, zum Beispiel so mit Lina, was deine Schwester ist, vergleichen darf,“ — dabei strakte er Anngreten von unten nach oben über die Hand und den Arm, — „denn muß ich das ja sagen, daß dir die Palme von der Ehrbarkeit gebühren tut. Ich brauch ja man bloß auszulüftern und das mit anzusehn, wie sie dahinten all wieder mit Jan Reimers und den andern Jungs zugange

ist.“ — „Ich glaub, eine von deinen Deerns ist da auch mit mang,“ warf Hermannsnider ein, aber Janschuster hörte nicht. „Und wenn ich dich hier so mang uns geseßten Leute auf den Thron der stillen Undächtigkeit und Zuhörigkeit von die Worte der Weisheit sitzen seh . . .“ — „Ich glaub, hinter uns bricht sich einer,“ sagte Hermannsnider. — „Fäßt du mich nu noch einmal an den Arm, Jan, denn kriegst einen auf die Finger,“ sagte Anngreten kragbürtig, stand auf und ging in den Saal. Die Leute am Nachbartisch lachten aus vollem Halse, und Janschuster saß da mit nem roten Kopf. Hermannsnider griente so recht veninisch in sein Brogglas hinein. „Ja—a—an, Ja—a—an,“ machte er dem Schuster seine ölige Manier nach, „wie haben wir beiden alten Sünder uns nu mal wieder vor der ganzen Gemeinde blamiert! Meist kommen wir mir vor wie die beiden Ältesten von dem auserwählten Volk, die auf die schöne Susanna im Ba—a—de loswollten, wie das geschrieben steht im Propheten Habakuk in dem sechsundsiebzigsten Vers von dem zweiundfünfzigsten Kapitel.“ — „Das soll mir keiner nicht nachsagen,“ sagte Janschuster mit heiligem Nachdruck, „daß ich sitzengeblieben bin, wonem daß die Spötters sitzen,“ stand auf und ging mit christlichem Stolz aus der Thür. „Das hast mal wieder fein von dir gegeben,“ rief der lütte Schneider ihm nach und ließ ihn reisen.

Als Anngreten durch den Saal ging, traf sie ihren ehemals kleinen, jetzt aber schon recht stattlich großen Freund Hinnerk Mehlwurm, der sich auf eigene Faust im Markttreiben verlustigt hatte und so aussah, als ob er schnell weg müsse, vorher aber noch etwas erledigen wollte. So war's auch. Er drückte Anngreten ein großes rotes Kuchenherz in die Hand: „Das hab ich für dich gekauft,“ und rannte dann eilig aus dem Saal: „Die Ebbe läuft mir weg. Adfüs!“ Anngreten besah ihr Herz, freute sich an ihm und an Hinnerk und stellte sich dann in den Krink, in dem getanzt wurde. Hier standen auch Peter Effinger und Gerd Heitmann. Gerd hatte schon lange nach Anngreten ausgelüftert. Als er ihrer

ansichtig wurde, gab er sich einen inwendigen Stoß und wollte auf sie los, um sie zum Tanz aufzufordern. Aber er konnte nicht für genug zum Schluß kommen, und Peter Effinger gewann ihm den Wind ab. „Ach, Gerd, hegst mir mein Herz mal nen Augenblick an?“ sagte Anngreten. Gerd stand nun da, das Herz in der Hand und sah ihr nach. „Da tanzt Bornholm hin,“ dachte er. Dann besah er sich das Herz und las den Vers, der darauf stand:

Dies Schiff fährt nach der See,  
Ja scheiden das tut weh

und grübelte darüber nach, wer Anngreten das wohl geschenkt haben könnte, und dachte: es sei doch schade, daß er nicht auf den Einfall gekommen wäre. Und dann simulierte er weiter: seine Mutter hätte doch recht, Anngreten Krusenbusch wäre die feinste Deern vom ganzen Blumsand, und wenn sie ihn nehmen wollte, dann wäre er der glücklichste Kerl von den ganzen Elbinseln in der Runde, und wenn sie ihn laufen ließe, dann wollte er im ledigen Stand verbleiben. Als er sie da nun so flott hinwalzen sah, nahm er sich's fest vor: zu dem zweiten Tanz wollte er sie auffordern; denn war er nicht der nächste dazu? Aber beim zweiten Tanz kam ihm ein Fleetwärder Fischer zuvor, und bei dem dritten Jan Reimers, und nach dem holte sie ein Hohenwärder Bauernknecht, und dann der und der und zuletzt sogar der Lütte Hermannsnider — seine Frau saß ja mit Zahnweh in ihrer Blumsander Döns —; aber Gerd stand den ganzen Abend in dem Krink der Zukucker, und das rote Kuchenherz hielt er immer steif in der Hand — bis er das Lauern leid wurde, das Kuchenherz auf die Fensterbank legte und nach Haus schifferte. Denn Anngreten war aus freien Stücken nicht wiedergekommen, um es sich abzufordern — sie mußte ja wohl rein vergessen haben, wo sie ihr Herz gelassen hatte.

Die meisten jungen Leute im Saal waren Fleetwärder Fischer. Anngreten fragte sie beim Tanzen, wo sie überall hinkämen, ob sie auch mitunter Geestemünde anliefen und welche von den Geestemünder Fischdampfermatrosen kenn-

ten. Aber die Fleetwärder wußten von den Geestemündern nichts. Anngreten dachte, das sei schade; sie hätte doch so gern Nachricht von Hinnerk gehabt, und wenn 's auch nur so ne ganz Lütte gewesen wäre. Nun drehte sie sich um und suchte nach Gerd mit dem Herzen. „Was hält der von dir,“ dachte sie, „und deine Gedanken sind immer bei einem, von dem kein Mensch in der ganzen Welt weiß, wo er herumtreibt und ob er von dir noch was wissen will.“ Und eine große Bitterkeit kam bei diesen Gedanken über sie. „Warum nehm ich auch alles im Leben so schwer,“ grübelte sie weiter; „warum bin ich nicht wie Line? Was quäl ich mich um einen, der in Sankt Pauli auf die Glitsch geht und von dem ich weiter nichts habe als alle Jubeljahre nen Brief? Und denn noch solche, um die man Prügel kriegt!“

Sie wollte auf Gerd los, um ihm ein freundliches Wort zu sagen, damit ihre eigene Unruhe von ihr weichen sollte. Aber er war schon fort. Dort beim Saaleingang, wo er zuletzt gestanden hatte, gab es mit einemmal eine Kreckelei. Dort war ein frischer Zug Fischer zugleich mit einem Pungel Bauernknechte hereingekommen, die alle zusammen so aussahen, als ob sie ne gadliche Schlagseite von Bier und Grog hätten und sich bei der steifen Brise, vor der sie segelten, mit den Bugspitzen in die Takelage gekommen wären.

„Wullt free Deel hebben?“ — „Freie Diele!“: das war der Fleetwärder Schlachtruf. Wenn der ausgestoßen wurde, ging's ohne Beulen und Borsten nicht ab. Die Musik schwieg. Die Leute drängelten sich nach der Mitte. Anngreten auch. Sie suchte mit den Augen nach Line. Nein, wegen der ging die Prügelei diesmal nicht los. Die stand bei Jan Reimers, und der hatte sie umgefaßt. Mitten auf öffentlichem Tanzsaal! Schämte sie sich denn gar nicht — oder war's zwischen den beiden fest geworden? Wo blieb dann aber Line ihr feiner Stadtherr und die übrige Herrlichkeit?

„Wullt free Deel hebben?“ ging es wieder. Bauern- und Fischerknechte standen einander gegenüber. Nun hatten sie sich. Der vorderste der Fischer, ein großer, ranker, schwarz-

haariger Bengel, sprang mit einem Satz, wie wenn ein Delphin aus dem Wasser schießt, gegen den Hümpel Bauerjungen los. Im selben Augenblick kam von deren Seite ein volles Bierseidel durch die Luft geflogen und traf den Fischer mit solcher Gewalt vor den Brägen, daß er hintenüber taumelte und mit einem Schrei auf den Fußboden niederschlug. Vor Anngretens Füßen blieb er liegen. Sie sah ihm ins Gesicht — — dann warf sie sich über ihn:

„Hinnerk!“ —

Ja, er war es. Hinnerk Nielsen, der große Durchgänger, wegen dessen Brief Anngreten Prügel erlitten hatte. Ach, wo waren ihre bitteren Gefühle geblieben? Anngretens Herz ging in wilden Wogen. Wie war es bloß möglich, daß Hinnerk, ihr alter Spielkamerad, den sie so lange Jahre nicht gesehen hatte, auf einmal blutig in ihrem Schoß lag? Wo war er auf einmal hergekommen?

Und alles das überschäumt von dem einen Gedanken: „Wenn er bloß nicht sterben muß! Gott, lieber Gott, wenn er bloß nicht sterben muß!“

Nun kamen Leute, hoben ihn auf, trugen ihn aus dem Menschenhümpel weg und legten ihn in einer Kammer, die der Wirt ihnen anwies, auf ein Bett. Anngreten ging den Trägern nach und setzte sich neben dem Bett nieder. Sie nahm seinen Kopf in ihre Arme, wischte ihm mit ihrem Taschentuch das Blut ab und sagte immerfort leise vor sich hin:

„Gott, lieber Gott, wenn er bloß nicht sterben muß!“

Der Wirt hatte nach dem Doktor geschickt. Der untersuchte die Wunde, nähte sie, schüttelte den Kopf und sagte: der Mann müsse sofort am nächsten Morgen ins Hamburger Krankenhaus. Nun kam auch der Fischer, bei dem Hinnerk fuhr, schüttelte ebenfalls und meinte: Wunder nähme ihn das nicht, denn er kenne seinen Bestmann. Aber für die Beförderung nach Hamburg würde er Sorge tragen.

Anngreten blieb an Hinnerks Lager sitzen und kühlte ihm den Kopf mit Eis, wie es der Doktor vorgeschrieben hatte.

Lina war ihr in die Kammer nachgegangen und hatte sie in die Arme genommen: „Och, meine Anngretensüster, daß du ihn auf diese Weise wiederfinden mußt!“ sagte sie, und die Tränen stürzten ihr über die Backen. Sie wollte Handreichung tun, aber Anngreten wehrte ab: „Laß man, laß man, meine Lina, ich werd hier schon allein klar. Geh du man wieder nach dem Saal hinein! Ich bleibe hier, bis der Wagen kömmt, der ihn nach dem Dampfer hinunterbringt.“

Das tat Lina, und als sich die Aufregung in der Menschheit gelegt hatte und das Tanzen wieder anfing, hatte sie Hinnerk und ihre Anngretenschwester bald vergessen und schwamm in dem Tanzvergnügen lustig weiter und drehte sich nach den Taktten der Hopser und Walzer, daß es eine Lust war, ihr zuzukucken. Die jungen Leute rissen sich um sie, und fast hätte es ihretwegen nochmal ne Prügelei gegeben. Aber Jan Reimers setzte die beiden duhnen Bauernknechte, die ihm seine Tänzerin abspenstig machen wollten, so stuf aufs Gatt, daß die übrigen Fleetwärder am Zusehen genug hatten. Lines Augen leuchteten vor Vergnügen, daß sie diesmal der Anlaß gewesen war, und als Jan Reimers sie nach dem Tanz wieder umfaßte und ihr mit heißer Stimme etwas in die Ohren flüsterte — da vergaß Lina in der Lust und Schwüle der Nacht alles, was sie sich wegen der Gemüsebauernfrau vorgenommen und was sie ihrer Anngretenschwester wegen ihrer selbst zugelobt hatte. Ihr junges, heißes Blut lengte nach Liebe, nach Leben, nach dem Wecher der süßesten und tieffsten Lust, die die Erde in die Brust ihrer jungen Menschenkinder gelegt hat — es goß ihr glühend über die Backen, und sie püsperte zurück: „Ja!“ — —

Als sie beim Morgengrauen in der Bodenstube von Hinnerichs Hause ankam, wo sie mit Anngreten zusammen schlafen sollte, war die noch nicht da. „Gottlob!“ dachte Lina. Denn sie hätte ihr in dieser Minute nicht in die Augen sehen können, ohne sich zu verraten. Was war in dieser Nacht aus ihr geworden! O Gott, was war aus ihr geworden! Was hatte ihre Anngretenschwester damals zu ihr

gesagt? „Du gibst dich mit all unsern Jungs ab. Nimm dich in acht, daß du damit nicht mal reinsailst! Denn hat es mit dem Aussuchen ein Ende.“ Nun war es so weit! Nun hatte es ein Ende. Nun war es vielleicht aus mit Hamburg, und sie mußte Jan Reimers seine Frau werden — ne Gemüsebauernfrau! — und mußte sich ihr Lebelang quälen und hatte in ein paar Jahren eine ebenso schrumpelige, gelbe Haut wie all die andern jungen Frauen auf dem Lande, und kriegte alle Jahre ein Kind. O dieser verfluchte Jan Reimers!

Aber was halfen diese Nachgedanken? Lina zog sich aus, legte sich ins Bett, zog sich die Decke über den Kopf und dachte: „Alle beide haben wir, Anngreten wie ich, heute nacht unsere Liebsten gefunden. Und alle beide — auf was für ne Weise!“

Wißglichen schloß es ihr glühend durch's Herz: Jan Reimers mußte ja Michaelis zum Militär!

### Sechszwanzigstes Kapitel

Das Gängeviertel an den Vorsegen und die Aussicht vom Stintfang — ein Kapitel von und für Liebesleute.

**S**in Kengen und Sorgen ging Anngreten in der Ellernbucht herum. All ihre Gedanken drehten sich um Hinnerk. Und sprechen konnte sie mit keinem Menschen über ihn, ausgenommen mit Lina. Aber die war in dieser Zeit ganz verändert, noch viel aushäufiger als sonst und immer mit Jan Reimers zusammen. Anngreten hätte sie sonst wohl wieder einmal scharf in die Beichte genommen, aber sie hatte mit ihren eigenen Herzangelegenheiten genug zu tun.

Schließlich ließ ihr die Angst um Hinnerk keine Ruhe mehr. Sie ging nach dem Fleetwärder hinüber und fragte bei ihrer Anngretentante an, ob die was von Hinnerk gehört hätte. Anngretentante wunderte sich, daß Anngreten sich wegen dieses Swutschers von Westmann solche Sorgen machte. „Hältst denn so viel von dem Buttje?“ fragte sie.

„'n großer Durchgänger soll das sein, wie ich man von Kai Weews gehört habe — auf dem seinen Kutter hat er ja gefahren — wenn er auch bei dem Geschäft gut zu gebrauchen gewesen ist.“ — „'n Buttje ist er nicht!“ fuhr Anngreten auf. — „Na, beiß mich man nicht,“ sagte Anngreten Hogenwarf, „das wundert mich man, daß du dich um so nen durchgebrannten Bryten so mit Sorgen hast.“ — „Hinnerk ist kein Buttje und kein Bryt,“ sagte Anngreten wieder, „er hat nicht Vater und nicht Mutter gehabt und keinen Menschen in der Welt, der ihn so recht lieb gehabt hat, als er noch klein gewesen ist. Allwegens hat er's schlecht gehabt, und denn ist er auch noch in Sankt Pauli auf die Glitsch gekommen; wunderst dich denn noch, daß er überall so anrennt?“ — „Hör mal, Deern,“ rief Anngretentante, „was ist das mit dir und diesem Hinnerk? Das ist kein reiner Kram. Ich hab's woll gemerkt: du hast doch all einen, und das ist kein andrer als dieser Koppsheiße Westmann, der mit dem Loch im Kopp im Hamburger Krankenhaus liegt. Aber daß dieser Birser das auch sein muß! Was sollen die Leute von dir denken, wenn dich mit so einem einlassen willst?“ — „Was sie wollen,“ sagte Anngreten. Und mit Bitterkeit setzte sie hinzu: „Die Leute haben sich schon so oft über die Ellernbucht mit Recht aufgehalten; denn können sie's meinetwegen auch mal mit Unrecht tun. Was gehn mich die Leute an? — Hinnerk ist bei uns als Junge gewesen und hat für gar kein Geld gearbeitet; die einzige, die für ihn gesorgt hat, bin ich gewesen. Immer haben wir beiden zusammengehalten; gearbeitet hat er bei Tag und bei Nacht, daß er aus Großvater seinen Sielen freikommen wollte, und ich hab ihm dabei geholfen. Und meist alle Jahre hat er mir geschrieben, als er noch auf See war. Und nun sollt ich mich nicht um ihn kümmern, wo ihm das so gegangen ist?“ — „Denn will ich dir was sagen,“ sagte Anngreten Hogenwarf mit feuchten Augen, „wenn das so mit euch steht, will ich mit dir nach Hamburg hinüberfahren, und wir wollen ihn dort besuchen. Kai Weews hat mir erzählt, daß er seinen Pflegeeltern, die in Hamburg

wohnen sollen, Nachricht geschickt hat; nach denen können wir ja man erst hingehn und ihn uns da weiter befragen.“ — „Die kenn ich,“ sagte Anngreten, „und du kennst sie auch; das ist ja Kasper Wittkopp, zu dem sie immer Kasper Prükenkopp sagen, und seine Frau. Die wohnen da bei den Vorsetzen; die Adresse kann ich mir befragen.“ — „Gewiß kenn ich die,“ sagte Anngretentante, „ja, so wolln wir’s denn man machen,“ nahm ihre Schwestertochter in die Arme und strakte ihr mit ihrer harten Arbeitshand über die weichen Flechten: „Meiner Lifesüster ihr Kind! Bisher hast das auf der Welt noch gut gehabt. Laß mich die Hand über dir halten, daß dein junges Leben nicht in die rauhe Traa kömmt.“ —

Großmutter machte Queserei, als Anngreten gleich den nächsten Tag wieder aushäusig werden wollte, und wollte partu wissen, was sie in Hamburg für ’n Geschäft hätte. Aber Anngreten sagte ganz kurz: sie hätte dort mit Anngretentante was zu besorgen, und Großvater stand seiner Frau auch nicht bei, sondern hatte nichts gegen die Reise und rief seiner Großtochter beim Adfüßsagen nur noch nach: für das, was sie in Hamburg verzehrte, sollte sie man immer Anngretentante bezahlen lassen.

Anngreten hatte sich die Adresse von Kasper Wittkopp befragt: der wohnte im Gängeviertel im „Blauen Lappen“. — „Was ’n Name!“ sagte Anngretentante, — „und was für ’n Viertel!“ fügte sie mit Hautschaudern hinzu, als sie die düstern, engen Züge der mulstrigen, windschiefen hundertjährigen Baracken mit ihren schwarzäugigen Sälen und Buden entlang hiesterten. „Hier sind ja auch die Einwohner in der Cholerazeit man so hingestorben wie die Fliegen, und jetzt soll ja woll bald alles abgerissen werden, wie ich gelesen habe. Und hier wohnt Kasper Wittkopp mit seiner Frau! Du lieber Himmel!“ Ein verkrümelter Schuhmann wies sie zurecht und verschwand dann, als hätte ihn die Erde eingeschluckt; sie bogen um eine Ecke, dann wieder um ne Ecke und waren auf einmal in einem Gang, der mitten durch einen Häuserblock lief. „Hier wird’s ja balkendüster!“ rief

Anngreten voll Grauen. „Wenn uns hier nu einer überfallen täte.“ — „Schnack!“ sagte Anngretentante und grabbelte nach der Hand ihrer Nichte, „am helllichten Tag — — — o Gott!“ schrie sie plötzlich auf. — „Wokeiner ruft hier im Scheeben Stebel Gott an?“ brummte ne Stimme, die sich so anhörte, als käme sie aus einem Keller; „diese Figur hat in'n Scheeben Stebel nix verloren. Hier — haha-haha! — wohnen man bloß arme Deubels.“ — „Gibt das hier auch woll 'n Blauen Lappen?“ fragte Anngreten Hogenwarf, zitternd am ganzen Leibe. „Blaue Lappens genug,“ sagte der Mann (denn nach seiner Stimme mußte es einer sein), „das heißt, bei den Hauswirten von dem nobeln Viertel.“ — „Ich mein' ja die Straße, die so heißt,“ sagte Anngreten Hogenwarf mit beberiger Stimme, voller Angst wegen dem gräßlichen Kerl. „Ja, so eine gibt das,“ sagte die Stimme wieder, „das heißt, das ist 'n Hof; Straßen kennen wir hier im Gangviertel nicht. Ihr seid woll aus Har'stehude, was? Na, halt man an, allein findt ihr in diesem Fahrwasser nicht zurecht.“ Anngreten Hogenwarf kriegte was in den Griff, das sich wie ne menschliche Hand anfühlte, und so kamen sie mit Hilfe von dem unheimlichen Lotsen aus dem schwarzen Kanal des Scheeben Stebels auf einen kleinen halbdüstern Platz. Nun sahen sie, daß ihr Hilfsmann ein Kohlentrimmer war, schwarz wie so 'n Deubel. „Djunge,“ sagte der Mann und griente mit seinen beiden weißen Zahnreihen und Augäpfeln aus seiner schwarzen Wisasche in gräßlicher Weise auf die beiden Frauensleute nieder, „'n paar verdammt feine, rund gebaute Ruffen seid ihr, das muß ich sagen. Ne, weglaufen braucht ihr nicht vor mir. Ich wohne zwars im Dumannshof, aber der Dumann bin ich darum doch nicht. Wenn ich mich gewaschen hab, seh ich ganz rendlich aus, und ne Frau hab ich auch noch nicht. Was meinst du, du Junge, auf meinem Loschwirt seinem Sahl ist noch ne Schlassstelle frei — hahahaha!“ — Anngreten Hogenwarf und Anngreten hatten bei dem Andrängeln von dem Kerl Reißaus genom-

men und waren in einen Gang hineingelaufen, der von dem Platz abzog. „Da geht's nicht hin!“ grölzte der Trimmer. „Da kommt ihr nach'm Rattenhof und nach der Roden Poort.“ — Die beiden hörten nicht und standen nicht eher still, als bis sie im Eichholz waren. „Das ist ja 'n gräßige Gegend!“ rief Anngretentante mit Herzpuckern, „die läßt ja, als ob hier jeden Tag 'n Mord passieren müßte.“

Gottlob, endlich tauchte der Hof mit dem wohlhabenden Namen vor ihren Augen auf. In dem bewohnten Kasper Wittkopp und seine Frau einen Saal. Nach dem ging eine Treppe hinauf wie sie in der Gegend Mode war: schmal wie so 'n Schiffsfallreep und beinah ebenso steil. An der Seite war ein Tau gespannt zum „Rauhfüßern“, das heißt für die Menschen, nicht für die Steinkohlen. „Nu holl di stif!“ sagte Anngretentante, und mit Achherrsje kletterten sie nun beide die Himmelstreppe hinauf. Auf dem Treppensstuhl war es so duster, daß man kaum seine Hand sehen konnte. Anngretentante grabbelte sich an der Wand längs: „Es werde Licht!“ rief sie und stieß kurz entschlossen die erste beste Thür auf. Sie hatte auch gleich die richtige getroffen. In dem kleinen Kabuff, vor dem sie standen und das nach dem erbärmlichen eisernen Kasten, der auf viertelhalb wackligen Beinen dastand, ne Küche vorstellen sollte, saß Geschen Wittkopp und kochte Kaffee. Sie hatte eine ungesunde Gesichtsfarbe, durch das braune Haar liefen graue Strähne, und von der staatschen Bölligkeit, mit der sie früher die Hopfenmarktslöwen in Respekt gehalten hatte, war nur noch ein wehmütiger kleiner Rest nachgeblieben. „Zeedi!“ rief sie, „Anngreten Hogenwarf vom Fleetwarder, und Anngreten Krusenbusch! Seid ihr das denn wirklich? Das ist aber schön, daß ihr uns mal besucht. Seit der Zeit, wo's uns so schlecht geht — dein Großvater, Anngreten, der alte Spizbube, ist da schuld an, aber da kannst du ja nichts für — hat sich noch kein Blumsander bei uns sehn lassen. Sie scheniern sich woll, nach uns herauszukommen, weil wir nu arm sind. Doch Gott, das sind wir ja richtig, aber Kasper hat auch 'n

Berg Schuld, hätte er sich nicht um unsre Arbeit und Handel besser quälen können. Nu sind wir ja rein unter allem durch! Er sucht sich so'n bischen was am Hafen, und ich geh mit Fisch; das verdient doch 'n bischen besser als das Waschen, und denn kann ich das auch besser ab. Steh mal in so nem Alter — ich bin nu sechzig voll — von morgens Kloß sechs bis abends Kloß neun an der Waschbalje, und denn allein, ohne jede Hilfe! Denn Kasper — — wenn ich den eben bei die Balje gekriegt hatte, denn fing er gleich an zu stöhnen, er könnte den Gestank von dem dreckigen Seemannszeug nicht in der Nase und den Dampf von dem heißen Seifenwasser nicht im Kopp aushalten, und wenn denn sein Makler von dem Sahl Nummer drei — dies ist Nummer vier — wenn der ankam — ist so'n richtiger Tagdieb, fischt so'n bischen im Hafen herum, und davon sollen seine Frau und neun lebendige Kinder leben — ja, was wollt ich man noch vertellen? Also wenn der ankam — ‚giv mi de Ha—a—and!‘ — denn war mein Kasper ja nicht mehr zu halten, denn mußte er ja mit nach'm Hafen an die frische Luft. Aber heute morgen ist er zufällig am Laden; wir haben nämlich nen neuen Einloschierer gekriegt — den kennst du auch, Annngreten.“ Damit machte sie die Thür nach der Wohnstube auf und nötigte den Besuch hinein.

In dem elenden, kleinen Kabuff, in dem der Möbelklappertram wegen des wellenförmigen Fußbodens so windschief herumstand wie in einer Schiffskoje bei Seegang, saß auf einem zweischläfrigen Bett im Hintergrunde ein Mann mit greisem Haar und schwammigem Gesicht. Das war Kasper Wittkopp. Vor ihm, mit dem Rücken gegen die Thür, hockte auf einem Stuhl mit drei dreiviertel Beinen ein junger Mensch, der eine Kompresse um den Kopp hatte. Er drehte sich um und sah den Besuch an — und der ihn. Annngreten schlug das Herz bis in den Hals. Vor ihr stand Hinnerk! — und gesund. Sie reckte ihm die Hand hin:

„Hinnerk! — Kennst mi noch?“

„Annngreten! — Du büßt dat!“

„Wir wollten dich im Krankenhaus besuchen,“ sagte Anngretentante, „aber wie ich man seh, ist das nicht mehr nötig.“ — „Ne, gottlob nicht,“ sagte Geeschen Wittkopp, „er bleibt nu erst mal ne Zeitlang bei uns. Eigentlich wollt ich mich gar nicht um ihn quälen, als der Seefischer vom Fleetwarder wegen ihm Order nach uns herschickte. Wegen seinem Durchbrennen hat er das eigentlich nicht verdient; ich hab ihn doch meist ebenso lieb gehabt wie meine eignen Kinder. Aber ich konnt's doch nicht übers Herz bringen, ich mußte nach ihm sehn. Was hat sich der Bengel gefreut, als ich da im Krankenhaus bei ihm ankam. Auf die Glitsch wär er gekommen, sonst hätte er uns all längst besucht gehabt. O diese Janmaaten! Aber nu haben wir ihn wieder zu Gnaden angenommen, nicht, Kasper?“ — Anngreten und Hinnerk sagten nichts. Sie standen da, drückten sich die Hände und sahen sich in die Augen. Aber Kasper Wittkopp war aufgestanden und stand nun auch vor Anngreten: „Willst mich auch besuchen? Oder bloß meine Frau?“ — „Euch alle beide,“ sagte sie. — „Ich für mein Teil,“ sagte Kasper Wittkopp, „ich geb um deinen Besuch nicht viel. Oder hat dein Großvater, von dem ich rungeniert bin, dich vielleicht hergeschickt, daß du mir nen Gruß von ihm bestellen sollst? — — Dammi un Deubel!“ Er spuckte aus. „Denn grüß ihn man vielmals wieder und bestell ihm, ich wär an keinem Tag so duhn gewesen als an dem, wo ich ihn wegen der Milchpanscherei bei der Pollezei angegeben hab, wenn er das vielleicht noch nicht wissen sollte.“ — „Was machst du für 'n Getühn!“ fuhr Geeschen auf ihren Mann ein. — „Du hast recht, Kasper,“ sagte Anngreten, „es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich meinen Fuß nicht über deinen Lürenfüll gesetzt hätte. Aber ich bin bloß darum gekommen, weil ich mich bei euch nach Hinnerk erkundigen wollte. Gottlob, wir sehn ja, daß es ihm wieder gut geht. Adius, Geeschen! — Anngretentante, unten täuw ich auf dich.“ — „Und ich komm mit dir,“ sagte Hinnerk, „muß mir bloß eben ne andere Jacke anzieh'n.“

Unten holte Annagreten tief Luft. Ihre Brust war so voller Glück und Seligkeit, sie hätte am liebsten laut aufgeschrien. Bei der Bude neben dem Sahlaufgang stand ein kleiner Junge, ganz schmutzig von Gesicht. Annagreten nahm ihn auf den Arm und küßte ihn so heftig, daß der kleine Butt fast gestickt wäre. Dabei liefen ihr die Tränen über die Backen. Zwei Frauen, die an ihr vorbeiging, sahen sich kaum nach ihr um. Wenn sie gewußt hätten, daß es Glückstränen waren, die das große, schmucke Mädchen weinte, wären sie wohl nicht so schnell weitergegangen. Aber sie hielten es für Unglückstränen — und solche waren für die Einwohner vom „Blauen Lappen“ und der andern schönen Höfe etwas ganz Gewöhnliches. —

Hinnerk polterte die Treppe herunter: „Deine Annagretentante bleibt noch oben; Klock halbig fünf ist sie beim Dampfer.“ Er faßte sie bei den Händen: „Annagreten, bist du's denn wirklich?“ — „Zweifelst du denn noch daran?“ sagte Annagreten und sah ihren alten Freund an mit Augen, von denen man nicht wußte, lachten sie oder weinten sie. „Komm, laß uns oben nach'm Stintfang hinaufgehn,“ sagte Hinnerk, „da ist es freier.“ Er faßte sie bei der Hand, und sie gingen, als ob sie noch Kinder wären, durch die alten schmutzigen Höfe und Gänge. „Denkst noch an den Tag,“ sagte er, „als du mit uns nach'm Hopfenmarkt warst und wir beiden den Birstah längs dweilten und du mich anfassan wolltest? Damals schenierte ich mich wegen der Leute, aber nun tu ich das nicht mehr.“

Nun standen sie, immer noch Hand in Hand, oben auf dem Stintfang. Sie sahen auf das schmutzige Gängeviertel vor ihnen nieder, aus dem der graue, dicke Rauch wie aus einem Trichter, stickig und schmierig, nach oben stieg und sich mit dem Qualm der anderen Häuser und vom Hafen vermengte. Das Häuserviertel da unten kam ihnen vor wie ein Stück von ihrem eigenen Leben. Wie ein Stück, das auch schmierig und grau hinter ihnen lag. Annagreten dachte an ihre Kinderzeit, an das Regiment und Schelten von Groß-

mutter, an Fietjes Ertrinken und an Großvater. Hinnerk gruvelte über die geheimen Gesetze nach, die ihn ohne sein Verschulden ins Leben hineingestoßen und ohne Anhalt auf den wilden Waggen der Welt hatten herumtreiben lassen wie einen Schiffer an einer losgerissenen Planke auf den Waggen von der See. — Aber breit auf dem Hafen mit all seiner Lätigkeit und seinem Leben lag die Sonne. Der Westwind trieb all den Qualm von seinem mit hunderten von Segeln erfüllten Felde frei. Die Farben leuchteten; der Himmel war blau; die ein- und ausschwimmenden großen und kleinen Schiffe sahen so lustig und unternehmend aus, als stände der Mut an ihrem Steuer und die Kraft als Gallionsfigur unterm Bugspriet. Das Gefühl davon ging auch in die Herzen der beiden jungen Menschenkinder dort oben über. Die schlugen einander entgegen wie Glocken, die mit einem vollen, reinen Zweiklang aus dem Doppelturm einer stillen, geheimnisvollen Kirche miteinander über das Land in die Ferne auswandern, und in jedem Schlag bebte das Gefühl, daß es eine Lust sei, zu leben. Ihre Augen suchten sich.

„Wie groß und schmuck du geworden bist! Wie blau deine Augen aussehn! Wie die Augen von den Blümelein, die du damals für mich gesucht hast, wegen dem Dizeug und den großen Seestiefeln. Weißt woll noch?“ sagte Hinnerk.

Und Anngreten sah ihn an, und ihre Augen schimmerten tief und feucht.

„Ja, ich weiß,“ sagte sie.

Wenn es nicht auf dem Stintfang, sozusagen vor den Augen vom Hamburger Hafen und damit von der ganzen Welt gewesen wäre, hätte Hinnerk Anngreten jetzt an sich gezogen und geküßt. Aber hier kam doch wieder das Gefühl von dem großen Wurstah über ihn — er „schenierte“ sich.

„Schön war das Leben auf See aber doch,“ sagte er nach einer Weile. „Was hab ich alles gesehn und durchgemacht und belebt! Anngreten, das tut mir doch nicht leid, daß ich damals durchgebrannt bin.“ Und nun fing er an zu ver-

teln von seinen Reisen und dem großen Schiffsuntergang und von dem Plag, wo er Gold gegraben hatte, und Annagreten hörte voll Andacht zu. Ach, im Handumdrehn schlug die Uhr vom großen Michaelisturm halb fünf, die Dampferglocke läutete, und sie mußten schnell nach der Brücke hinunter, damit Annagreten ihre Tante und den Dampfer nicht verpaßte.

### Siebenundzwanzigstes Kapitel

Hinnerk Nielsen dreht sein Steuer von der gefährlichen Legerwall ab, stößt im Hogenwarffschen Hause Gotteslästerungen aus und verlebt einen vergnügten Abend mit Annagreten und Lene.

**H**innerk hatte wieder den Plag als Bestmann auf seinem alten Fischerkutter angenommen. Sein Kopf war ganz heil, aber er war beim Liegen im Krankenhause doch so von Fleisch gekommen, daß die Kommission ihn beim Mustergeschäft ein Jahr zurücksetzte. Darüber ärgerte er sich nicht wenig; denn die Kommissjahre hätte er gern hinter sich gehabt, je eher, je lieber. An dem Tag, als er mit Annagreten auf dem Stintfang gestanden hatte, war er ganz nachdenklich nach Haus gegangen und hatte sich dabei die Frage vorgelegt, ob er nicht eigentlich Grund hätte, sich ganz gehörig zu schämen. Annagreten hatte ihn die ganze Zeit über nicht ver-gessen; er aber sie, oder doch nur so zwischendurch an sie ge-dacht, und hatte nach Seemannsart seine Heuer, auch ein Stück seiner Gesundheit, in den Häfen mit Trinken, Frauen-zimmern und lustigem Leben durchgebracht. Bis auf das erste Jahr: in dem hatte er sich zurückgehalten und die Weibs-leute nicht angefuckt — so wie er's damals in dem Brief an Annagreten geschrieben hatte. Aber das hatte sich bald ge-ändert. Das war schade — nicht bloß um das Geld — aber ungeschehn ließ es sich nicht mehr machen.

Ungeschehn nicht; aber zur Lehre konnte er es sich dienen lassen. Der Wurf mit dem Seidel und das Liegen im

Krankenhaus hatten ihm doch allerlei zu denken gegeben. Was brachte solch ein Leben ein? Was hatte er davon, wenn er mang seinen Maaten den Bramsigen spielte? Kostete das nicht se i n Geld und se i n e Gesundheit? Und was sollte mit der Zeit aus ihm werden? Ein armer Deubel war er man, und wenn er's in der Welt zu was bringen wollte, mußte er's aus eigener Kraft tun. Das zählte nur zu langsam auf, das dauerte zu lange, bis er so viel zusammen hatte, daß er auf eigene Faust einen Fischerkutter auf Stapel setzen konnte. Vielleicht konnte er sich mal hinter den Seefischerverein stecken. Der hatte einen großen Stein im Brett bei der Regierung, und die wollte was tun für die Hochseefischer. Die gab Zuschuß zu dem Bau neuer Fischerfahrzeuge, — leider aber nur solchen Fischern, die das übrige Kapital selbständig aufbringen konnten. Er kannte welche, die nicht mehr gehabt hatten als er. Für die hatten die Verwandten das fehlende Geld aufgebracht, und die waren nun wohlbefahrene eigene Leute. Aber wie konnte so'n armer, junger Fischerknecht wie er, der nicht Vater, nicht Freund hatte, auf solchen Glücksfall rechnen? Woher sollte er auch nur einen Gutsfager kriegen? Wer von denen, die er kannte, würden für ihn einstehen? Die hatten ja alle selbst nichts. — Ja, einer allerdings hatte Moses und die Propheten scheffelweise. Aber das war — Hinnerk mußte bei dem Gedanken laut auflachen — sein alter Freund Rassen Knip-den-Büdel. Dann wurde sein Gesicht ernst, und er dachte weiter: wenn er Anngreten heiratete, dann würde Großvater die fehlenden Goldfische vielleicht aus dem großen verschimmelten Geldbeutel herauspringen lassen. Aber gleich darauf schüttelte er wieder den Kopf. Rassen Knip-den-Büdel und Kapital abrücken! Für ihn, Hinnerk, der ihm die Kluten vom Dach auf den Kopf und in die Milch geschmissen hatte? Der würde ihm was husten. Und auf seinen Tod zu lauern, das war auch so'n Geschäft. Denn der alte Milchpanscher wurde sicherlich hundert Jahre alt, und dann konnte er mit den silbernen Talern ja man mit Anngreten gleich seine

silberne Hochzeit feiern. „Einerlei,“ dachte Hinnerk, „an Annegreten muß ich mich festhalten. Mit dem Olzeug und den großen Seestiefeln ist es mit ihrer Hilfe damals geglückt; mit dem Fischerkutter muß es auch glücken. — Aber erst muß ich aus eigener Kraft von der gefährlichen Legerwall ab, auf der ich um ein Haar aufgesplit't wäre,“ dachte er weiter. „Sonst denkt sie und die Leute sagen es: ich nähme sie um ihr Geld. Das will ich allen beiden zeigen, daß ich das nicht tu, und mir erst mal selbst en paar gadliche Neze voll Silberfische aus der See rausholen, damit die Sache nen Anfang kriegt.“

Das tat Hinnerk, und blieb so steif in seinem neuen Kurs, daß sein Waas Kai Neews bald das Wundern kriegte. „Du hast dich aber geändert,“ sagte er beim Fischen mehrmals zu ihm; „so bleib man bei, denn kann mal'n fixer Kerl aus dir werden. Und vielleicht auch einer, der mal eigene Planken unter die Füße kriegt, so'n Fischer wie du bist! Reiß man erst mal deine Kommissjahre ab, und denn komm wieder nach mir her; wer weiß, ob sich inzwischen nicht einer gefunden hat, der mit seinem Kapital in einen von dir aufgesetzten Fischerkutter hineinreedern will.“ Hinnerk grieslachte jedesmal bei solchen Worten — er dachte an Annegreten.

Es war in diesem Jahr ein guter Sommer und Herbst für die Seefischer. Sie machten kurze Reisen, lagen meist schon nach fünf, sechs Tagen mit vollen Bünnen am Altonaer Fischmarkt und gingen gleich wieder hinaus, um den Vorteil von dem guten Glück und der guten Jahreszeit nach Möglichkeit wahrzunehmen. So kam es, daß Hinnerk Annegreten bis in den Herbst hinein kaum zu sehen kriegte. Annegreten wußte ja, wie hild er's hatte; aber es kam ihr doch zu sonderbar vor, daß sie, wo er ganz in der Nähe war, so wenig mit ihm zusammen sein sollte. Und noch mehr drückte es sie, daß sie zu keinem Menschen in der Ellernbucht ein Wort über ihn äußern konnte, außer mit Line. Aber mit Line sprach Annegreten nicht gern über das, was ihr das Herz bewegte — ihr war, als ob eine inwendige Stimme sie davor warnte.

Sie mußte dann immer an die schulschen zusammengeknipten Augen von Line und an ihr Unkraulen bei Hinnerk in der Kuff denken — und schwieg dann lieber still.

Line aber hätte aus anderen Gründen in dieser Zeit keine rechte Andacht für die Liebesangelegenheiten ihrer Schwester gehabt; denn ihre Gedanken gehörten bis in den Herbst hinein ausschließlich Jan Reimers. Bei dem war sie, und mit dem ging sie, bis er zum Kommiß mußte. Da hatte sie drei Tage lang rote Augen. Aber als die um waren, hatten die grauen Augen schon wieder einen blanken Schein, und als drei Wochen ins Land gegangen waren, trallerte und lachte Line im Hause herum, als ob es nie einen Jan Reimers gegeben hätte. Jeden Sonntag, an dem Gott und der Landrat Lanzmusiken auf dem Hohenwärder, dem Grünendeich und so weiter zuließen, war sie unterwegs und kam vorm Morgen nicht nach Hause. Anngreten ging nicht zur Lanzmusik und schüttelte über Line den Kopf. „Wie ist das bloß möglich,“ sagte sie zu ihr, „erst hast das mit Jan Reimers gehalten und dir seinetwegen die Augen meist aus'm Kopf geweint, und nun, wo er noch keine zwei Mond weg ist, treibst dich auf allen Lanzböden rum.“ — „Das tu ich bloß wegen dem Lanzen,“ lachte Line. — „Ich kenn dich,“ sagte Anngreten, „ich möchte bloß wissen, wie viele von den Jungs du auf jeder Stelle am Band hast. Ich glaub, 'n halbes Duz.“ Line lachte wieder, aber sie sah in Anngretens Augen, und in denen stand was, wovor sie ihre niederschlagen mußte. Und als Anngreten zu ihr sagte: „Line, denk auch an dich selbst!“ schoß es ihr glühend heiß durch's Herz. Fast hätte sie sich an ihre Brust geworfen. Aber nein — d a s durfte Anngreten nicht erfahren.

Dabei saß Line, nachdem Jan Reimers abgereist war, auf einmal wegen Hinnerk Nielsen so voll Neugier, daß sie sich meist nicht davor bergen konnte. Sie konnte es nicht begreifen, daß er und Anngreten sich so wenig trafen. „Warum kömmt er denn nicht ab und an mal rüber,“ sagte sie, „er hält das gewiß noch mit ner andern.“ So was mochte Ann-

greten nicht hören, nicht mal im Scherz. Aber als schließlich gar keine Nachricht mehr von Hinnerk einlief, kriegte sie's mit der Angst und ging eines Sonntags nach dem Fleetwärder hinüber, um bei Annegretentante Nachfrage nach ihm zu halten. Lina ging mit.

Bei der Fährestelle an der Fleetwärder Au trafen sie ihren Hinrichonkel — und Hinnerk. „Sieh,“ sagte Hinnerk fröhlich, „schön, daß du kömmt, Annegreten, das kömmt mir meist so vor, als hätten wir uns sieben kalte Winter nicht gesehn. Aber ich konnte bisher immer nicht abkommen; das Geschäft wollte das pattu nicht leiden. Hat aber auch 'n paar schöne Spargroschen abgeworfen, so wie damals,“ — damit plinkte er ihr vielsagend zu — „mit den Blümelein- und Schabbelsonengroschen für das Dizeug und die großen Seestiebeln, weißt woll. Heute wollt ich, trotz Großvater, mal nach dir und der alten Kummerstelle rüber, um mich mal nach den alten Bekannten auf'm Blumsand und in der Ellernbucht, nach den Appel- und Birnbäumen und so weiter umzusehn. Tellt Großvater sie immer noch nach? Oder sitzen da vielleicht noch so'n paar Dinger in zum Nachklütern?“ — „Woll kaum,“ lachte Annegreten, „da paßt er immer noch gut für auf. Aber man gut, daß ich dich frisch und gesund wieder treffe. Ich meinte immer, dir wäre was passiert, bei den Stürmen, die legt gewesen sind.“ — „Passieren?“ lachte Hinnerk. „Was sollte mir woll passieren? Ich denke, du tußt immer noch die Stoßgebete für mich, wenn ich auf Reise bin, wie du mir's auf dem Stintfang — — — Deu h e l , w e r ' s d e n n d a s ?“ — „Das ist Lina,“ sagte Annegreten. Lina hatte währenddes mit Hinrichonkel geschnackt, aber dabei immerlos über dessen Schulter weg nach dem großen, schmucken Hinnerk hingeschielt. Nun ging sie auf ihn zu und gab ihm die Hand: „Tag, Hinnerk! Kennst mich nicht mehr?“ — „Du bist L i n e ?“ sagte Hinnerk, und seine Augen maßen sie vom Kopf bis zu Füßen. Zuletzt blieben sie an Lines grauen, heißen Augen hängen. „Ne,“ sagte er mit Staunen, „dich

hätt ich warrafftig nicht wieder gekannt.“ „Nicht, Junge,“ rief Hinrichonkel, nahm die Piep aus dem Mund und spuckte aus, „n paar verdammt smucke Pigen sind das, wie der Däne sagt, was?“ — „Ja,“ stimmte Hinnerk mit Überzeugung zu, „da hast du recht in.“

Sie gingen nun zusammen nach dem Hogenwarffschen Hause. Dort tranken sie Kaffee, und Hinnerk mußte von seinen Reisen erzählen. Anngreten wäre am liebsten mit ihm allein fortgegangen, aber Line pierte immer aufs neue: sie wollte so gern wissen, warum er kein Gold gefunden hätte, und ob die Wilden wirklich sone Menschenfresser wären, wie es in den Geschichtenbüchern beschrieben und sie in Umlauf seinen Schaufenstern ausgestellt standen. „Wilde gibt es da in der australschen Gegend nicht mehr,“ berichtete Hinnerk; „die einzigen Wilden, die ich da gefunden hab, waren die Tramps und die andern Vogelbunten, die da auf ne gaue Weise reich werden wollten. Ich wohnte da in den Goldfeldern auch mit einem zusammen, das war'n weggelaufener deutscher Techniker, en bramfiger Bengel, der mal'n Wechsel falsch ausgestellt hatte und darum über das große Wasser hatte gehn müssen.“ — „Mit so'n Spigbuben hast dich abgegeben,“ sagte Hinrichonkel, „Junge, Junge, das gefällt mir nicht.“ — „Das kömmt in der Gegend woll vor,“ sagte Hinnerk, „aussuchen kann man sich die Gesellschaft da nicht so. Aber Kopp hatte er, und wissen tat er meist allens, wenn er auch nicht an Gott und den Deubel glaubte. Denk mal an, er sagte, sie kämen in der Technik und in der Chemie noch mal so weit, daß sie aus Kuchenteig Lebendige Menschen machen könnten.“ — „D, du dummerhafter Deubel,“ rief Hinrichonkel und fing aus vollem Halse an zu lachen, „so was glaubst du?“ — „Gott du bewahr uns,“ warf Anngreten Hogenwarf dazwischen, „das 's ja woll ne Gotteslästerung. Mit sone Makkers und sone Ansichten bleib man bei, denn kann dir das noch mal gut gehn in der Welt.“ — „Denn glaubst du woll auch nicht mehr an Gott?“ fragte Anngreten voll Angst. — „Weiß nicht,“ sagte Hinnerk, „männigmal

kömmt mir das so vor, als ob das 'n Ding wäre, was die Popen sich so ausgedacht haben, damit sie die Welt besser regieren können. Das hab ich ja damals in dem Portugiesischen Hafen gesehn, wo ich mit meinem gebrochenen Arm im Lazarett lag, was die katholschen Priester für ne Macht haben. Aber das mit dem Techniker kömmt mir gar nicht so dumm vor, wenn ihr da auch über lacht; denkt doch mal an, was sie heutzutage in der Technik alles machen können." —

„Denn glaub du an deinen Techniker, mein Jung," sagte Anngreten Hogenwarf mit Kopfschütteln; „aber nimm mir als ner altmod'schen Person das nicht übel: ich glaub an Gott." —

„Ne, das 's Popenkram," sagte Hinnerk minn-achtig. —

„Du, so was sagst in meiner Döns aber nicht noch mal," rief Anngretentante fuchtig und ließ ihre Augen über all ihre eingerahmten schöngeprenten frommen Gedichte schweifen, „sonst wirst hinausgefeiert." —

„Was sagst du denn dazu, Lüttje?" wandte sich Hinnerk nun an Anngreten. —

„Das wär mir gar nicht möglich, nicht an Gott zu glauben," erwiderte die mit Ernst, „wie oft hab ich an dich gedacht, als du noch zur See fuhrst und hab es hier binnen für ganz gewiß gefühlt, daß er die Hand über dir gehalten hat." —

„Kann sein," sagte Hinnerk. „Na, du hast früher immer so gut gesorgt und so schön gespart für mich, und so bannig viel von mir gehalten wie kein anderer Mensch auf der ganzen Welt: denn will ich dir's zu Gefallen tun und auch wieder so'n bischen an Gott glauben, zum wenigsten, wenn ich mit dem Rutter auf See bin; hier an Land tut es ja nicht so groß nötig." —

„Mich dünkt, du könntst ihn auch an Land ganz gut gebrauchen," sagte Anngreten Hogenwarf immer noch ärgerlich, „denkst nicht mehr an den Schmiß von dem Bierseidel? Das war ja schon wieder ne Gotteslästerung, die du eben ausgestoßen hast. Wenn du von ihm an Land nix wissen willst, sollst man mal sehn, denn wendet er sich auch von dir ab, wenn du auf See bist, und läßt dich ertrinken." —

„Denn hün ik dor west," grientete Hinnerk, „ich sag wie die andern Fischer: einen Tod sind wir unserm

Herrgott man schuldig.“ Annretentante seufzte und machte sich ihre Gedanken über die jungen Leute von heutzutage. Annreten sah ihrem Hinnerk über den Kaffeetisch warm in die Augen. Sie freute sich, daß er ihretwegen wieder an Gott glauben wollte — wenn auch nur ein bißchen.

Line hatte währenddes Hinnerk immer von der Seite angeschielt und bei sich gedacht: „Dieser Hinnerk Nielsen ist doch ein bannig schmucker Bengel geworden. Wenn ich mal so einen wie den kriegen könnte, denn könnte Jan Reimers bleiben, wo er ist.“ Und dann dachte Line: er könnte gewiß auch fein tanzen; was lag für ne Geschmeidigkeit und Leifigkeit in seinem Wuchs und seinen Bewegungen. Mit diesen Gedanken kam auch die Lust zum Tanzen über sie, und als das Kapitel vom lieben Gott vorbei war, schlug sie vor: sie wollten alle drei zur Tanzmusik gehen. Annreten stimmte nur mit halbem Herzen zu; sie hätte Hinnerk für den Rest des Nachmittags lieber für sich allein gehabt — Hinnerk aber mit ganzem. Und bis in die halbe Nacht hinein tanzte er mit den beiden Ellernbucht mädchen, daß es nur so stäubte. Aber Annreten ärgerte sich, daß er Line so oft holte; denn es kam ihr so vor, als ob Line sich viel mehr um Hinnerk zu schaffen machte, als ihr lieb sein konnte. Immer wieder mußte sie an den Tag in der Kuff denken. Gerade solche Augen wie damals machte Line ihm heute wieder zu, und mit derselben Ragenmanier, mit der sie damals den Kopf unter seinen Arm gesteckt hatte, drängelte sie sich hier auf dem Tanzsaal an ihn heran. Sie sagte zwar nichts, weder zu Line noch zu Hinnerk, aber ein paarmal stieg doch ein gallenbitteres Gefühl gegen beide in ihrer Brust auf. Warum war Hinnerk denn ebenso gegen Line wie sie zu ihm? Das war doch nicht recht — er mußte doch daran denken, daß sie beide sich näher standen.

Aber um Line rissen sich die Tänzer wie immer, und so kamen die beiden schließlich wieder auseinander. Und als Annreten in der Nacht mit Hinnerk nach der Aufähre ging — Line war schon mit einem andern Fischerknecht vorweg

geschlüpft — da hatte sie all ihren Groll vergessen. Hinter dem Deich, unter den hohen blätterlosen Eschen, durch deren Zweige der letzte Mond so bleich und still auf die Welt herabschien, nahm Hinnerk sie in die Arme. Sein Mund legte sich so fest und so heiß auf ihren: das war ein Gefühl, so süß und so tief, in dem ihr ganzes Leben in derselben Sekunde aufstand und wieder unterging. „Hinnerk!“ sagte sie bloß, und ihre Arme legten sich so fest um seine Schultern, als wollten sie ihn ihr ganzes Leben nicht wieder loslassen. „Anngreten!“ flüsterte Hinnerk, „min Anngreten!“ und er küßte sie wieder und immer wieder. — „Wir beiden gehören doch zusammen, Hinnerk, für immer und ewig! Tun wir das nicht?“ — „Ja,“ sagte Hinnerk, „du bist die liebste und treueste Deern, die ich auf der ganzen Welt gefunden hab. Wer sollte uns auseinander reißen?“ — Alles um die beiden war still — bloß in der Ferne hörten sie Lutes Lachen . . .

### Achtundzwanzigstes Kapitel

Das Liebesleben von Anngreten kriegt einen Riß, und Großvater will sie enterben.

**W**eihnachten ging vorüber. Das Frühjahr kam wie gewöhnlich mit Regen, Sturm und Hochwasser. Der Kahn stieß so doll gegen den Pfahl, daß Großvater das nicht mehr mit ansehen konnte. Er zog sich die Bür aus, watete hin und holte ihn an Land. Daß er dabei bis an den Leib in das kalte Wasser mußte, machte ihm nichts aus. Bloß einen kleinen Schnupfen holte er sich dabei weg, den er sich aber bald wieder verlor. Auch sein Freund Jan Klapperbein meldete sich im Anschluß daran diesmal mit keinem neuen heimtückischen Fuch, so daß Großvater sich in diesem Frühjahr wie neugeboren fühlte und jedem, der es hören wollte, versicherte: er hätte sich nun fest vorgenommen, die hundert vollzumachen, mindestens aber die vierundneunzig. Denn, so erklärte Großvater dem heiligen Jan und seinen übrigen

ihm durch feste sechsprozentige Hypothekenbände verbundenen Freunden, er schlächtete nach seinem Großvater, der ebenso alt geworden wäre und wahrscheinlich noch ein paar Jahre mehr zusaß gekriegt hätte, wenn er sich nicht so doll darüber hätte ärgern müssen, daß sie ihn noch auf seine alten Tage in der Steuer jedes Jahr eine Klasse höher angesetzt hätten, als nach seiner Deklaratschon recht gewesen wäre. Wenn Großvater nun auch gottseidank von seinem verstoffenen Geschäftshelfer Hinnerk Nielsen bis dato nichts wieder gehört und sich somit neuen Ärger erspart hatte, so war solcher durch dessen Nachfolger Hinnerk Mehlwurm, im Grunde aber durch seinen Freund Professor, in doppeltem Maß über ihn hereingebrochen. Denn nachdem dieser Hinnerk Nr. 2 sich, wie berichtet, körperlich erst in die Länge, dann in die Breite ausgelegt hatte, war hierzu in noch viel unerklärlicherer Weise ein geistiges Wachstum gekommen, in so wunderbarem Maße, daß der kleine Professor, der den langen Schleef während seines Ellernbucht-Sommer-Domizils genügend kennengelernt hatte, ihm durch seine Hamburger Beziehungen eine Freistelle an der Präparandenanstalt und bei gutem Erfolg für später am Seminar auswirkte. Und gerade in dem Jahr, wo er sich durch seine Knochen für das hinaufgekommene Fleisch und Fett an Großvater und seinem Hause im Milchgeschäft zum erstenmal ausgiebig dankbar hätte erzeugen müssen, hatten Waisenhaus und Präparandenanstalt ihm gemeinsam einen Sticken davor gesteckt — bloß weil er, Großvater, in seiner Vertrauensseligkeit auf anständige Denkart mit dem Waisenhausvater über diesen heimtückischen Hinnerk keinen richtigen Lehrlingsvertrag, bis zur Kommißzeit laufend, abgeschlossen hatte. Für den fuhr nun Line mit nach Hamburg; denn einen zweiten Waisenjungen, und wenn er auch noch so lütt und billig wäre, hatte Großvater nach solchem schnöden Undank nicht wieder spendieren wollen. Line aber war es ganz recht, daß sie nun bei ihrem Vater Waisenjunge spielte. Denn Hamburg war doch immer das Paradies ihrer

Gedankenwelt geblieben. Da konnte sie sich nun alle Tage die Läden besehen, sich auch nach Herzenslust in den Geschäftspausen darin spiegeln und ihre Augen nach den jungen Leuten mit oder ohne weiße Leeseigel (Kragen) rumsflinkern lassen. Denn von denen gab's in Hamburg genug. Oft genug wurde sie auch von solchen angeredet, sogar von jungen Kaufleuten in ganz feinem Zeug, die sich wegen ihres Rattunkleides und der Milchkarre gar nicht schenierten. Dadurch wurde mit jedem Tag die Hoffnung in ihr lebendiger: sie würde später doch noch mal ganz nach Hamburg kommen, und dann wollte sie sich den schmucksten von den jungen Bengeln als Bräutigam annehmen. Das sollte 'n Leben werden! — Aber an den Sonntagen war Lina nach wie vor bester Hase auf all den Tanzmusiken im ganzen Elbinselnkrink und am meisten auf dem Fleetwärder.

Bald nach den Adebaren waren auch die Maler wieder auf dem Blumsand eingezogen, unter denen der Professor Wulf und hatte wie gewöhnlich in der Ellernbucht Hüftung genommen, obwohl Großmutter ihn wegen der hinterlückchen Sache mit Hinnerk dem Zweiten die Tür zuerst vor der Nase zuballern wollte. Aber Anngreten hatte sie an der Klinke festgehalten und dem Professor ohne weiteres die Stube wieder abvermietet, gerade als ob sie schon richtige Herrin vom Hause wäre. Und wieder hatte Großvater ihr nicht beigefanden, obwohl er wegen Hinnerk seinerzeit noch viel mehr geschimpft hatte als sie, sondern gesagt: wie so'n altes Keff so'n berühmten Künstler, bei dem fast die ganze Familie immer noch bloß mit Stillstehn Geld verdiente, wie nen Pracher behandeln könnte!

Nach allen Ellernbuchtleuten hatte der Professor gefragt, und Anngreten hatte ihm in ihrer freundlich-bestimmten Weise Auskunft gegeben. Nur bei seiner Frage nach Lina hatten sich ihre Augen verdüstert. Sie sagte kurz, sie führe nach Hamburg. Der kleine Maler merkte, daß es zwischen beiden Schwestern nicht mehr so stand wie früher. Und bald hatte er es heraus, woran es lag, teils durch eigne Spür-

näßigkeit, teils durch Berichte vom heiligen Schuster und sonstigen Blumsandern. Sie erzählten ihm: diese Ellernbucht-Line wäre 'n ganzer Racker, hätte es im vorigen Jahr mit Jan Reimers gehalten, bis der Kommiß ihn für zwei Jahre einkassiert hätte, stäche aber jetzt hinter andern Jungkerls her, besonders hinter einem jungen Fischerknecht, der früher in der Ellernbucht als Junge gebient und später durchgebrannt wäre. Und das solle Annagreten Krusenbusch ihr Schatz sein.

Die Blumsander Leute, die dem Maler die Schatten unter Annagretens blauen Augen auf diese Weise erklärten, hatten recht. Das Liebesglück von Annagreten hatte in der Tat einen Riß gekriegt — und der war im Grunde von dem Sonntag ausgegangen, als sie mit Hinnerk und Line auf der Fleetwärder Tanzmusik gewesen war. Die Zeit und neue Gelegenheiten hatten ihn allmählich tiefer gemacht. Aber es war ihr unmöglich, es zu fassen, daß Hinnerk sich wegen Line von ihr abwenden, daß er Line den Platz in seinem Herzen hatte einräumen können, der ihr, Annagreten, zukam. Line, die sich auf allen Tanzböden der Umgegend herumtrieb, hinter der alle jungen Kerls her waren wie Räder hinter ner Lewe. Dies Gefühl drückte ihr zuzeiten fast das Herz ab. Hatte Hinnerk denn alles vergessen, was sie für ihn getan hatte? Hatte er den Nachmittag auf dem Stintfang vergessen? Und die Herbstnacht im vorigen Jahr, als sie sich in den Armen gehalten und sich Liebe und Treue gelobt hatten, „für immer und ewig?“ „Er schämt sich bloß,“ dachte sie bei sich, „sonst hätte er mir längst den Reisepaß gegeben. Aber wenn er das Rumtarrn mit Line nicht läßt, kriegt er ihn von mir.“ — „Nein,“ dachte sie dann wieder, „ich kann's nicht. Wenn er mir das antun und mir wirklich wegen Line untreu werden will, — — denn spring ich in die Elbe. Ich hab ihn zu lieb, ich f a n n nicht von ihm lassen.“ — Aber die Schuld, die hatte in erster Linie Line. Die hatte sich an Hinnerk hinangeschmeichelt und ihr sein Herz abwendig gemacht: mit Tanzgen, mit Tachern, mit Ankraulen, mit Flunkern- und

Flitterkram, mit all dem, was Annegreten Hinnerk nicht geben konnte, weil es nicht in ihrer Natur lag. Zu manchen Stunden — wenn sie allein im Hause oder auf dem Felde vor sich hin arbeitete — fraßen Eifersucht, Zorn und Mut auf Line so an ihr, daß sie sie hätte umbringen können. Und wenn Line nun vielleicht noch das tat — sich so wie it vergaß — sich mal so wie it mit Hinnerk einließ, wie's die meisten jungen Deerns mit ihren Liebsten taten: dann sollte sie keine Schwester mehr von ihr sein. Dann sollte das, was sie ihrer Mutter wegen Line auf dem Totenbett gelobt hatte, ausgelöscht und vergessen sein. Dann sollte Line erleben, daß unter der Schwesternliebe im Grunde ihrer Seele noch ein anderes Gefühl lebendig werden konnte, das viel stärker war als die Bande, die die Glieder einer Familie zusammenhalten.

Oftmals hatte sie die härtesten, bittersten Worte gegen Line auf der Zunge. Aber sie sprach sie nicht aus. So tief wollte sie in ihren eigenen Augen nicht sinken, daß sie sich mit einer anderen — mit ihrer eignen Schwester — um den Liebsten tarrn und twacken wollte wie Hunde um einen Knochen.

Line sacherte und tanzte im Hause und außern Hause herum wie immer und gebärdete sich so, als ob sie von Annegretens heimlichem Herzeleid gar nichts merkte. Aber das Sachern und die Lust kamen doch nicht so aus freier Brust wie früher. Sie hatte wirklich ein schlechtes Gewissen wegen ihrer Annegretenschwester und machte sich manchmal ernstliche Gedanken wegen des Spiels, das sie mit ihr und mit Hinnerk trieb. Denn ein Spiel sollte es bleiben, das hatte sie sich fest vorgenommen. Was konnte sie dazu, daß Hinnerk so'n schmucker Bengel war und daß sie ihn so gern leiden mochte — und er sie! Und das bißchen Rumkalbern mit ihm — denn mehr sollte nicht daraus werden — was machte das viel aus? Aber aus dem Rumkalbern wurde mit der Zeit doch mehr — es wurde zum Lengen, zum Glühen, zuletzt zum Schwülen, heimlichen Verlangen, für

das es nur eine Verlöschung gibt. „Ach,“ dachte sie, „warum ist Jan Reimers auch beim Militär, und noch dazu ganz hinten im Elsaß, daß er gar nicht mal kommen kann. Wenn der hier wäre, dann hätt ich doch einen, den ich wirklich gern habe und brauchte meine Anngretensfüster nicht zu — ja, zu betrügen.“ Das war das richtige Wort; Lina wußte: im Herzen hatte sie es schon getan. Und jeden neuen Tag nahm sie sich vor, nicht mehr an Hinnerk zu denken und die Fleetwärder Fischerknechte ihre Tanzmusiken allein feiern zu lassen. Bis zum nächsten Sonntag: dann war sie mit Sicherheit doch wieder da zu finden, wo er auch hinkam, und das Spiel ging — unter Anngretens Augen — weiter.

Schließlich kriegte auch Großmutter Wind von den Liebesgeschichten, die hinter ihrem und ihres Mannes Rücken auf dem Fleetwärder vor sich gingen. Das kam ihr aufs beste zupaf. Anngreten ging mit Hinnerk Nielsen: aus dieser Nachricht mußte sie Kapital schlagen. Wenn sie ihm die in richtiger Weise beibrachte: dann war es vielleicht möglich, daß Anngreten gedümpelt wurde und sie selbst in der Ellernbucht wieder die Oberhand kriegte. So tuschelte sie ihm das, was sie von Janschuster und seiner Frau erfahren hatte, in geeigneter Form in die Ohren und log aus eigenem noch dazu: dieser Hinnerk Nielsen und kein anderer sei es gewesen, der ihn damals wegen der Milchpanscherei bei der Hamburger Polizei angegeben hätte. Mit so einem hielte es Anngreten, und nun wollten sie sich gar heiraten und von Großvater seinem sauer verdienten Geld nachher, wenn er erst mal tot wäre, vergnügt leben.

Diesmal glückte es der Alten wirklich, ihren Mann gegen Anngreten aufzuhissen. Der Alte kam in die größte Wut wegen dieser Niederträchtigkeit von seinem eigenen Fleisch und Blut. Großmutter mußte Anngreten sofort rufen. Er bullerte sie an: „Ist das wahr, was sich die Leute erzählen? Gehst du mit diesem Elöpentreiber von Hinnerk Nielsen?“ — „Ja,“ sagte Anngreten. — „Und den Strömer willst du heiraten? Und mit dem Buttje willst du mein Geld ver-

swutschen, wenn ich erst tot bin?" — "Ich weiß nicht, ob er mich heiraten will," sagte Anngreten hart, "kann sein, daß er auch ne andere nimmt — vielleicht Line. Und dein Geld ver-swutschen? Wir haben über dein Geld überhaupt noch nicht gesprochen, höchstens aus Spaß." — "Schöner Spaß!" grölte Großvater, "euch Naszeug kenn ich. Das ist nu der Dank dafür, daß wir diesen Räuberhauptmann in der Ellernbucht dick gefuttert haben. Aus der Heirat wird nir, da tu ich Einspruch gegen." — "Ich weiß allein, was ich tu," sagte Anngreten, "ich laß mir von dir nichts verbieten, ebensowenig wie von Großmutter. Was die mit ihrer Ohren-pusterei will, weiß ich woll: aus der Ellernbucht soll ich hinaus, damit sie wieder das Regiment kriegt. Aber ich laß mich von ihr nicht wegbeißen, und von meinem Brögam laß ich auch nicht." — "Tu, was du willst," bölkte der Alte, "denn enterb ich dich." — "Ja, denn kriegt dein Geld später mal Line, und die ver-swutscht es ganz sicher. Und enterben kannst du mich überhaupt gar nicht; wenn ich mal erben sollte, erb ich doch von Wadder und nicht von dir." — "Das will 'ch dir weisen," grölte der Alte, "da kömmt ne Klausel ins Testament, denn sollst das woll beleben." Nun wollte sich Großmutter auch noch damang stecken und ihrem Mann beistehen, so gut es in ihren Kräften stand. Aber damit kam sie schön an. "Was geht dich das an," schnob der Alte sie an, "geh an deine Arbeit, alte vertrocknete Peterzillenwurzel!" Großmutter schlich sich aus der Tür hinaus, und der Alte sagte zu Anngreten: "Denk daran, was ich dir damals auf dem Hogenwarder Kirchhof gesagt habe. Mein Wort halte ich, wenn du meinen Willen tust; aber wenn du diesen schwarzen Satan von Hurenjungen nicht laufen läßt, ver-mach ich dir keinen Pfennig."

## Neunundzwanzigstes Kapitel

Lina greift nach dem, was ihre Anngretensüster ein Jahr vorher gefunden hat, kommt aber dabei „anner Waters“, und Hinnerk Nielsen muß statt mit ner Braut mit nem Schafskopf fürlieb nehmen.

Wieder stand die Sonnenwende vom bürgerlichen Jahr der Inselleute, das Fleetwärder Marktfest, vor der Thür. All die Fleetwärder Fahrensleute kamen wie gewöhnlich zur rechten Zeit haben binnen. Die alten Fischermänner freuten sich erstmal an Muddern aus, die jungen kreuzten aber schon am Markttagmorgen in den feinen neuen blauen Mungeljacken und sonstigem Glanz schön breitbeinig, die Hände in den Taschen und die Brösel in den Snuten, mit „vollem Zeug“ auf dem Deich und zwischen den Buben herum und wärmten sich an den Markterinnerungen vom vorigen Jahr. Daß Jan Corneel so ne Schietreis gemacht, und daß Jonni Ritscher Hannis Sötje bei Stine Garrels ausgestochen, und daß Hein Biesterfoot den zweiten Markttag morgens Klock fünf plattgatts auf der Weide gefessen und 'n Kalb im Arm gehalten und das immerlos geküßt hätte, in der Meinung, daß seine Liebe das wäre. Und von dem schwarzen Hinnerk Nielsen und den beiden Ellernbuchtbeerns schnackten sie auch. Von Hinnerk hatten die meisten die Meinung, daß er sich bannig zu seinem Nachteil verändert hätte. Was war das früher für 'n stöbiger Bengel gewesen: immer der erste Mann an der Sprige und immer gleich mit „free Deel“ bei der Hand, sobald ihn nur einer schief ankuckte. Aber der Schmiß mit dem Seidel damals mußte einen bösen Brägenschaden in ihm nachgelassen haben; denn seitdem spielte er sich auf den Soliden hinaus, und wenn er so beibliebe, würde er sich woll bald selbst nen Kutter aufsetzen. Das Geld dazu würde er sich woll aus der Ellernbucht rausangeln, aber ob mit Lina oder mit Anngreten ihrer Hilfe: darüber blieben die Meinungen geteilt.

Auch Hinnerk hatte sich ne neuen Mungeljacke und einen Dreitalershut zugelegt. Wenn dazu noch eine Handvoll

Mark zu einer Brosche oder einem Armband für Anngreten und zu ebensolchem Dings für Line kämen, so wären das, rechnete er, die Groschen, die er zum Markt springen lassen mußte, so ziemlich alle, und der Rest von der Sommerkampagne sollte wieder auf die Sparkasse wandern. Wenn er dann mit dem Kommiß durch war, wollte er seine Anngretenbraut freien und mit ihr zusammen in einem gemütlichen kleinen Haus am Fleetwärder Deich wohnen, und ein weißporzellanenes Schild mit der Aufschrift

Henrich Nielsen  
Seefischer

sollte an seiner Thür stehen. Und wenn der alte Rassen Anipden-Bübel kein Geld zu dem Kutter herausrüden wollte, nun, dann fanden sich wohl andere, die für ihn gutsagten, wenn die Regierung die ersten fünftausend Mark als Grundlage für den Bau kostenfrei hergab.

Manngurch dachte er auch mal an Line — mit ihrer Kalberei und Anschmeichelei — aber als Frau kam sie für ihn nicht in Frage. Die lauerte keine drei Kommißjahre, abgesehen von denen, die noch nachkamen; (denn so bums! wollte er auch nicht in den ehelichen Verspliß hineinspringen) und dann hatte er sich doch seiner Anngreten auf dem Stintfang und damals an der Aufähre mit Herz und Mund zugeschworen. Nein, von Line mußte er los, ganz und gar. „Für immer und ewig“: das Wort wollte er einlösen, so wie Anngreten alle ihre Worte an ihm eingelöst hatte, kleine und große, solange er sie kannte. Mit diesen guten Vorsätzen ging er den Nachmittag nach dem Hogenwarffschen Haus, wo er die beiden Mädchen hinbestellt hatte.

Aber Hinnerk Nielsen hatte nicht an die drei bösen Brüder Bier, Röm und Grog gedacht, denen er zwar für Reisen und Landaufenthalt den Laufpaß gegeben hatte, leider aber nicht für das Fleetwärder Markttfest.

In dem Tanzsaal, wo Hinnerk sich nach gemeinsam getrunkenem Kaffee mit Anngreten und Line eingefunden hatte, war bald auch Gerb Heitmann zu bemerken. Die

Blumsander Leute erzählten sich: Hinnerk Nielsen hielt es neuerdings mehr mit Lina als mit Anngreten und würde wahrscheinlich die heiraten, wenn 's ihm damit überhaupt ernst wäre; davon wollte Gerb sich heute mit eigenen Augen überzeugen. Und wenn es sich wirklich so verhielt, wollte er einen letzten Anlauf nehmen und noch einmal sein Glück bei Anngreten versuchen. Erst stellte er sich eine Stunde lang an einen Pfeiler und verfolgte alle drei mit den Augen. Aus dieser Lusterei war aber nicht Flug zu werden; denn Hinnerk tanzte zuerst eine Weile überhaupt nicht, sondern trank mit seinen Fischermaßkern am Träsen umschichtig, wie das Ausgeben kam, seine Kunden mit; dann tanzte er ebensoviel mit der einen wie mit der anderen. Als Anngreten sich eine kurze Zeit ausruhte, faßte er sich ein Herz, setzte sich an der Wand neben ihr nieder und wollte was sagen, konnte aber den Anfang nicht finden, schwieg darum lieber ganz still, wollte sie dann auffordern, als der Tanz wieder anfang, konnte aber damit nicht schnell genug zum Schluß kommen — genau wie im vorigen Jahr — und mußte es erleben, daß der schwarze Fischer sie ihm gerade vor der Nase wegholte. Nun war er so flug wie vorher. „Das geschieht mir recht,“ dachte er, „warum hab ich's bei den Deerns auch nicht mit der Lat wie die andern?“ Nun hatte er mit einem Mal die Lust an der ganzen Fleetwärdermarktherrlichkeit verloren. Er setzte sich in ne Ecke, trank Grog und simulierte vor sich hin, bis die Glocke zwei schlug und es Zeit wurde nach Haus zu gehen.

Hinnerk hatte durch das viele Kundentrinken ein bißchen Schlagseite gekriegt, saß mit Lina am Kaffeetisch und kalberte mit ihr herum. Und sie mit ihm. Anngreten ärgerte sich über die beiden und sagte zu Lina: sie sollte ihr Tuch holen, sie wollten nach Haus. „Doch was, Haus!“ rief Hinnerk vergnügt, „vonnacht gibt's kein Haus. Kriecht man bei Anngreten Hogenwarf unter, aber nicht bevor der Hahn zum dritten Mal gekräht hat, und laßt Kassen Knip-den-Büdel seine Milch morgen man selbst nach Hamburg begleiten. — Nicht, Lina, du bleibst hier? — Tuch, wat sünd wi Buern

vergnügt!“ — „Das merk ich,“ sagte Anngreten ärgerlich und wandte sich an Line: „Wenn du nicht mitwillst, geh ich allein.“ — „Ich bleib noch hier,“ suchte Line. Anngreten stand auf und ging auf Gerd Heitmann zu: „Gerd, bist du mit deinem Kahn hier? Willst du mich mitnehmen? Wir sind über die Weiden zu Fuß gekommen, aber in der Nacht allein wieder zurück, das ist mir zu unheimlich.“ — „Ach du, ich geh ja mit!“ rief Line. Nun kam auch Hinnerk mit seiner Schlagseite hinterm Kaffeetisch heraus: „Bist mir böß, meine Anngretendeern? Quält dich die Eifersucht wegen deiner schmucken Linesüster? Denn will ich dir man sagen . . .“ Anngreten tat, als hörte sie gar nicht auf seine Rede; sie war zu böse auf ihn. „Willst du uns mitnehmen, Gerd?“ fragte sie nochmals. „Ja — natürlich — von Herzen gern,“ sagte Gerd Heitmann, und die Freude lachte ihm aus den Augen. „Denn komm man gleich her, das Wasser läuft uns sonst weg.“ Er ging hinaus, Anngreten folgte, sah sich aber in der Thür nach Line um. Die konnte von Hinnerk und nem ganzen andern Pungel Fischerknechten, die nun schnell noch alle nen Tanz von ihr haben wollten, nicht wegfinden. Nun dachte Gerd, jetzt müsse es biegen oder brechen, gab seinem Herzen einen Stoß, seinem Mund zwei und fing nach verschiedenen Umschweifen davon an, daß sein Vater das lezt so bannig mit dem Reißer gekriegt hätte und die Stelle jetzt abgeben wolle und müsse, natürlich an ihn — aber er hätte zur Bedingung gemacht, Gerd solle zuerst eine Frau ins Haus bringen. „O Gott, nun kömmt's,“ dachte Anngreten, „nun fängt er wieder von der Frigeratschon an. O dieser verdrehte Hinnerk, warum läßt er mich hier allein längs töffeln und verzachtert sich wieder mit Line?“ Sie sah sich um; kamen denn die beiden noch nicht? Und Gerd redete weiter: „Ich hab mich all die Zeit nicht wieder getraut, dich zu fragen, ob du nicht meine Frau werden wollst, und die letzte Zeit, seit der schwarze Hinnerk wieder hier ist, am allerwenigsten, denn die Leute sagten, ihr hättet euch als Braut und Brögam versprochen. Aber nun sagen sie ja, Hinnerk Nielsen hält das

mit Lina, und wie mir das vorkömmt, ist das auch so. Mit der Bedenkzeit ist das nun warrafftig lange genug her, darum will ich dich heute zum letzten Mal fragen: willst du meine Frau werden?" — „O Gott!" rief Anngreten — ihr war bei Gerds Worten, als stieße ihr jemand ein Messer ins Herz — sie legte die Hand auf die Brust und sah sich wieder um. Es war dunkel, aber in diesem Augenblick kam der Mond hinter einer Wolke heraus, und sie sah bei seinem Licht, — daß Hinnerk Lina im Arm hielt und sie küßte. — „Willst du meine Frau werden?" fragte Gerd noch einmal. Anngreten war zumute, als müßte die Erde sich öffnen und sie verschlucken. Was ihr lange Nächte und bittere Wochen hindurch als unheimliches, ungewisses Bild vor der Seele gestanden hatte, sah sie in dieser Sekunde leibhaftig vor Augen. Alles drehte sich um sie. — — — „Ja, Gerd," stieß sie zwischen den Zähnen heraus. „Aber sag nichts mehr — — laß mich heute nacht — — es hat mich zu sehr angegriffen."

Nun waren Lina und Hinnerk herangekommen. Die beiden Mädchen stiegen in den Kahn. Anngretens Hand lag wie ein Bleistück in der von Hinnerk, als sie sich adfäs sagten. Sie sah ihn gar nicht an, ebensowenig wie Lina. „Mich friert," sagte sie zu Gerd, „ich wollte, ich wäre erst im Hause. Ich glaube, ich werde krank, das schüttelt mich durch wie mit so nem Fieber."

Gerd hißte das Sail auf, die Brise faßte es und legte den Kahn so schief, daß das Wasser fast über den Dollbord spülte. „Anngreten, setz dich mit auf den Hochbord!" kreischte Lina. — „Wenn wir umsegelten!" dachte Anngreten. „Dann wärs 's auf einmal aus!" Aber Gerd paßte wohl auf, daß sie nicht umsegelten und setzte die beiden Mädchen unverfehrt am Steg der Uernbucht ab. „Auf morgen," flüsterte er Anngreten zu. Aber sie antwortete nicht. Ihre Augen waren auf Lina gerichtet. Die war mit Tachern aus dem Kahn gesprungen und reichte ihrer Schwester die Hand hin: „Komm gau! — Mich friert!" — „Mich auch," sagte Anngreten und packte sie bei der Hand. Wenn Lina in diesem Augenblick

nicht an das so lustig verlaufene Marktfest und an den süßen Kuß von Hinnerk gedacht hätte, würde sie wohl etwas von dem, was in dieser Stimme und Händbegriff lag, gemerkt haben. So aber drängte sie bloß schnell über den Steg weg nach Hause. — „Bleib noch nen Augenblick stehn! Laß mich dich noch nen Augenblick festhalten!“ zischte Anngreten. — „Mein Gott, was hast du . . .?“ — Nun war der Kahn bei der steifen Brise schon um die nächste Deichkrümme. „Nun will ich mit dir abrechnen!“ kam es heiser aus Anngretens Brust. „Komm hier mal her — hier — den Steg hinunter — dicht bis ans Wasser ran — noch dichter — da wo's so recht schmutzig ist — so schmutzig wie du, du — —!“ — „Was machst du?“ kreischte Line. „Willst du mich — — Hilfe! Hilfe!“ — Aber Anngreten hatte sie schon bis ans Wasser gezerrt: „Ich wollte da — wegen dir — erst selbst reinspringen — aber ich tu's nicht — das Elbwasser ist mir zu pfuhlig — das ist schmutzig wie du — gleich gehört bei gleich — das soll dich behalten!“ Line war halb tot vor Angst und Schreck. Sie wollte sich losreißen, aber die Hand ihrer Schwester hielt fest: „Runter mit dir!“ — und sie stieß sie vom Steg ins Wasser — „unter mit dir!“ — und nun duckte sie sie mit dem Kopf unter, wobei ihre Hände Line so fest hielten als wären sie von Eisen. „Noch mal! — Noch mal! — — So! — Weil du unsrer Mutter ihr Kind bist, will ich Gnade für Recht ergehen lassen,“ damit zog sie sie wieder auf den Steg hinauf und stellte sie auf die Füße — „so sollen dir's all die Mädchen machen, denen du den Brögam wegnimmst — denn dich kenn ich — mit einem bist du ja doch nicht zufrieden. So — nun häng dich über'n Zaun und laß dich trocknen!“ Damit zerrte sie sie den Steg entlang und schlänkelte Line von sich ab, daß sie ins Gras fiel und dort liegenblieb wie so ne halb ersäufte Katze. Dann ging sie, ohne sich umzusehen, den Deich hinauf.

Zu Bett ging sie in dieser Nacht nicht mehr. Es wäre ihr unmöglich gewesen, an Lines Seite zu liegen. Sie blieb gleich auf und machte sich etwas im Garten zu schaffen.

Aber als am nächsten Nachmittag Gerb Heitmann in der Ellernbucht ankam, um sie, zugleich im Namen seiner Mutter, auch als seine richtige tagesverlobte Zukünftige zu begrüßen, nahm sie ihn abseits in den Obsthof, berichtete ihm dort genau über ihr ganzes Verhältnis zu Hinnerk Nielsen und schloß damit, daß sie seine Frau nicht werden könnte. „Glücklich werden kann ich nicht mehr auf der Welt. Und unehrlich gegen dich will ich nicht sein. Ich muß für mich bleiben. Ich muß sehn, daß ich allein über mein Unglück hinkomme. Darum bitt ich dich, Gerb, laß es bleiben zwischen uns wie's bisher war, und erzähle keinem Menschen, was wir letzte Nacht und diesen Nachmittag zusammen abgesprochen haben!“

Was sollte der arme Gerb bei dieser Wendung machen? Gegen Frauenwillen war nichts auszurichten, von einem Mann seiner Artung nun schon gar nicht, das wußte er. Aber was für ein Unglück mochte es sein, das seine Neuverlobte über Nacht betroffen hatte? Das mußte ja etwas ganz Schreckliches sein, das sie bis ins tiefste Herz geschnitten hatte, das fühlte er aus dem Ton ihrer Stimme heraus und sah es an ihrem Gesicht. Indessen danach zu fragen — dazu fehlte ihm der Mut und die Sprache. „Ach,“ stotterte er, „wie hat meine Mutter sich gefreut! Und das soll nu mit einem Mal wieder alles vorbei sein? — Denn will ich man wünschen, daß dieses Wort und diese Stunde dir nicht noch mal leid tun.“

Mit schweren Schritten ging er aus der Pforte, ohne Anngreten abjusz zu sagen. „Ach, wie ist das bloß möglich,“ seufzte er vor sich hin. „Ach, daß mir das auch von der einzigen Deern auf der Welt, die ich leiden mag, angetan werden muß!“

Mit ebenso schweren Tritten stieg Anngreten nach ihrer Kammer hinauf. Sie fühlte, ihre Kraft war erschöpft. Die verwachte Nacht machte ihr Recht an ihren Leib geltend. Oben angekommen, warf sie sich über das Bett hin. Ach, ihre arme, unschuldige Liebe! Was war aus der geworden?

Wie ein Kind kam sich Anngreten vor, auf das plötzlich eine große, wilde Kage losgesprungen war. Das nun blutend unter den Krallen des Ungetüms lag und nicht leben und nicht sterben konnte.

Bleich und still ging sie von dieser Zeit an in der Ellernbucht umher. Das Herzeleid der schrecklichen Nacht hatte solche Zeichen in ihr Gesicht geschrieben, daß es jedem leidtun mußte, der sie ansah. Aber die Ellernbuchtleute hatten — mit Ausnahme von Line — kein Auge für so etwas. Bloß der kleine Professor nahm es wahr, daß die Backen seines Lieblingsmodells noch weißer und die blümeleinblauen Augen noch trauriger und düsterer geworden waren. Schließlich fragte er sie, was ihr fehle. Und Anngreten erzählte ihm alles. Sie hatte ja sonst niemand, dem sie ihr Herz ausschütten konnte. Der Maler streichelte sie über die Backen und versuchte sie zu trösten, so gut er konnte. Sie mußte von jetzt ab noch häufiger als sonst Modell stehen, weil er sie mit seinem Röhnschnack und Dröhnschnack von den traurigen Gedanken abzubringen hoffte. Aber seine Hände feierten nicht dabei, und unter einen seiner vielen Anngretenköpfe, in dem er dem Herzeleid des schönen Gesichtes Ausdruck zu geben versucht hatte, schrieb er die Verse:

Wem nie von Liebe Leid geschah,

Dem geschah auch Liebes von Liebe nie. —

Hinnerk kriegte einen Brief von Line, und als er sich aus den Pothaken auf dem Papier herausgeklüffert hatte, was Anngreten wegen des Ruffes in der Fleetwårdermarktnacht mit ihrer Schwester aufgestellt hatte, kratzte er sich den Kopf und schämte sich so'n bißchen und dachte darüber nach, auf welche Weise er Anngreten wieder begöschten könnte. Sobald es seine Zeit zuließ, fuhr er mit dem Weiboot von Kai Meews seinem Rutter das Fleet hinauf, steuerte in die Ellernbucht ein und lüfferte nach Anngreten aus. Sie war nicht zu sehen. Er setzte sich am Deich nieder, um ihr aufzulauern. Großmutter tauchte in der Tür auf, und Großvater sein Swinegelskopf kam auch einmal in Sicht, aber

beide kannten ihn nicht. „Schöner sind sie alle beide nicht geworden,“ dachte Hinnerk und grientete.

Nun kam ein Mädchen den Deich entlang. Das war sie. Hinnerk sprang auf und ging auf sie zu: „Anngreten . . .!“ — Anngreten sah auf und erschrak. „Anngreten!“ sagte Hinnerk noch einmal. Nun hatte sie sich gefaßt. „Du meinst woll Lina,“ erwiderte sie kalt und ging in ihrer ebenen Weise die Treppe hinunter, ohne sich umzusehen.

Da stand Hinnerk wie Butter an der Sonne. Von der andern Seite kam der kleine Professor mit seinem Malgeschirr und so weiter den Deich entlang. Als er den jungen Fischer mit dem gottverlassenen Gesicht dort stehen sah, rief er ihn an: „Bist du nicht der Hinnerk, der vor Jahren mit Hilfe von so ner lütten Deern aus der Ellernbucht durchgebrannt ist?“ — „Ja,“ sagte Hinnerk verbucht. — „Und Anngreten Krusenbusch aus der Ellernbucht, ist das nicht dein Schatz?“ — „Ja,“ sagte Hinnerk und dachte bei sich: „Was geht den Kerl das an?“ — „Dann trügt mich mein Auge also wirklich nicht,“ sagte der kleine Maler, „ich meinte auch, daß ich euch beide schon mehrmals zusammen gesehen habe. Nu komm mal her, mein Jung, und kuck mal auf dies Stück Papier!“ Damit holte er den Anngretenkopf aus seiner Mappe. „Kennst du die?“ — „Ja,“ sagte Hinnerk, unbehaglicher Gefühle voll. — „Früher sah sie so aus,“ sagte der Maler und hielt einen andern Kopf daneben. „Weißt du, wer schuld daran ist, daß sich das Gesicht von dieser feinen Deern so verändert hat?“ Hinnerk antwortete nicht, aber langsam stieg ihm das Blut in die Backen, so daß er einen Kopf kriegte, so rot wie eine Bauernrose. Das Auge des kleinen Professors ging ihm durch und durch, er mußte seine beiden davor niederschlagen. „D du Schapskopp!“ sagte der Maler mit einem unbeschreiblichen Ausdruck, ließ Hinnerk stehen und bog nach der Ellernbucht ab, ohne sich noch einmal umzusehen, gerade wie eben vorher Anngreten. „Schapskopp?“ dachte Hinnerk. „Wie kann der Schapskopp Schapskopp zu mir sagen? — Aber recht hat er!“ —

Nun erst schämte er sich wirklich. Er stieg in sein Boot und schifferte nach seinem Fahrzeug zurück. Langsam versackte die Ellernbucht vor seinen Augen. Bitter und heiß stieg das Gefühl in seiner Brust hoch, daß er Anngreten nun für immer verloren habe. — „Gottlob,“ dachte er, „in sechs Wochen geht's nach 'm Kommiß.“

Damit schien das Band zwischen den beiden Ellernbucht-Liebesleuten endgültig zerrissen. Hinnerk pugte auf dem Panzer „Leuthen“, dem er zugewiesen war, mit den übrigen „Kulis“ die großen zehn Meter langen Kanonen, scheuerte in derselben Weise dessen Decks mit „Sa—a—and und Stei—ei—ne“ und dachte in den Pausen, die ihm der Dienst ließ, manchmal an den Fleetwärder und Blumsand, an Anngreten und Line, doch ohne übermäßig große Heimweh- und verwandte Gefühle. Das änderte sich aber, als sein Schiff ein Kommando nach einer ostasiatischen Station bekam und er dort mit einem Teil seiner Janmaaten-Kameraden als Ablösungsmannschaft nach dem Kanonenboot „Itis“ hinüber kommandiert wurde. Denn das war im Frühjahr 1900, als die chinesischen Boxer anfangen, sich mausig zu machen. Bei den Takufors wurde es Ernst, und am Vorabend des Angriffs kam Hinnerk sich ebenso wichtig vor wie seine übrigen Kuli-Freunde und überlegte sich, ob er nicht noch schnell sein Testament machen und „Onkel“ und „Lante“ in dem „Blauen Lappen“ oder sonst Anngreten auf dem Blumsand als Erben von dem großen Kapital einsetzen sollte, das er in der Form eines kleinen Sparkassenbuches in seinem Kleidersack hatte. „Heute rot — morgen tot; vielleicht bist du schon bei dem Rest von deinem Lebenslicht angelangt,“ dachte er. In dieser Stimmung setzte er sich an die Back und schrieb schnell noch einen Brief an seine alte Liebe:

Auf den Peiho, den 16. Juni 1900.

Meine liebe Anngreten!

Nu liegen wir, ich mit noch andere Gasten, auf Schiff Itis bei die Takufors, was bannige Fors sünd, schiefen

tun die Kerls vielleicht doch, wenn es auch man gewöhnliche Schinesen sünd. Mit ihrn Zopp un Unnerrock sind sie gediegen anzusehn, Großmudder ist meist hübscher. Vielleicht schiesen sie mich ein Arm und ein Kopf ab, dann sei vielmals gegrüßt. Liebe Unngreten, du bis mir sicher immer noch böse wegen das mit Line, hat mir auch Leid getan. Aber ich hab dich doch immer noch lieb und jez mit einmal noch viel lieber als früher, du kanns mir es gern zu glauben wenn du es auch nich tus. Heiraten will ich nu nich mehr und andere Liebe hab ich mir auch nich angeschafft. Line kann bleiben wo sie is. Nu geht es los, es wird Ernst, sind Menge Schiffe hier, engelsche, deutsche, franzeusche, russische, alle mit Kanonen. Denn was unsen Komdant is sagt die Fors müssen wir haben. Denkst du männigmal noch an Gott, wo wir dazumals von gesprochen haben? Nu will ich mal sehn, welcher Gott stärker is, der deutsche Gott oder der Schinesengott. Denn die Schinesen haben ja auch ein Gott, ich glaub aber, der deutsche is stärker, der schinesche hat 1 Drachenkopp. Denn bei son Kram denkt man wieder an Gott, das is nir genaues, wo man einen guten Beistehar bei brauchen kann. Wöcht aber doch lieber noch bischen leben, bin ja noch so jung un du auch, wir sollten doch woll wieder zusammenkommen. Aber jez gehört mein Leben das deutsche Reich und die deutsche Flagge, da hab ich ein Eid auf getan. Aber Kapiteliern tu ich nich, was der Komdant will, nachher geh ich wieder auf Fischerkutter.

Nu sei man nich mehr böse und auch nich bange, es krepieren mehr Granaten als Janmaaten, womit dich grüßt  
Dein Hinrich.

## Dreißigstes Kapitel

Line wadet sich mit Hilfe von Jan Reimers den Schuh voll und kommt mit Beistand von Anngretentante, dem Hohenwärder Gendarm und Janschuster unter die Haube.

**A**nngreten hatte das, was in der Fleetwärdermarktnacht zwischen Line und Hinnerk und zwischen ihr und Gerb Heitmann passiert war, zuletzt doch ihrer Anngretentante erzählt. Ihr Liebesunglück drückte zu schwer auf sie; sie mußte ihr Herz in ein anderes Frauenherz ausschütten, das sie ganz verstehen konnte. Sie sagte ihr auch, daß sie gar nicht mehr auf dem Blumsand sein möchte, wegen Line nicht und wegen Gerb nicht. Line hätte sie doch zu schlimm betrogen; sie hätte wieder Gerb betrügen müssen; so zöge die eine Treulosigkeit in der Welt die andere nach sich.

Im Hogenwarffschen Hause war im Herbst die alte Großmutter gestorben. Anngreten Hogenwarf mußte dafür eine Hilfe haben, weil sie allein dem Haushalt nicht vorstehen konnte. So bot sie Anngreten eine Stelle in ihrem Hause an, und die sagte zu, wenn es ihrem Vater recht sein würde.

Das gab einen Aufstand in der Ellernbucht, als Anngreten damit herauskam, daß sie für fest ins Hogenwarffsche Haus übersiedeln wolle. Am ärgsten schimpfte wieder Großvater. Denn wenn Anngreten wegging, mußte Line im Hause bleiben, und dann mußte Thees wieder nen Jungen haben, und das kostete, wenn auch vielleicht kein Geld, doch einen ganzen Berg Essen und Trinken, womit sie dem Bengel den Kumpf ausfüttern mußten. „In was für 'n Kontrakt steht das eigentlich geschrieben,“ gnargelte er, „daß in der Ellernbucht die Schlöpentreibers von der ganzen Welt dickgefüttert werden müssen: dies ist denn all der dritte.“ Anngreten hatte aber schon die heimliche Zustimmung von ihrem Vater bekommen und blieb auf ihrem Stück stehen. Und wieder drohte der alte Mann seiner Großtochter mit Enterbung, kam aber nicht dazu, seine Worte in die Tat umzusetzen, denn noch vor Weihnachten passierte etwas, das auf

einmal einen großen Umschwung in die Ellernbuchtverhältnisse bringen sollte.

Jan Reimers Eltern hatten um Michaelis ihre silberne Hochzeit, und Jan Reimers war mit acht Tagen Urlaub in der Tasche, in ner staatschen Uniform, den Helm in ein rotes Taschentuch geknotet, ganz aus dem Elsaß zugereist gekommen, um das Fest mitzufeiern. Und sie feierten gehörig. Ganz Blumsand war eingeladen. Line und Anngreten waren auch da. Jan war ein bramsiger Bengel geworden, der sich einen Schnauzbart zugelegt hatte und sogar mit Französisch um sich werfen konnte. An dem sah man so recht, wie gut es so nem Bauernjungen tut, wenn er mal in die Fremde kommt. Line war rein weg in den schmucken Soldaten. Jeden Abend gingen sie Arm in Arm zusammen aus. Und als Jan wieder abreisen mußte, weinte Line bittere Tränen, geradefo wie sie das ein Jahr vorher auch schon getan hatte. Anngreten hatte es wohl bemerkt. „Der eine ist nun weg, der andre kömmt wieder,“ dachte sie, „nu hält sie 's wieder mit dem. Aus den Augen, aus dem Sinn, heißt es bei ihr. Das soll mich wundern, wer wohl an die Reihe kömmt, wenn dieser wieder abgereist ist.“

Aber diesmal kam es anders. Lines Lachen und Fachern hörte ganz auf. Sie schlich mit matten Füßen im Hause herum und sah Anngreten oftmals mit so angstvollen, bittweisen Augen an, daß die gar nicht wußte, was sie davon denken sollte. Eines Abends, nicht lange vor Weihnachten, als die beiden Schwestern eben zu Bett gegangen waren, kroch Line auf einmal bei Anngreten an. Sie umschlang sie mit beiden Armen und legte den Kopf an ihre Brust. Ihr ganzer Leib bebte, so schluchzte sie. „Ich bin so schlecht, meine Anngretensüster,“ schnuckerte sie, „ich bin so schlecht. All mein Leben lang bin ich schlecht gewesen.“ — „Gegen mich bist du schlecht gewesen,“ sagte Anngreten, „aber spar man deine Tränen. Wenn dir das leid tut: das kömmt nun zu spät.“ — Line lag einen Augenblick. „Ich muß in die Elbe springen,“ sagte sie leise. — „Deern . . .!“ rief Anngreten.

— „Ja, das muß ich!“ Sie zog Anngretens Kopf an sich und flüsterte ihr was ins Ohr. „So steht es mit dir?“ rief Anngreten voll Schreck. „Und das meldest du bei mir an?“

— „Ach, ich hab ja anders keinen, dem ich das sagen kann.“

— „Sag das dem, der da schuld an ist,“ sagte Anngreten eiskalt, aber mit bebender Stimme. „Sag das dem, den du in der Nacht vom Fleetwärder Markt geküßt hast!“ — „Du verstehst mich nicht. Bis auf den einen Ruß hab ich mit Hinzerk nichts Unrechtes vorgehabt,“ schnuclerte Line. „Kann sein, daß es dazu gekommen wäre — ja, meine Anngretenslüster, ich bin leeg gegen dich gewesen und ich hätte alles für ihn getan, was er von mir verlangt hätte — aber das hat er nicht. Ich hab mich nachher so geschämt und ihn gar nicht wieder gesehn. — Ne,“ und sie zog wieder Anngretens Kopf an sich und püsperte ihr einen Namen ins Ohr. — „Der eine ist so wie der andre aussieht,“ sagte Anngreten, „zwei machen ein Paar. Dir glaub ich gar nichts mehr. Geh an deine Seite! Iß die Suppe man aus, die du dir aufgefüllt hast!“ — Aber Line warf sich über Anngreten hin: „Glaub mir das doch, meine Anngretenslüster! Verlaß mich nicht in meiner Not!“ In der Brust Anngretens sagten sich die wildesten Gefühle. Konnte sie Line glauben? Line, die sie so schrecklich betrogen hatte? Die schon als Schuldeern Hinzerk hatte beschnacken wollen, er sollte mit ihr nach der Kuff hingehen? — Sie fand keinen Ausweg. Dieser Zweifel mußte für sie bestehen bleiben, solange sie lebte. Aber bei dem Jammer und der Angst von Line mußte sie doch daran denken, was sie ihrer Mutter damals auf dem letzten Lager wegen Line gelobt hatte. Und was Line ihr auch angetan hatte, zurückstoßen konnte sie sie nicht. „Um unsrer Mutter willen will ich dich in deinem Unglück nicht verlassen,“ sagte sie zu Line. Und nun löste sich all das Schwere und Bittere, was schon wochenlang mit glibberigen Polypenarmen an Anngretens Herz gesogen hatte, in einer Flut von Tränen auf. Es müsse doch wohl etwas in der Welt geben, gegen das Menschen nicht ankönnten — das Gefühl hatte Anngreten in

diesem Augenblick, und mit dem Schlag sie ihre beiden Arme nun auch um Lise. Die Tränen der beiden Schwestern mischten sich und flossen zusammen auf das Kopfkissen nieder: „Lise, meine Lise, was sind wir doch beide unglücklich!“ —

Aber was war nun bei diesem Malför zu machen? Jan Reimers war im Elsaß und für's erste nicht zu erreichen. Wäre das vor seiner Militärzeit passiert, so hätte er Lise natürlich geheiratet. Aber vom Militär aus? Das war ja rein unmöglich! Aber Lise durfte keine Schande über sich und die Familie bringen: das stand bei Anngreten so fest wie der Pfahl, den Großvater neulich für den Kahn ins Fleet gerammt hatte. Denn hatten die Leute nicht schon genug über die Ellernbucht zu schludern gehabt? Sollte Lise mit ihrem Unglück in Metta Lampe ihrer Kiepe ausgehökelt werden wie dem Hohenwärder Bäcker seine Stuten? Aber soviel Anngreten auch nachdachte, um einen Ausweg zu finden — es gab keinen. „Du hast dir den Schuh gehörig voll gewatet,“ sagte sie zu Lise, „ich sehe nicht, auf was für ne Art dir zu helfen ist. Die einzige, die das vielleicht kann, ist Anngretentante. Morgen fahre ich zu ihr hinüber und erzähle ihr alles. Wenn die keinen Rat weiß, denn mußt dich mit deinem Unglück abfinden.“ — „Ne, ne,“ jammerte Lise, „Anngretentante darf das nicht wissen.“ Aber Anngreten sprach ihr vernünftig zu, und zuletzt gab Lise ihre Zustimmung.

Anngretentante schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als Anngreten ihren Bericht gemacht hatte. „Jesus, Kinners, Leute, wer hätte das gedacht?“ schrie sie. „D, was ist diese Lise doch für 'n Stück, was ist es für ne leege Person! Erst macht sie dir deinen Brögam abspenstig, und Knapp ist der hinter der Kimm verschwunden, so läßt sie sich mit diesem Treiber von Jan Reimers ein! Gottlob und Dank, daß ich bloß Jungs hab! Aber gnade ihnen Gott, wenn die Bengels sich später mal so aufführen wie dieser Jan Reimers und Hinnerk Nielsen. Die Bür zieh ich ihnen

stramm, und denn mit'n Reetstocck davor, so wahr ich die Mutter davon bin. O, was sind diese Mannsleute doch für 'n Lakelzeug!" So schimpfte und arbeitete Annegretentante wohl ne halbe Stunde lang in der Stube herum, als hätte sie statt der Zunge dreizackige Blige im Mund und statt Arme und Beine Windmühlenflügel am Leibe, und dann wieder stellte sie sich vor all die schönen geprennten und eingerahmten Gedichte hin und studierte die herrlichen Verse, die ihre Kunst hineingeflochten hatte, um in diesem Läder das Ende zu finden. Auf einmal stand sie still: „Und wenn er beim türkschen Sultan diente, her muß er! Wie das anzufangen ist, weiß ich noch nicht. Aber ich kenne den Hohenwärder Schandarm, der hier immer rüber kömmt. Mit dem seiner Frau bin ich zur Schule gegangen, der muß mir helfen. Der kennt all die Geseze für das Zivil und das Militär und weiß es auch in die Feder zu nehmen. Der soll an das Regiment schreiben, wo der Schlöpentreiber bei steht. Bleib man hier und Sorge für das Essen — wir essen Weisfauer mit Klößen; Klock elf muß der Pott zu Feuer — ich zieh mich gleich an und geh los.“ —

Das mit dem Hohenwärder Gendarm war ein glücklicher Einfall gewesen. Denn der wußte mit solchen Kramstücken ganz vorzüglich Bescheid, setzte sich sofort hin und schrieb einen Brief an Jan Reimers seinen Hauptmann. In weniger als acht Tagen war schon die Antwort da. Die war an Thees gerichtet, von dem Kompagnieschreiber aufgesetzt, von Jan Reimers unterzeichnet, und dessen Papiere lagen dabei. In dem Schreiben stand, daß er Line heiraten wolle und daß er zu der Hochzeit drei Tage Urlaub bewilligt kriegen solle, einen zur Hinreise, den zweiten für die Hochzeit und den dritten zur Rückfahrt. Sie möchten in der Ellensbucht alles in die Reihe machen und auch das Aufgebot besorgen. Thees stand da, als hätte ihn einer mit ner Art vor den Kopf gehauen, und wenn Annagreten nicht gewesen wäre, hätte Line ne Jacke voll Prügel gekriegt. Großmutter ballerte mit den Pötten wie in ihren besten Jahren, und Großvater

ging acht Tage lang mit so ner But im Leibe herum, als hätte ihn die Polizei zum zweiten Mal abgefaßt. Denn Jan Reimers' Eltern hatten bloß ihre kleine Stelle, Vermögen war nicht da. Was aber noch schlimmer war: Lina mußte ja nun eine Aussteuer haben, und die ging aus seinem Beutel. „Ne Aussteuer kauf ich der Person nicht,“ sagte er zu Thees, „die braucht keine Aussteuer. Bis der Schnösel, was dein Schwiegersohn wird, frei kömmt, kann sie meinswegen hier in der Ellernbucht wohnen bleiben. Denn braucht sie keine Aussteuer.“ — „Denn kauf ich ihr eine,“ sagte Thees. „Meinst du, daß die Leute sich da auch noch über aufhalten sollen?“ — „Mein Geld,“ grölte der Alte, „mein Geld verflehst du dabei. Am liebsten möcht ich dem Frauensmensch das Gnid' umdrehn und dir zur Gesellschaft gleich mit. Wer hat ihr das schlechte Beispiel gegeben? Du! Du und deine Frau!“ — „Reg dich man nicht auf, Wadder,“ sagte Thees, „du hast das zu deiner Zeit ebenso gemacht. Was ist da denn auch so groß bei? Bloß daß der Bengel wie so'n Verbrecher durch den Schandarm zur Hochzeit rangeholt werden muß, das ärgert mich.“

Das war ne klapprige Hochzeit. Jan Reimers ging auf, heiratete und verschwand — „wie ne Sternschnuppe,“ sagte der kleine Hermannsnider, als Jan mit dem blanken Helm und den blanken Knöpfen, ein kleines Bündel in der Hand, am Hochzeitsabend in dem hellen Mondschein den Blumensander Deich entlangsailte, um nach seinem Adoptivvater, dem Herrn Hauptmann, und nach seiner Adoptivmutter, dem Herrn Feldwebel, und nach seinem Freitisch in der Kasernenstube zurückzureisen. Angesagt war die Hochzeit gar nicht gewesen — da hatte Großvater wegen der Kosten nen Sticken vorgesteckt — bloß die Verwandten und Janschuster waren als Gäste da, und Janschuster noch dazu als ein ungebetener. Er hatte es aber doch nicht unterlassen können, wie er zu Thees und Großmutter und Lina und Jan Reimers und Annngreten sagte, wobei er ihnen allen der Reihe nach die Hand drückte und sie mit feuchten Augen ansah, zu diesem

festlichen Tag sein teilnehmendes Mitgefühl auszusprechen und den Segen des Himmels und die Hilfe des Herrn der Heerscharen auf die Köpfe von dem neuvermählten Paar dazurufen. Und wenn er bei dieser Gelegenheit an die bibelischen Worte nochmal antippen täte, die der Herr Pastor in seiner Trauredede angezogen hätte, und sich erlauben täte, noch an andere zu erinnern, die der Herr Pastor nicht angeführt hätte, und wenn er an noch andere, die hier auch herpaßten, bloß denken täte — denn all die Sprüche, die zu so ner Gelegenheit wie dieser paßten, könnte man ja nicht erwähnen; da wäre dem Brögam seine Zeit ja leider zu knapp zu — : denn sollten die Hochzeitsgäste ja nicht meinen, daß er das täte, bloß um sich ein Ansehn zu geben. „Denn ich bün bloß die Mund,“ schloß Jan, „aber die Worten, die ich gesagt habe, sünd Weisheit, von oben herab, aufs erste keusch, daanach friedsaam, gelinde, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch und oohne Heuchelei as das geschrieben stehn tut in die Offenbarung Kapitel drei Vers siebenzeh.“ — „Jan,“ sagte Großvater, als der heilige Schuster mit seinem Prat klar war, „ich glaube, das gibt gleich Regen, und wie ich gesehn habe, hast du keinen Regenschirm mitgebracht; mich dünkt, wenn du nu weggingsst, denn kämst du mit deiner Frau noch grade trocken nach Haus.“ So wäre sein Besuch nicht gemeint gewesen, sagte der Schuster, aufdrängen wollte er sich nicht, trank sein Glas Wein aus und peekte mit seiner ehelichen Halbscheid ab.

## Einunddreißigstes Kapitel

Großvater steuert auf die Hundert los, kriegt aber bloß die Vierundsiebzig zu fassen, ein Kallör, an dem eigentlich nur Großmutter schuld ist. Aber der Hohenwärdler Pastor hält über ihn so ne feine Leichenrede, daß Thees sich bedanken muß.

**G**roßvater konnte sich wegen dem Geld, was er für Lines Aussteuer aus den verschimmelten Beuteln hatte herauskragen müssen, gar nicht wieder beruhigen. Sobald Line ihm vor die Augen kam, hatte er ein Schimpfwort für sie auf der Zunge — eins von der Sorte, mit der er sonst nur seine Frau bedachte. Die beiden hatten es nun am schlechtesten im Hause; Anngreten aber war wieder seine Beste; denn er wußte, von der hatte er sich so teurer Leichtfertigkeiten nicht zu versehen — die gab nichts um Mannsleute. Und daß die Liebchaft mit diesem Räuberhauptmann von Hinnerk Nielsen aus und alle war, hatte sie ihm selbst gesagt, als er sie gefragt hatte; er wußte auch, daß es wahr war, denn Anngreten war ja nicht so'n Windbeutel und Fluterglutter wie diese Ratsche von Line. Darum, und um seiner Frau es recht aus dem Grunde zu beweisen, daß sie für ihn gar keinen Wert mehr hätte, nahm der Alte ihr gleich nach Weihnachten den letzten Rest von dem bißchen Regiment ab, das sie noch hatte, und gab Order: von nun an sollte Anngreten allein das Sagen über die Hauswirtschaft haben. Das war der gräßlichste Stoß für Großmutter, den sie von ihrem Mann in den langen Ehejahren gekriegt hatte. „Denn bestell man gleich den Sarg für mich, Kassen,“ jaulte sie; „ich bin 'r nu über, wenn du die Deern zum Herrn über mich setzt.“ — „Sarg? Was Sarg?“ schnob der Alte. „Bist zu gar nix mehr nütze auf der Welt, und denn willst auch noch großartig nen Sarg b e s t e l l t haben! Die Ausgaben hören ja woll gar nicht auf! Der ganze Verdienst vom Jahr ist für die Aussteuer von dieser Person, mit der du immer durch-

gesteckt hast, flöten gegangen; Kap'tal hab ich aufnehmen müssen, und nun willst dich, statt das mit arbeiten wieder einzuverdienen, so recht faul in den Sarg legen. Tu man was! Anngreten soll dir die Arbeit anweisen."

Der Alte hatte sich wirklich diesmal mit größtem Recht über seine Frau ärgern müssen. Denn sie war mit ihrem dummerhaftigen Schnack von Sarg und so weiter schuld daran, daß die Gedanken von Lotbleiben und Begrabenwerden auf einmal nun auch bei ihm zu Besuch kamen — und mit der Gesellschaft mochte er nicht gern was zu tun haben. Er hatte es sich jetzt ganz fest vorgenommen, die Hundert vollzumachen, und er wollte mal sehen, wer stärker wäre, er oder Jan Klapperbein. Aber die Gedanken kamen immer wieder, und zuletzt kam der Alte auf die vernünftige Idee, sich das Tafelzeug durch nen kleinen Zeitvertreib vom Halse zu schaffen. Er holte sich das Seggarn von der Scheun-diele, schlarrte auf seinen hölzernen Pantoffeln nach der Bucht hinunter, zog sie dort aus, damit die messerscharfen Reestoppeln von dem Sumpfland ihm das teure Oberleder nicht entzweischneiden sollten, dann auch die Strümpfe, und marschierte nun bei den zwei Graden Kälte über den hartgefrorenen Boden und die noch härteren Stoppeln nach dem Priel hin, wo er für gewöhnlich die Fischerei betrieb. Dort setzte er das Neß aus und reiste in derselben Weise wieder zurück. Nicht mal das Gesicht verzog er, wenn er mit der Fußsohle so recht auf so ne Garnitur spanische Reiter niederpeddte; er trampfte sie in den Grund, als hätte er statt menschlicher Haut unter jedem Fuß ein Stück Ochsenleder. Mit ablaufender Tide machte er das Stück nochmal. Und die Gänge lohnten sich. Er brachte einen schönen Pungel voll allerhand Lüttgut ans Haus und sagte so vergnügt, wie seine Natur es überhaupt zuließ, zu Anngreten: „Nu fuß, was da für'n allerhand Zeug insißt. Die sollen uns morgen mittag gut schmecken."

Seinem Sohn und Enkelinnen schmeckten die Fische auch wirklich gut. Großvater saß aber nicht mit zu Tisch. Er war

mit solchem Stechen in der Brust aufgewacht, daß er kaum Luft holen konnte. An aufstehen war gar nicht zu denken. Bloß als Großmutter, die voll Angst bei seinem Bett herumkröppelte, die Frage riskierte, ob nicht lieber der Doktor geholt werden solle, gewann er für einen Augenblick die Luft wieder und hagelte ein solches Schauer von Schimpfworten auf seine Frau nieder, daß sie, so schnell es ihre alten Knochen erlauben wollten, Pahl treckte. — Aber das Stechen wurde schlimmer, und als der Abend kam, lag der Alte im Fieber. Großmutter kam, wie damals, mit ihrer Mug voll Flieder-tee, und heute hatte Großvater nicht die Kraft, sie und die Fliegen damit zu beglücken. Er schluckte ihn unwillig hinunter, sackte dann in die Kissen zurück und hiemte: „Ich glaub — mit mir — geht das — auf'n Rest.“

Jetzt ging aber Thees auf eigne Gefahr los und holte den Doktor. Der kam, untersuchte und schüttelte den Kopf: „Wie alt ist Ihr Vater?“ — „Er geht in sein fünfundsiebzigstes,“ sagte Thees. — „Das steht schlecht mit ihm,“ sagte der Doktor; „er muß sich auf ne ganz gefährliche Art verfühlt haben. Anders kann ich mir diese schwere Lungenentzündung nicht erklären. Gefeht hat ihm ja nie was in seinem Leben; hätten alle Menschen solch ne Natur wie er, so könnten alle Doktors mit nem Schnurrbeutel rumlaufen. Auf seine unbändige Konstitution setze ich meine Hoffnung.“ — „Was hat der Doktor zu dir gesagt?“ fragte der Alte, als Thees ihn aus dem Hause geleitet hatte. — „Du hättest so ne bannige Konstitutschon, Badder, das wäre seine Hoffnung. Morgen kömmt er wieder.“ — „Zwei Taler nimmt der Mann für jeden Besuch,“ pustete der Alte. „So ne Unverschämtheit — für gar nix. — Hörst mich — für gar nix. Mit mir — geht das — auf'n Rest — wie ich gesagt hab — das fühl ich.“

Und so ging es. Fünf Tage lag der Alte so weg und fand seine letzte Befriedigung darin, sich über den Doktor zu ärgern, der alle Tage kam und jeden — für gar nix — mit zwei Talern in seinem Buch anschrieb. Am Nachmittag des

sechsten warf er seinen Pantoffel gegen die Tür, zum Zeichen, daß er etwas wollte. Seine Frau ging hinein und erschrak, als sie ihn ansah. Die Backen waren ganz eingefallen, die braune Haut vom Gesicht hatte einen kalkigen Schein, die schloweißen Haare standen pil hoch wie Weidenruten im Raufrost, und der Stoppelbart stach mit seinen zolllangen Zinnen so scharf in die Luft, daß keine Fliege es riskiert haben würde, sich darauf niederzusetzen, wenn es zu der Jahreszeit welche gegeben hätte. Ein Totenkopf war fast lustiger anzusehen. „Mein Gott, Badder,“ rief die Alte, „wie siehst du aus!“ — „Holl — din — Mul — — Anngreten — soll — kommen.“

Anngreten kam. „Schott die Tür zu — so — daß uns keiner belauern kann.“ Anngreten tat es. „Setz dich — hier — bei mir — nieder!“ Sie setzte sich auf einen Stuhl neben dem Bett. Das Grauen überkam sie, als sie in sein Gesicht sah. Nun ging es mit ihm zum Sterben. Und sie sollte das mit ansehen. O, wie gräßlich, wie gräßlich!

„Mit mir geht das zu Ende,“ hachelte der Alte. „Ich hätte — mir nicht — gedacht — daß es so gau — gekommen wäre. Aber — einmal müssen wir doch alle dran — nicht?“ Anngreten nickköppte. — „Welche alt, welche jung — als das geschrieben steht in der Offenbarung von dem heiligen Schuster, Kapittel —“ — „Sag doch so was nicht,“ bat Anngreten. — „Ich glaub an den Kram nicht — Auf-erstehung des Fleisches — das 's ja lächerlich — wie kann woll Fleisch, was in der Erde verfaulen tut — und gar keinen Wert mehr hat — wieder lebendig werden? Von all denen — die ich in meinem Leben da hab längs gehn sehen — ist noch keiner wiedergekommen. Ne — wenn der Mensch tot ist — denn ist's alle. — Glaubst du das nicht auch?“ — „O Gott,“ rief Anngreten und sprang auf, „das kann ich nicht aushalten.“ Sie wollte aus der Tür. „Bleib hier!“ kreischte der Alte in wilder Todesangst. Anngreten setzte sich wieder hin. Seine Brust ging auf und nieder. Er sagte nichts, seine Hand grabbelte nach der seiner Enkelin und hielt sie fest.

Nun schien er sich ein bißchen zu verholen. Er fing wieder an: „Weißt du — viel gehalten hab ich von dem Kram ja nicht — 'n Schriftgelehrter wie der heilige Jan, dieser alte Augenverdrehler, bin ich ja nicht, und der Pastor weiß davon, was er alle Sonntage von der Kanzel runterlügt — denn das muß er ja — dafür kriegt der Mann sein Geld — aber wo die Kloden wirklich hängen — davon weiß er auch nix. Aber vielleicht ist da ja doch was an — denn aus ner toten Raupe wird ja 'n lebendiger Buttervogel — warum sollte denn nicht aus nem toten Milchhöker auch noch mal was Schöneres werden. — Ich glaub man, an mir — ist aasig was abzutragen.“ — Anngreten zuckte mit ihrer Hand zurück, aber der Alte hielt fest. „Das heißt — mit der Hölle und so — da glaub ich nicht an — das 's Schwindel — das hat das Papenvolk sich man so ausgedacht. — Ne, en Pastoren will ich nicht an meinem Sterbebett haben — was soll mir der nügen? — das 's ja auch man so'n armer Sünder — aber dein Gebet, meine Anngreten — das könnte mir vielleicht doch helfen — das ist für mich so'n großer Zuverlaß. — Was die Pastoren auch von der Erbsünde sagen mögen — auf dir liegt keine Sünde —“. Anngreten konnte sich vor Grauen nicht mehr helfen. Sie wollte wieder aufspringen, aber die Finger von dem Alten waren wie Eisen. Er lag einen Augenblick still, dann fing er wieder an: „Ne, von dir hab ich das kein einmal gesehn, daß du was Unrechtes getan hast — mit Ausnahme von diesen Schläpentreiber von Hinnerk — aber das ist ja gottlob vorbei. — Und denn, daß du Großmutter männichmal geärgert hast — na, das 's ja gerade kein Schade gewesen. — Aber mit Mannsleuten hast dich doch niemals abgegeben — das hast doch nicht, was?“ — „Dch, Großvater,“ sagte Anngreten mit glühenden Backen, „was denkst du?“ — „Ne, ich weiß ja — du bist nicht wie Lina — darum sollst ja für mich beten — darum ist das ja, daß dein Gebet mehr Kraft hat als dem Pastoren seins. — Vergiß man nicht, daß der Hogenwarder Pastorh das für seine Grabrede kriegt, was in der Kiste ist, die hinter der

Hackelsmaschine steht — das hab ich ihm zgedacht — und nu bete! — Ne, täuw noch nen Augenblick — erst muß ich dir was beichten — du weißt das ja all — mit Fietje — und heute wollt ich doch, daß der Beutel dahin gekommen wäre — zweihundertdreiundfünfzig Taler waren darin — wo Fietje hin gemußt hat, — und daß Fietje — noch lebendig wäre. — Aber nu bete — bete!!“

Anngreten legte die Hände zusammen und betete, wie die Worte ihr kommen wollten, und die Lippen von dem Alten bewegten sich, als ob er sie nachspräche.

Dann lag er wieder eine Zeitlang still. „Soll ich Großmutter, Wadder und Lina nicht holen?“ fragte Anngreten nach einer Weile. — „Laß sie, wo sie sind! — Immer muß ich an das denken, was Fietje an dem Morgen zu mir sagte, als ich mit ihm das Fleet längs ruderte. Er meinte — ob mich woll mal der Deubel holen täte — aber er glaubte das nicht. — Ich glaub das auch nicht, Anngreten — mit dem Deubel — das ist ebenso ne dummerhaftige Einbildung wie mit der Hölle.“ Er zog seine Hand aus der Anngretens heraus und fuchtelte damit in der Luft herum: — — — „Aber — wenn er — nun doch — kommen sollte — denn geh ihm mit deinem Gebet zu Leibe — daß er weichen muß — — — aber nicht mit Janschuster seinem — da steht der Kerl — an der Kammertür — mit der Offenbarung in der Hand — und dem feurigen Drachen — und dem siebenköpfigen Deert — das will mich verschlingen — schmeiß den Kerl raus — — —“

Dann ein langes, tiefes Hiemen aus der Brust:

„Fiet — — je!!“

Anngreten konnte es nicht mehr anhören und -sehen. Sie sprang nach der Tür und stieß den Schieber zurück: „Wadder! — Großmutter!“

Sie kamen herein. Aber zu spät.

Großvater war tot.

-----  
Hinter Großvater seiner Leiche, für die der Hohenwärder Tischler mit außergewöhnlichem Vergnügen den Sarg und

der Totengräber mit banniger Arbeitslust die Kuhle gemacht hatte — „lang und breit genug ist sie, reingehn tut er, und tief genug ist sie auch, rauskommen kann er nicht wieder,“ sagte er zu seinem Valler, dem Bälgentreter — gingen bloß die Kinder und Verwandten und der heilige Jan mit zwei von seinen Söhnen. Der heilige Jan tat es aus keinem andern Grunde, als um der Familie Krusenbusch sein teilnehmendes Mitgefühl zu beweisen, wobei er im stillen dachte, dies wäre wahrscheinlich eine gute Gelegenheit, seinen männlichen Nachwuchs bei Anngreten in ein angenehmes Licht zu setzen. Denn das wußte Jan: die kriegte nun das Regiment in der Ellernbucht, und sie hatte ein christliches Gemüt, und darum meinte er, daß es ebensowenig den Krusenbuschs schaden könnte, wenn Anngreten in die Dreyersche Sippschaft einheiraten täte, als seinen Jungens, wenn einer davon den guten Geist des Dreyerschen Hauses in die Ellernbucht verpflanzte: Gleich gehörte bei Gleich. Denn seit Lina ihrer Aufführung mit Jan Reimers und dem Tag ihrer Hochzeit, als Großvater ihm trotz der schönen Bibelverse in so unanständiger Weise den Stuhl vor die Tür gesetzt, hatte Jan schuster nicht mehr die alte günstige Meinung von der Ellernbucht; wenn er ihm das auch als christlicher Mann lange vergeben und vergessen hätte, so mußte er doch sagen: sein alter entschlafener Freund wäre doch kein rechtes Kind Gottes gewesen, wie er es früher gedacht hätte. Daß da in der Ellernbucht etwas Geld aushangen täte, wäre seinen Augen natürlich nicht verborgen — aber das wäre ihm ganz gleichgültig; und als nachher Hermannsnider, als Jan mit den beiden Söhnen vom Begräbnis zurückkam, so davon zu spizen anfang, warf Jan das mit ner wunderschönen Handbewegung weit weg: wie solche Leute woll so was von ihm denken könnten!

Er war der einzige, der um seinen dahingegangenen Freund wirkliche inwendige Trauer trug — von den andern Leidtragenden konnte man das nicht sagen. Nicht mal von Großmutter. Ihr Mann hatte es zuletzt doch gar zu grob

gemacht. Thees und seine Kinder konnten den Verlust auch tragen. Sie hatten ja mit Großvater seinem Tod, wenn sie vielleicht mal daran gedacht hatten, noch lange nicht gerechnet, und nun, als das Ende so schnell gekommen war, fühlten sie sich wie wenn nach so einem recht kalten und eisgrimmigen Januar ganz unverhofft so ein lauer Februar mit Sonnenschein und Spreengesang in die Welt zieht. Die übrigen Blumsander, die nicht durch Blutsbande mit Rassen Knip-den-Büdel verknüpft gewesen waren, scheuerten sich, ohne sich zu schenieren, auf dem Deich und in den Wirtshäusern die Hände, und die Mannsleute tranken nen Grog mehr. Der alte Spießbube und Halsabschneider war aus der Luft — der kam nicht wieder.

Beim Kirchhof hatte sich aber doch eine ganze Versammlung wegen Großvater seinem Leichenbegängnis eingefunden. Das heißt: sie gingen nicht in schwarzem Zeug und standen nicht innerhalb der Kirchhofsmauer; sie hatten ihr alltägliches Zeug an und sich bloß nach außen und so'n bißchen abseits hingestellt, daß es nicht so neugierig lassen sollte, aber doch auch wieder so nahebei, daß ihnen kein Wort von der Leichenrede entgehen konnte. Denn darum waren sie hergekommen. Und sie kamen auf ihre Rechnung. Der Hohenwärder Pastor hielt es nicht für nötig, mehr Gutes über den toten Rassen Knip-den-Büdel zu sagen als der lebendige nach seiner Meinung verdient hatte; — und das war bitter wenig! Er hielt so ne richtige Straf- und Zuchtrede, und wer sich von den Zuhörern dabei an die Rede erinnerte, die der Pastor vor fünf Jahren an Lisbeth und Fietje ihrem Sarge getan hatte, der merkte den Unterschied. Thees wußte nicht so recht, wie er sich gegen den Pastor nachher verhalten sollte. Denn der hatte es nach seiner Meinung doch ein bißchen gar zu grob gemacht. Aber ihm fiel nichts anderes ein, und darum sagte er, als der Pastor ihm nachher die Hand gab, bloß: „Herr Pastor, 'ch bedank mich.“ Dabei mußte er an die Kiste denken, die Großvater dem Pastoren vor seinem Tode vermacht hatte, und er sagte ihm das. Neu-

gierig fragte der Thees, was denn darin wäre, und als der so'n bißchen zögerig damit herauskam: zwei alte Ochsenhörner — da gniste der Pastor so zwischen den Zähnen und sagte: er sollte sie ihm nur bei Gelegenheit herschicken. Er nähme sie mit Dank an, und sie sollten, so wie sie wären, auf nem Brett festgemacht und in seiner Studierstube aufgehängt werden — zum Andenken.

Beim Weggehen erzählte Anngreten Hogenwarf so beiläufig Anngreten: Hinnerk Nielsen hätte eine Karte an ihren Mann geschrieben, und er ließe die Ellernbucht grüßen. „Er meint woll Lina,“ sagte Anngreten, „er weiß nicht, daß sie sich mit Jan Keimers verheiratet hat.“ Aber das Herz pochte ihr doch dabei. „Weiß nicht,“ sagte Anngretentante, „ist ja auch gleichviel; taugen tut er in der Wurzel nichts, zum wenigsten nach dem zu rechnen, was er dir angetan hat.“ Damit drehte sie in den Lörn von dem Hohenwärder Pastoren hinein und hielt eine große Straf- und Zuchtrede gegen die Mannsleute im allgemeinen: das wäre 'n Kohr, der eine so viel wert wie der andere, zum wenigsten, soweit es sich um die Frauensleute handelte. Anngreten sagte nichts dazu; aber im stillen hörte sie es nicht ungerne. Denn wenn die Mannsleute alle nichts taugten, so war ja von Hinnerk eigentlich nicht zu verlangen, daß er ne Ausnahme machte. Aber das mochte sein, wie es wollte: zwischen ihnen beiden war es aus für immer und ewig. Lina stand zwischen ihnen; und wenn sie nun auch einen andern gekriegt hatte, so konnte Anngreten ihr die Untreue von damals doch nicht wieder vergessen.

## Zweunddreißigstes Kapitel

Lina mag keine Grünhölzerfrau spielen und bückelt aus.  
Anngreten kriegt durch die Zeitung Nachricht von ihrem  
Hinnerk und fühlt sich glücklich und unglücklich in einem  
Herzschlag.

**L**ina stand oft am Deich und sah nach Norden hin, wo der grüne Michel, der zackige Nikolai- und der spitze Petriturm ihre Köpfe aus dem Dunst steckten. Dort lag Hamburg. Damit war's nun vorbei. Nun war sie eine junge Frau, und wenn ihr Mann frei kam, sollte sie mit bei den alten Reimers einwohnen. Dann war sie eine Gemüsebauern- und Grünhölzerfrau und mußte Kohl, Erbsen und Kartoffeln pflanzen, gelbe Wurzeln, Mairüben und Peterzillen säen und auskriegen und zweimal in der Woche mit diesem langweiligen Hopphei auf dem Hopfenmarkt hökern und sitzen, Tag aus, Tag ein, ihr ganzes Leben lang. Das war dann der Rest von der ganzen geträumten Hamburger Herrlichkeit. Dann seufzte sie und wendete sich ab. Das hätte ihr einer vor einem Jahr sagen sollen — den hätte sie schön ausgelacht. — Und nicht mal mehr zu Lanz konnte sie gehen. Nein, wie doll sie auf Jan Reimers war — sie konnte es niemand beschreiben.

Die Milch half sie nicht mehr mit austragen. Das tat ihr Vater allein. Und sie wollte in ihrem jetzigen Aussehen auch nicht gern mehr mit den feinen jungen Kaufmannschwüngen zusammentreffen. Darum hatte Thees gleich nach Großvaters Tode einen Teil seiner Kundschaft aufgegeben und bloß so viel nachbehalten, wie er mit Gemütlichkeit allein bedienen konnte. —

Endlich kam, unter vielerlei Todesahnungen, Verwünschungen und sonstigen Anklagen gegen das Schicksal, Lines Zeit heran. Und fast wäre es gekommen, wie es ihr geschwamnt hatte. Es war eine Frühgeburt und ging auf Leben und Sterben. Das Kind kam tot auf die Welt; Anngreten mußte an die Ellernbucktkinder ihrer eigenen Generation

denken; Lina wollte es gar nicht sehen: „Bringt es man weg! Wenn ich nur am Leben bleibe!“ Es stand wochenlang schlimm mit ihr; Anngreten kriegte Nächte hindurch keinen Schlaf wegen der Aufpassung. Aber plötzlich erholte sich Lina wieder. Die Backen kamen wieder zu Fleisch und Farbe; so hübsch hatte sie noch niemals ausgesehen als in dieser Zeit. „Das ist meine Gnadenfrist,“ sagte sie zu Anngreten. „Micheli kommt Jan, und denn geht's erst wirklich in den Eßstand hinein und in die Wühlerei und Kleherei und Säerei mit dem Kohl und den Kantüffeln und den Mairüben und großen Bohnen, Suppenkraut und Peterzillen, jahraus, jahrein, immer und ewig. Und denn alle Jahre 'n Kind — ja, so kommt das, das weiß ich. Weißt, was ich am liebsten täte? Weglaufen, in die weite Welt hinein bis nach 'Meerika oder bis nach den Wilden, wo es keine Grünhölzer gibt — wo ich leben und mich amüsieren kann, wie ich will.“ — „Deern,“ sagte Anngreten ernst, „schämst dich nicht? Solltest Gott danken, daß du überhaupt noch auf der Welt bist. Das stand schlecht genug um dich.“ — „Ne,“ sagte Lina, „da dank ich ihm nicht für. So'n Leben als Gemüsebauernfrau ist mir zu langweilig.“

Sie lag nun ihrem Lheesvater in den Ohren, bis er sie wieder mit nach Hamburg fahren ließ, obschon das bei seinen wenigen Kunden eigentlich nicht nötig war. Aber um das Geschäft kümmerte sie sich wenig, sondern ließ ihren Vater das Kannenausstragen meist allein besorgen. Sie blieb bei der Karre stehen und besah sich die Leute, die auf dem Bürgersteig an ihr vorbeigingen, oder sie spazierte durch die Straßen und kuckte in die Spiegelscheiben der großen Manufakturwarengeschäfte. Bei dieser Beschäftigung machte sie eines Tags eine eigenartige Bekanntschaft. Eine feine Madam mit ner goldenen Uhrkette um den Hals und alle Finger dick voll goldener Ringe, im übrigen aber von merkwürdigem, ganz undeutschem Aussehen, hielt sie vor einem Ladenfenster an und fragte sie nach diesem und jenem: wie sie hieße, wo sie her wäre, was sie hier triebe und ob sie

gern schöne Kleider und Schmuck leiden möchte. Diese prachtvollen Dinge waren Wasser auf Lines Mühle, und sie erzählte binnen zehn Minuten ihre ganze Lebensgeschichte und ihr bevorstehendes graues Grünhölzerfrauen-Schicksal. Die feine Madam erklärte ihr ohne Umschweife: für ein solches Dasein sei ein so hübsches Mädchen siebenmal zu schade. Dann ging sie mit ihr in eine Konditorei, und hier wurden alle Mittel und Wege, aus dieser Lebensmalesche herauszukommen, aufs gründlichste durchgesprochen.

Einige Tage später kam Line an einem Wochentag mit ihrem Sonntagskleid zugange. „Was soll das denn?“ fragte Anngreten. „Willst in Hamburg einwärts hin?“ — „Ja,“ sagte Line. — „Wohin denn?“ — „Ach, das ist eine von unsern Kundinnen, wo ich immer die Milch hinbringe. Eine ganz feine Madam ist das; die hat mich schon lange gebeten, ich sollte sie mal besuchen, weil ich so aussehe wie ihre verstorbene Schwestertochter. Der hab ich das zugesagt, ich wollte heute nachmittag nach ihr hinkommen.“ — „Denn kömmt woll spät ein?“ — „Ja,“ sagte Line — und dabei hatte sie einen feuchten Schein in den Augen — „aber sorgt euch man nicht um mich. Kann sein, daß ich auch die Nacht wegbleibe. Die Madam wollte vielleicht mit mir nach'm Zoologischen Garten, und denn sollt ich die Nacht bei ihr schlafen, weil es sonst zu spät wird.“ — „Wie heißt sie denn?“ fragte Anngreten. — „Sie heißt — sie heißt — Frau Meyer.“ — „Ist Wadder denn damit einverstanden?“ — „Ja,“ sagte Line. — „Line,“ sagte Anngreten, „ich seh's deinen Augen an, das ist wieder mal kein reiner Kram mit dir. Aber tu, was du willst, bist ja verheiratet und selbständig.“

Line kam den Abend nicht wieder, und kam den andern Morgen nicht, und kam die ganze Woche nicht. Aber nach acht Tagen kam ein Brief mit einer französischen Marke, die in Havre abgestempelt war, darin stand:

Lieber Vater und Anngreten,

lebt wol ich kom nich wieder Grünhölzerfrau mag ich nich is zu viel Arbeit un zu wenig ammesiern was die feine

hamburger Madam is hat mir eine Stelle bei seine Herschaf in Rio besorgt is in Brasilien wo die Kaffebohnen wachsen. Grüß auch alle un sei nich böse ich konnte es nich anners auch Grossmutter un Jan Reimers.

Line.

In dem Brief lag ein kleiner zusammengeklebter Zettel, der an Anngreten gerichtet war. In dem stand:

Ich hab Hinnerk man blos einmal geküß da war ich schuld an weil ich das so gern wolt weil das son schmucken Jung war, ihr müß wieder zusammen denn ihr paß beinander sei mir nich mehr böse.

Line.

Das war Lines Abschied von der Ellernbucht.

---

Thees war den Tag nach Lines Verschwinden gleich zur Hamburger Polizei gegangen und hatte sie dort als „vermisst“ angemeldet. Aber die Polizei hatte sie nicht ausfindig machen können. Nach dem Einlaufen des Briefes ging Thees ein paar Wochen wie tiefsinnig herum und fing in dieser Zeit wieder das Trinken an, das er sich sonst so ziemlich abgewöhnt hatte. Wenn Line auch immer ein Hans Hasenfuß gewesen war, er hatte sie doch liebgehabt, ebenso lieb wie Anngreten. Und Line war immer so vergnügt gewesen und hatte mit ihrer Zuckerei und Trallerei doch manchmal so eine Art Klarinettenklang in das Bullerballer- und Riff- und Ziff-Konzert der beiden Alten gebracht. Solche Müdigkeit kam über ihn, wenn er an sein vergangenes Leben dachte. „Was tut der Mensch auf der Welt,“ dachte er, „wozu sorgt und quält er sich ab; warum jagt er sein ganzes Leben lang nach Gut und Geld, wie mein Alter das getan hat? Was hab ich davon gehabt? Wozu verheiratet man sich und kriegt Kinder, wenn die Frau einem wegstirbt und die Kinder von einem ablaufen?“

Nur wenn er an seine Anngretentochter dachte, schien es ihm, als ob sein Leben doch noch Wert für ihn hätte. „Als

meine Lise so alt war, ließ es ihr all'rat so," dachte er; „das ist meist, als ob sie von den Toten auferstanden wäre und ginge hier mang uns rum.“ Dabei kam es ihm sonderbar vor, daß sie sich noch keinen Bräutigam zugelegt hatte. Seine Milchhökerkollegen auf dem Dampfer spitzten schon lange darauf und meinten: lange würde es nicht mehr dauern, bis es in der Ellernbucht ne Hochzeit geben würde und Anngreten ihn zusammen mit Großmutter vor dem Milchgeschäft mitsamt den Schweinen, Kühen und dem ganzen Rest sitzen ließe. Aber dann erklärte Thees so was sehr energisch als Schnackkram, denn seine Anngretentochter gäbe er überhaupt nicht weg, und wenn sie sich wirklich mal einen aussuchte, dann sollte sie mit ihrem Mann doch in der Ellernbucht wohnen bleiben. Denn missen wollte und könnte er sie nicht.

Das aber erfüllte Großmutter mit immer neuer Bitterkeit, denn mit Lise ihrem Ausbückeln war die beste im Hause von ihr abgelaufen. Und Anngreten saß nach wie vor fest auf dem Thron von dem Haushalt und regierte mit solcher Forsche und Selbständigkeit darin herum, daß die Alte sich immer aufs neue kreuzte und segnete. Sie hatte auf ihre Großtochter eine unbeschreibliche Wut. „Wenn ich dem Frauensmensch doch was antun könnte, daß sie von der Welt ab- oder doch zum wenigsten aus dem Hause müßte!“ dachte sie manchmal bei sich. Aber dazu war keine Aussicht. Die Zeiten hatten sich geändert.

Anngreten dagegen hatte Lise keine Träne nachgeweint. So, wie es gekommen war, hatte es kommen müssen; das fühlte sie. Was das Leben Lise an Glück und Unglück gebracht hatte und noch bringen würde, das kam aus ihrer eigenen Natur. Daran war nichts zu machen. Bloß als sie einmal mit Hermannsnider über das Weggehen ihrer Schwester gesprochen hatte, hatte es ihr einen Riß durchs Herz gegeben. Denn Hermann hatte gemeint, Lise wäre Seelenverkäufern in die Hände gefallen und die feine Madam in Hamburg gehörte zu der bösen internationalen Gesell-

schaft, die mit Weiberfleisch handelte. Das war gräßlich — aber, wenn es so war, ob Lina sich in ihrem neuen Leben wirklich so unglücklich fühlen würde? Sie hatte es ja immer mit mehreren zugleich gehalten.

Aber das Verschwinden von Lina hatte für Anngreten auch wieder etwas Gutes; denn der andere Riß, der durch ihr Herz lief, wuchs nun, wo sie sie nicht mehr täglich vor Augen hatte, allmählich wieder zu. Sie konnte wieder an Hinnerk denken — ohne Liebe zwar, wie sie glaubte, aber doch ohne Bitterkeit. So blieb es, bis zu einem Sonntag im Juni, als sie besuchsweise im Hogenwarffschen Hause mit am Kaffeetisch saß. Da kam Kai Meews in die Tür. Er wollte ein neues Kurrneg bei Hinrichonkel bestellen. Als das abgesprochen war, sagte Meews: „Wißt ihr all das Neueste von dem schines'schen Boxeraufstand? Die deutschen und andern Kriegsschiffe haben drei schines'sche Forts weggenommen. Mein früherer Westmann Hinnerk Nielsen ist da auch mit bei gewesen, auf dem Kanonenboot 'Jltis'. Der arme Deubel hat aber kein Glück gehabt. Er ist schwer verwundet. Hier ist das Telegramm.“ Kai Meews kriegte ein Zeitungsblatt aus der Tasche. „Das muß da bannig hergegangen sein. Hier, lest mal! Unter den Toten ist einer von den Offizieren, und der Kommandant ist schwer verwundet. Schade um diesen Hinnerk Nielsen, so nen Westmann hab ich noch nicht gehabt.“ — Anngreten saß da wie ein Steinbild. „Schwer verwundet!“ sagte sie zu ihrer Anngretentante. Plötzlich sprang sie auf und lief aus der Tür hinaus in die Küche. „Schwer verwundet!“ und sie rang die Hände. Anngreten Hogenwarf war ihr nachgelaufen: „Deern . . . ! Nimmst dir das so zu Herzen?“ — „Schwer verwundet!“ schluchzte Anngreten und legte den Kopf an Anngretentantes Schulter. „Mein Gott, Deern . . . !“ rief Anngreten Hogenwarf wieder, „was ist dir? Ich denke, du hast ihn lange vergessen.“ — „Wenn er bloß nicht sterben muß, meine Anngretentante, Gott, wenn er bloß nicht sterben muß!“ — „Um diesen Swutscher, der noch nicht trocken ist hinter den

Dhren, der dich so betrogen hat," rief Anngreten Hogenwarf in Aufregung, „wegen dem stellst dich so an?" — „Er ist ja doch schwer verwundet! — Doch, das hab ich alles vergeben und vergessen. Da war Line ja schuld an. Denk doch bloß: schwer verwundet.“ — „Verwundet ist noch nicht tot," sagte Anngreten Hogenwarf beruhigend, „die Zeitungen lügen alle, da glaub ich noch gar nix von. Man immer den Kopf hoch; ich kenn dich ja gar nicht wieder. Aber soviel seh ich: mit der Hochzeit, wo die Leute immer von schnacken, ist das für's erste noch nix.“

Anngretens Unruhe trieb sie bald von dem Hogenwarfschen Haus weg. Sie mußte allein sein. Alles, was sie begraben gewähnt hatte, war mit einem Schlage wieder lebendig geworden. Sie fühlte sich glücklich und unglücklich in einem Herzschlag. Unglücklich, weil Hinnerk von diesem schweren Unglück getroffen worden war, glücklich, weil sie ihn in der geheimsten Stelle ihres Herzens wiedergefunden hatte. Nun sah sie ihn wieder genau wie damals, als er mit dem blutigen Kopf in ihrem Schoß gelegen hatte, diesmal in einer Schiffskojen, auf einem weißen Lazarettlager, mit halbgebrochenen Augen, mit blutigem Leibe — und die Ärzte standen mit Schulterzucken dabei! „Doch, nicht das, lieber Gott, nicht das!“ — Sie ließ sich bei der Fährstelle übersetzen, ging aber nicht nach der Ellernbucht. Sie konnte jetzt nicht mit Menschen sprechen. Es trieb sie, ohne daß sie es wußte, nach dem Nordeideich und den Pferdeweiden und nach der Strandstrecke, wo die Kuff lag. Der Fuchs braute schon aus den Gräben und Gräben heraus wie an jenem Tag, als sie Hinnerk nach dem Dampfer gebracht hatte. Ihr war, als ginge er neben ihr, als könnte sie seine Hand fassen — und er ihre — wenn sie bloß wollten. Da saß die Kuff mit dem Loch in den Planken, das aber ein ganz Teil größer geworden war als vor den zehn Jahren, wo sie mit Hinnerk da binnen im Schiffsbau gesessen hatte, wie in einem Häuschen, und mit dem hölzernen Gallionskopf, der in der Zwischenzeit die Nase und ein Auge verloren hatte. Aber er

grinte noch wie damals: „Ich hab Ballast!“ — Es war ihr wie heute. Sie sah Hinnerk sich mit den nackten Füßen vor die geflickte Bür hauen: „Hinten ausschlagen, heißt's im Leben!“ Ja, das hatte er immer getan, darum war es ihm bisher auch immer geglückt. — Und beim Zurückdenken an den Tag wurde in Anngreten plötzlich wieder die feste Gewißheit lebendig, die sie immer über Hinnerk gehabt hatte: er gehörte zu den Sonntagsjungen, in deren Wiege es als Geschenk gelegt ist, daß sie's im Spiel des Lebens gewinnen müssen. — Und dann dachte sie wieder daran, was der Pastor damals wegen der Sonne und der Erde gesagt hatte, die als Bügel im Himmelsraum schweben, und gegen die die menschlichen Sorgen doch nur als ganz kleine Tröpfchen gelten können. Das gab ihr Mut zu einem Stoßgebet, wie sie sie früher für Hinnerk getan hatte. Und auf einmal wußte sie: die Kanonen von den chinesischen Forts hatten ihm ebensowenig anhaben können wie die Waggen.

### Dreiunddreißigstes Kapitel

Hinnerk Nielsen kommt Haben binnen, aber Großmutter will keine Laternkinder wiegen. Das Geld aus den großen verschimmelten Beuteln kriegt endlich Klänken, Anngreten einen Mann und diese Geschichte ein vernünftiges Ende — bis auf das Nachharkels.

**S**echs Wochen später kam Hinnerks Brief, den er vor dem Lakugefecht an seine alte Liebe geschrieben hatte. Das war ein Tag für Anngreten! Sie wußte nun aus den Zeitungen, daß er lebte, zum wenigsten war er unter den Toten nicht gemeldet, und in einem andern Bericht hatte sogar gestanden, er sei bloß leicht verwundet. Vierzehn Tage danach kam wieder ein Brief mit einem chinesischen Poststempel für Anngreten, und als sie ihn mit Herzpochen aufmachte, fand sie zwar auf dem Papier genau solche Pottbaken, wie Hinnerk sie zu machen pflegte — aber darunter

stand ein Name, der ihr fremd war. Das sagte ihr einen gewaltigen Schreck ein; aber der Brief war nicht so schlimm, wie sie vermutet hatte. Darin schrieb ihr der Mariner und Botschaftsmaat von Hinnerk Nielsen, Jan Greun, in dessen Auftrag, daß er beim Wegnehmen der Takuforts von einem Granatsplitter an zwei Fingern verwundet wäre und darum noch nicht selbst wieder mit der geprennten Schrift sagats werden könne. Die Finger würden wohl steif bleiben, meldete der Ersagschreiber weiter, weil sich Hinnerk, statt sich beim Geschützmaaten verwundet zu melden, ein Taschentuch um die Hand gedreht und sein Geschütz so lange weiter mit bedient hatte, bis die Forts zu Kreuz gekrochen waren. Wenn das auch in einer Hinsicht ein Unglück wäre, so doch in anderer wieder ein Glück; denn er käme nun als Halb-invalide sofort frei, und ein großes Lob nebst ner kleinen Pängschon kriegte er noch mit auf den Weg. Er wollte dann wieder auf einem Fischerkutter fahren, und der neue Kommandant von seinem Schiff — der alte läge schwer verwundet — hätte ihm versprochen, er wollte einen Bericht an die Regierung machen, damit sie ihm das erste Geld zu dem Bau eines neuen Kutters als Vorschuß gäbe. Das andere dächte Hinnerk von einigen Fleetwärdern zu kriegen; damit ließe er sie vielmals grüßen und anfragen, ob sie seinen letzten Brief gekriegt hätte und was sie dazu meinte. Wenn sie derselben Meinung wäre wie er, Hinnerk Nielsen, dann sollte es ihn freuen; denn seine Meinung wäre immer noch so wie damals auf dem Stintfang, und dann sollte es zwischen ihnen beiden woll wieder olreit werden, und den andern Kram, der dazu gehörte, wollten sie dann auch woll in die Reihe kriegen, und wenn zwei alte Verschimmelte, sie wüßte woll welche, sich dagegen auch noch so doll auf die Achterbeine setzen wollten. Übermorgen ginge er mit dem Dampfer „Shang-hai“ von dort ab und in so'n Wochener acht wäre er in Hamburg, wo er zuerst bei den Wittkopps im „Blauen Lappen“ zu Anker gehen wolle; dort möchte Ann-greten mit ihm zusammentreffen. Damit ließe er sie und all

seine andern Bekannten vielfals grüßen mit Ausnahme von drei Personen in der Ellernbucht — sie wußte woll, welche.

Wie schlug Anngreten das Herz voll Seligkeit! Sie konnte nicht anders, sie mußte den Brief gleich ihrem Vater zeigen und den andern, den sie vorher gekriegt hatte, auch. „Nu fall ich aus'm Appelbaum,“ rief Thees. „Magst du den Schleef denn so gern leiden?“ — Anngreten nickköppte. — „Und nu soll's natürlich auf die Heirat und nen eignen Feuerherd und nen neuen eignen Kutter und ne Aussteuer und Gott weiß was nicht alles ab, sobrad der schines'sche Dampfer mit dem verrückten Namen in Hamburg an den Pfählen liegt. Djuunge, Djuunge, wofeiner hätte das gedacht? Was'n Glück, daß Großvadder das Glück von diesem Elöpentreiber nicht mehr belebt hat! Der drehte sich ja woll noch im Grabe um.“ — „Hinnerk ist aber nie ein Elöpentreiber gewesen, Wadder,“ trat Anngreten für den Charakter ihres wieder treu gewordenen Helden=Brögams ein; „er hat immer gewußt, was er gewollt hat, und wenn er ne Zeitlang in seinen Strömerjahren in den rugen Lörn eingedreht war, so hat das doch hauptsächlich daran gelegen, daß er keinen Vater und keine Mutter gehabt hat.“ — „Dafür in der Ellernbucht aber dich,“ lachte Thees, „und im übrigen mein' ich das auch gar nicht so. Ich hab den Bengel eigentlich immer gern vertragen mögen — schade, daß er Großvater nicht noch 'n bischen mehr geärgert hat. Ne, heiratet euch in Gottes Namen; bloß verlangt nicht von mir, daß ich mit euch mang diese Seefischer nach dem Fleetwarder ziehn soll. In der Ellernbucht müßt ihr wohnen bleiben; denn missen kann ich dich nicht.“ — „Warum sollten wir nicht in der Ellernbucht wohnen können,“ sagte seine Tochter, „hier ist ja Wasser genug, wo der neue Kutter ankern kann.“ — „Ja — der Kutter — — was war das man noch mit dem?“ sagte Thees und griente Anngreten so swinp'litsch an, „und mit dem Geld, was ihm zu dem Bau noch fehlt? Wo soll er das hernehmen? Denn eh er kein Fahrzeug hat, könnt ihr

ja doch nicht heiraten.“ — „Ich dachte, aus den alten verschimmelten Beuteln,“ meinte Anngreten vergnügt. — „Recht!“ sagte Thees, „da soll das raus. Wie heißt der Vers man noch, den ich mal von unserm Professor gelernt hab: Alte Laler, junge Weiber sind die besten Zeitvertreiber!“ — und Anngreten wurde rot. „Na,“ schloß Thees, „wenn das Großmutter hört!“

Ja, mit Großmutter gab es allerdings einen harten Strauß. Daß dieser Schleef von Hinnerk, wegen dem sie sich bazumals meist das Gallenfieber an den Hals geärgert hatte, hier in die Ellernbucht nun als Schwiegersohn und Groß-Matador einziehen sollte, brachte sie so in Aufregung, daß sie Thees meist zu Kopf gegangen wäre. „Das leid ich nicht,“ schrie sie. „Das darfst du nicht zugeben. Wenn du das tußt, nehm ich nen Aßkaten und verklage dich. Ich setz dich mitsamst dem Frauensmensch, was deine Tochter ist, vor die Tür, wenn du mir diesen Pracher als Schwiegersohn ins Haus bringst. Hab ich mich dafür mit deinem Vater fünfzig Jahre lang abgerackert wie so'n Slav? Haben wir dafür gespart, daß du das schöne Geld so'n Bettelungen in'n Hals schmeißen willst? Da tu ich Einspruch gegen, in meinem und meinem toten Mann seinem Namen.“ Die Dhl'sch slog an Armen und Beinen, so hatte sie das angegriffen. — „Dummerhafter Schnack,“ sagte Thees nun auch ärgerlich, „du hast hier in der Ellernbucht gar nix zu sagen; das Sagen hab ich. Hast du noch nicht genug daran, daß du mir meine Lise totgeärgert hast? Willst du das Glück von meiner Tochter auch noch zuschande machen, so wie du mit Dadder mein halbes Leben zuschande gemacht hast?“ — „Ich will keinen Hurenjungen zum Schwiegergroßsohn haben,“ pustete die Alte wie so ne Aldder. „Ich will zu Kindern von so'n Laternbengel keine Altermutter sein! Ich will sie nicht wiegen, nicht hegen und nicht pflegen; ich versup sie wie junge Ragen, wenn du auf deinem Stück bestehn tußt.“ — „Wenn du solche Worte ausstoßen kannst,“ rief Thees nun im größten Arger, „wenn du solche Gesinnung

gegen dein eigen Fleisch und Blut in dir beherbergen kannst, denn wirst ausgemietet. Weib, ich bin Herr im Hause!" und er hieb mit der Faust auf den Tisch, daß die Fenster klöberten. — "Denn," stieß die Alte heiser heraus, "denn — — steck ich die Ellernbucht mit eigner Hand an. Denn — —" aber sie konnte nicht weiter sprechen. Thees hatte ihr die Hand auf den Mund gelegt und drängelte sie zurück, bis sie an einen Stuhl stieß. Auf den drückte er sie nieder: "Nu will 'ch dir ne Stunde Bedenkzeit geben," schloß von außen zu und ging an seine Arbeit. —

Und wirklich, Großmutter hatte sich geben müssen. Hinnerk war gekommen. Anngreten hatte mit Thees und Geeschen Wittkopp auf der St. Pauli-Dampferbrücke gestanden, als der staatsche Dampfer „Shang-hai“ Haben binnen gelaufen war. Alle drei hatten mit den Taschentüchern geweht, und Hinnerk hatte zurückgeweht.

Dann waren sie mit einem Follenführer an Bord gefahren. Wie hatte Anngreten das Herz geschlagen vor Liebe und Stolz, als der große, schlanke, braune Mariner ihr entgegengegangen war, und in welcher Seligkeit, als er sie an die Brust gezogen hatte. „Hinnerk! Hab ich dich! Und gesund! — Och, was für ne Angst hab ich wegen dir ausgestanden, als die Zeitung schrieb, daß du schwer verwundet wärst.“ — „Anngreten," sagte Hinnerk leise, "kannst du mir das vergeben? — Das — — du weißt woll —" — „Ja, ja — nenn den Namen nicht — — wie lange hab ich das nicht schon getan!" —

Und dann wurden die Pläne für die Zukunft durchgesprochen. Thees wollte die Vieh- und Landwirtschaft ganz aufgeben, sobald Anngreten und Hinnerk an zu wirtschaften fangen wollten, und die Milch für die paar Kunden, die er noch hatte, vom Bauern nehmen. Alles wurde gleich entsprechend in Angriff genommen, vor allem der neue Kutter. Im März des nächsten Jahres lieferte der Schiffsbauer ihn ab. Rank und stäbig, wie sein neuer Meister, lag er nun in der Ellernbucht zu Anker, und der Name „Anna Margareta“

am Heck blänkerte golden. Hinnerk's Augen leuchteten, als er ihn gemeinsam mit seiner Braut musterte, von junger Kraft: „Höllsch forsch! Weißt noch, Annagreten? Wenn er das hält, was der Name am Heck verspricht, denn will ich nach so'n fünfzig Jahren mit meinem Leben zufrieden sein. Dja, — und doch bleiben die neuesten Kutter mit den schönsten Namen. „Denn sehr bedächtig“, das ist nu mal nix für mich.“ — „Du nicht, Hinnerk,“ sagte Annagreten, wobei sie ihn umfaßte, „du nicht, das weiß ich gewiß. Du mußt bloß immer glauben, daß dir alles glücken wird und dir nichts zustoßen kann, dann kann dir die See nichts anhaben.“ — „Na, mein Geschäft versteh ich ja auch,“ meinte Hinnerk. — „Nein, das ist was, was mit dem Geschäft nichts zu tun hat. Das ist was Inwendiges — ne, schnacken läßt sich da gar nicht über. Das ist — ich glaube, das hängt mit den Stoßgebeten zusammen, wie ich sie früher für dich getan habe und zuletzt, als die Zeitung das schrieb von deiner Verwundung. An die glaub ich, und du mußt es auch tun.“ — „Ja,“ bestätigte Hinnerk, „das mag denn woll sein, und so viel wenigstens hab ich bei den Lakuforts gemerkt, daß der deutsche Gott stärker ist als der schines'sche mit seinem Drachenkopp. — Aber dabei fällt mir ein: ich muß ja heute abend nach dem Hogenwarder hinüber, um das Aufgebot zu besorgen.“

Der Hohenwärder Pastor sah den großen schmucken Fischer wohlgefällig an, als er in seine Studierstube kam, und fragte ihn, was er wolle. Hinnerk meldete ihm das. Der Pastor musterte erst ihn durch seine Brille, dann die Dachsenhörner, die neben seinem Bücherbrett an der Wand hingen, und dann simulirte er ein paar Augenblicke vor sich hin, wobei es ihm so um die Backen zuckte, als ob ihm was in den Sinn käme, worüber er lachen mußte. Danach nahm er das Kirchenbuch her, fing darin an zu blättern, und dann fragte er ihn in der Art, die er sich aus einem gewissen Grunde schon seit langen Jahren angewöhnt hatte — denn er kannte seine Pappenheimer —: „— verlangen hiermit

öffentlich aufgeboten zu werden: Hinrich Nielsen und Anna Margareta Krusenbusch — ist doch richtig so?“ — und wenn der Bräutigam dann „ja“ sagte, schrieb er es so hin. Aber Hinrick wuchs noch zwei Zoll größer, als er schon von Natur war und sagte: „Ne, Herr Pastor, J u n g f r a u Anna Margareta Krusenbusch muß das heißen!“ und der Pastor lachte wieder — diesmal mit einem verwunderten Ausdruck — nach den Ochsenhörnern und schrieb es nieder. Als er Hinrick aus der Tür geleitete, drückte er ihm die Hand und sagte: „Ich gratuliere Ihnen zu d e r Braut!“ Hinrick fragte ihn, ob er auch wohl auf seinen Besuch auf der Hochzeit rechnen könnte, und der Pastor sagte: „Ich komme — auf so ne lüttje Stunde. Dann sollen Sie mir mal vertellen, wie das da bei den Lakuforts eigentlich hergegangen ist; darauf bin ich zu neugierig.“

Der Tag der Hochzeit kam, und es wurde eine Hochzeit, wie sie im Buch steht, nicht bloß wegen dem Brautpaar, nein, auch wegen der Gäste und der Vergnügtheit. Janschuster war da mit ner kleinen Gabe und ner großen Familie. Er aß und trank und sagte gar nix und warf bloß ab und an einen von den Blicken der Kinder Gottes nach seinem Gegenüber, was mal wieder aus Zufall Hermannsnider war, der beim Essen und Trinken in der freisinnigsten Weise rumpratete; denn er hatte sich schon mit nem Kleinen in der Krone zu Tisch gesetzt. Aber als Jan sich gesättigt fühlte und für den Herrn der Heerscharen seinen Dank wegen der Hühnersuppe mit Ballen (Klößchen) und dem Schweinsbraten mit Pflaumen und andern schönen Sachen, die zu dem Hochzeitsmahl eines zu einer so wohlhabenden Familie zu rechnenden Paares gehörten, hinter dem Tischtuch in die Böpse seiner gefalteten Hände, in der wohl so ne kleine Schusterkugel Platz finden konnte, niedergelegt hatte, und als er sich danach zur Feier des Tages noch so'n Stück fünf bis neun Röm zu Gemüt gezogen hatte, fing der Geist an, in ihm lebendig zu werden und aus ihm in Zungen zu reden. Doch in Wirklichkeit waren es mehr so Spizen, die

gegen die weltliche Ausgelassenheit des Freigeistes Hermanns nider gerichtet waren. Aber Hermann war ihm über. „J—a—a—n, J—a—a—n,“ sagte er, „was Vondage aus deinem Mund geht, das ist zwars Geist — aber kein spir'tus santus, wie er von der Kanzel verkündigt wird, sondern spir'tus branntus, wie er aus dem Brenner sein Kühlfass fließen tut.“ Jan überfiel wegen dieser Spottrede und gotteslästerlichen Gesinnung solche Übelkeit, daß er schnell aufstehn und aus der Tür wollte. Aber er kam nicht dazu, denn er fiel mit den neun Röm in seinem Leibe und mit seinem Stuhl achterüber, wobei das Tischtuch, an dem er sich schnell festhalten wollte, ihn zudeckte, so daß es ließ wie eine weiße Wolke, in der der Herr der Heerscharen einen gefallenen Engel aus dem Himmel auf die Erde niedergestoßen hat. Das war aber auch der einzige Unglücksfall auf dieser schönen Hochzeit, wie Hermanns nider und Jochen Hoppstroh und Metta Lampke und Geeschen Wittkopp und andere Blumsander sich nachher in ner feuchten Ecke mit Händescheuern und Grienen erzählten — eine gemüthlichere hätten sie noch nicht erlebt.

Aber nicht bloß Inselleute waren in dem Kranz von der Hochzeitsgesellschaft zu sehen, nein, auch andere Ellernbucht-freunde von weiten Reisen und hohen Titeln. Denn neben der Braut und beim Herrn Pastor saß zuerst der kleine Professor Wulf, der extra von Berlin hergereist war, weil er an dem Ehrentage seines Lieblingsmodells Annagretens nicht fehlen wollte. Der hatte als Hochzeitsgabe ein Bild geschenkt, das er selbst gemalt hatte, und die Tränen Annagretens waren über das Bild weggestoffen; denn es stellte den Leichenzug von Lisbeth und Fietje beim Übergang über das spiegelblanke Eis des Fleets an jenem sonnig-kalten Januartag dar. Als sie ihn nachher fragte, womit sie ihm für dies Geschenk danken könnte, sagte er, sie solle ihm einen Kuß geben, wenn ihr frisch angetrauter Mann das erlauben wolle, und der hatte „Ja“ gesagt, wenn er dafür nachher eine Frage frei haben solle. Dann war auch Hinnerk Mehl-

wurm aus Hamburg gekommen, mit nem hohen Titel, denn er war nun schon Seminarist, und mit ner Brille und nem Künstlerhut, sodasß Thees sich gar nicht darüber beruhigen konnte, daß dies Schenie mal mit Koro und der Milchkarre in seinem Geschäft durch die Hamburger Straßen rabastert war.

Klock elf gab es in Jan Külper seinem Saal — denn in dessen Wirtschaft auf dem Hohenwärder wurde die Hochzeit wegen der vielen Gäste gefeiert — noch mal ne warme Auflage, und dann fing wieder das Tanzen an. Anngreten und ihr Mann, Thees, die Hogenwarfs (Anngretentante mit dem von ihr geschenkten geprennten und eingerahmten Gedicht in der Hand, damit es in dem Trubel und Luchhe nicht unter den Füßen der Hochzeitsgäste entzweigetrampelt werden sollte), der Pastor und der Maler saßen zusammen in der kleinen Achterstube, die an den Saal stieß. Anngreten war nicht nach Tanzen zu Sinn und Hinnerk auch nicht. Die Frauensleute tranken Kaffee, die Mannsleute Wein, und die Rede ging hin und her. Zuletzt kam sie auf die Lakuforts, und Hinnerk Nielsen meinte, es wäre dort doch bannig heiß hergegangen. „Vertelln Sie das doch mal,“ sagte der Pastor, „wenn einer das tut, der selbst mit dabei gewesen ist, das ist doch ganz anders, als wenn man’s in den Zeitungen liest.“ — „Ach, da mag ich nicht groß von schnacken,“ sagte Hinnerk. — „Zu doch, Junge,“ munterte ihn Anngreten Hogenwarf auf, „gib das doch mal zum besten.“ — „Tu das man, Hinnerk,“ sagte seine junge Frau, wobei sie ihn voll Stolz ansah, „aber von vorn bis zu Ende, so ne richtige Vorstellung, wie das da hergegangen ist, hab ich aus all deinen Einzelvertelln noch gar nicht gekriegt.“ — „Man raus mit den Heldentaten,“ rief der kleine Professor, „die Kohlen von der Neugier brennen mir schon durch die Bux.“ — „Denn hilft es ja woll nix,“ sagte Hinnerk. „Aber das ist ’n langes Garn, denn muß Jan Külper die Gläser erst mal ’n bischen auffüllen, sonst trocken wir dabei ein.“

## Vierunddreißigstes Kapitel

### Deutsche Blaujacken vor den Lakuforts.

**S**jä," sagte Hinnerk, wobei er den Dampf seiner Zigarre von sich wegpustete, als ob er selbst eins von den Lakuforts wäre und seine Zuhörer die Angreifer, „Kinderspiel war das nicht. Wir waren über die Barre gegangen, wo die Kreuzer nicht über weg konnten, den Peiho hinauf nach Tientsin zu, wo die Boxers so schwärmten, und hatten uns bei dem Bahnhof von Longku festgelegt; denn den wollten sie pattu wegnehmen. Na, davor paßten wir denn ja eßlig auf, und das glückte ihnen auch nicht. Auf die Forts selbst hatten wir zuerst gar nicht so ne Obacht gegeben; denn wir hatten das ja man bloß mit den Boxers zu tun, und dies waren die ‚Regulären‘. Das heißt, aussehn taten sie mit ihren Köppen und Unterröcken wie so ne Suppentrautohlschen vom Hoppenmarkt, und als wir da so vorbeidampfen taten, sagte Jan Greun, was 'n gemütlicher Maat von meiner Backschaft war, zu mir: ‚Du, da möcht ich woll so'n paar-mal mit unsern Ahtkommaacht mang, aber denn mit Schrapnell's.‘ Von den Dingern hatten wir nämlich vier Stück an Bord, zwei vorn auf der Back und zwei achtern, und das achtere Steuerbordgeschütz hatten wir beiden mit zu bedienen. Na, so lange sollte das ja nicht mehr dauern; denn bei lüttem kamen wir dahinter, daß das mit den Boxers kein reiner Kram war und daß die Regulären mit ihnen unter einer Decke spielten. Zuletzt merkten die Engländer und Russen das, daß sie von den Forts aus Minen in den Peiho legen wollten — und denn saßen wir mit den soundso vielen Kanonen- und Torpedobooten in ner schönen Mausefalle. Nun wollten die Kommandanten von den Kreuzern ja woll nicht das Karnickel sein, was anfangen tut; aber die lagen ja draußen auf der Reede und hatten nicht solche Kenntnis von der Gefahr. Man, was unser Alter war, Rappen Lans, ließ nicht locker — der war überhaupt die Seele vons Ganze — und setzte das durch, daß die

Forts von uns Ordrer kriegten, sie sollten binnen vierundzwanzig Stunden ihren Drachen dalsieren, oder — ptt!“ — Hinnerk spuckte in die Hände — „wir täten das. Na, wir wußten ja schon so einigermaßen Bescheid, wie es kommen mußte, und hatten an Word alles klar gemacht. Allerewegen standen Lubben mit Wasser — wegen dem Löschen, wenn's nötig wäre — Sandpüßen und Schwabber zum Blutaufwischen; die Hangmatten zum Leckverstopfen standen und lagen allerewegen parat, und unsre S. R. spielten so leifig auf und ab wie Bäckerarme im Teig. In allen vier Kesseln hatten wir Dampf auf: nu konnt's von unsertwegen losgehn. Ich jumppte bloß mal nach dem Logis dal und schrieb nen Brief an Anngreten — weil ich grad nix anders mehr zu tun hatte,“ setzte er hinzu und plierte mit nem vigelinschen Gesicht nach seiner jungen Frau hinüber — „den bracht ich an Land — das Postamt war nämlich ganz dicht bei — und ging wieder an Word. Der Nachmittag wollte und wollte nicht hingehn; aber zulezt glaste es fünf, und wir gingen zum Backen und Banken, und denn dauerte es noch ne Weile, und wir enterten die Hangmatten. Man schlafen konnten wir nicht. Wir lagen und lagen, und die Zeit wollte nicht weiter gehn. Den Tag vorher war so'n Schriftsteller oder Schriftseger oder was das war, genug, so ne Art Signalmaat von ner großen Zeitung an Word gekommen, der seine Knochen bei dem Gesecht riskieren wollte. Von dem schnackten wir beide, Jan Greun und ich, und ich sagte zu Jan: „Jan“, sagte ich, „nu gehts aber für gewiß los; denn diese Art Gäste haben nen feinen Niecher, das ist ja ihr Geschäft. Wenn die erst anschwärmen tun, das ist grad so gut, als wenn der General von den Starrnslickern da oben all seine Wisitenkarte bei dem „Iltis“ abgegeben hat, und paß auf, denn kömmt das Blumenbukett bald nach, und denn . . . . . — Arrrummmmmmbummm! geht es draußen. „Wat's dat?“ ruft Jan und saust aus der Hangmatte raus, als hätt ihn einer mit'm Marlspiler aufgepurrt, und ich und die andern Kulis auch. In demselben Augenblick kömmt von

dem Achterdeck all das Kommando: „Alle Mann klar zum Manöver!“ — Rrrrummm bummmm! geht das wieder. Das war dem Jan Peter Snaakenkopp da oben seine Antwort. Un nun ging das los: rrrumms! — bumms! — Kladderadatsch! — immer in einer Tur uns oben über den Kopp weg und so ne zwanzig Meter hinter uns ins Wasser. Das war nachts Kloock ein, und der Mond schien so'n bischen; aber von den Forts war wegen der Düsterteit und den Häusern nir zu sehn, und wir konnten das gar nicht begreifen, wie sie so genau schießen konnten. Nachher kamen wir dahinter. Die Os hatten ihre Geschütze schon den Nachmittag auf uns eingestellt, man da hatten sie nicht an gedacht, daß es mittlerweile Ebbe geworden war und wir nun so ne drei Meter tiefer lagen. Sonst hätte uns das ekkig belauern können. Das Mallör war man, daß wir nicht gau genug wegkommen konnten. Wir lagen ja am Bollwerk fest und konnten nicht eher losschmeißen, ehe wir nicht unsre Lämmilers (Marinesoldaten) los waren, die die Zitronenköpfe von der Landseite anfassen sollten. Das dauerte ne halbe Stunde, ehe wir so weit waren. Und das kann 'ch euch sagen,“ sagte Hinnerk, „das war die ungemütlichste halbe Stunde, die ich bis auf diesen Tag belebt habe. Brrrummm! Siiiiimm! ging das durch's Lakelwerk; sie schossen mit allerhand Kalibers. Das war aber immer bloß das Nordwestfort, von den andern lagen wir zu weit ab. Einer von uns Kulis war 'n Rheinländer aus Essen, der sagte, er könnte das an dem Schlag hören, ob das eine von Krupp seinen war oder 'n anderes Kaliber. Und jedesmal, wenn Krupp sein Schlag kam, stieß er mich an und sagte: „Das ist'n Gruß von meinem Alten. Der ist auf Krupp seinen Werken und hat an der schinesfchen Garnitur mitgearbeitet.““

Draußen heulte der Wind, und vom Stintfang kamen die ersten Kanonenschläge herüber. „Nanu,“ sagte Hinrich-onkel und kuckte aus dem Fenster, „die spielen da in Hamburg woll auch so'n bischen Laku. Was'n Wetter draußen!“

Die Weiden laufen schon voll. Freu dich, Junge, daß du  
Donnacht nicht auf See bist.“ — „Gottlob nicht,“ sagte  
Anngreten, und Hinnerk erzählte weiter:

„Endlich waren wir von der Brücke frei. Mit halber  
Kraft gingen wir den Peiho rauf und Schlag Klock zwei  
hinter der ‚Algerine‘, was ne engelsche Kriegssluup war, zu  
Anker. Nun waren wir ziemlich dicht ran. Denn leuchteten  
wir die Kimmung ab — da waren sie. Die Anker waren noch  
nicht nieder, da ließ der Alte all das Signal blasen: ‚Feuer  
eröffnen!‘ Und nu ging’s los. Aber wir stoppten unser  
Feuer bald wieder ab. Das hatte keinen rechten Zweck, das  
war noch zu düster. Die Bugköpfe hinter den Wällen dachten  
ja woll dasselbe und flauten auch ab mit ihrem Schießen.  
Der Alte hatte die vernünftige Idee, daß es am besten wäre,  
wenn wir allzusammen erst mal ’n bischen frühstückten.  
Denn wir hatten bei dem Kram all Hunger gekriegt. Auf  
einmal, wie wir so im besten Schaffen sind, kömmt so’n  
Schrapnell angesaußt und knallt gerade über uns aus’n-  
ander. ‚Die schicken uns nen Berliner Pfannkuchen zum  
Kaffee,‘ sagt Jan Greun, und nu mußten wir alle lachen.  
Mir war auf einmal zumut, als ob der ganze Kram man  
Spaß wäre; von dem Kanonensieber war ich nu frei.

Mit der Weile war das Flut geworden, und wir hatten  
gestwoit (im Strom gedreht). Das war nu meist Lag. Der  
Alte hielt nochmal Inspel’schon ab und überzeugte sich mit  
eigenen Augen, das alles olreit war. Denn stieg er auf die  
Brücke und gab wieder das Kommando: ‚Feuer eröffnen!‘  
Die Engelländer und Franzosen fingen auch an, und bald  
war die Musik wieder fein im Gange. Aber das kann ’ch  
euch sagen,“ sagte Hinnerk und sah seine Zuhörer der Reihe  
nach an, „so wie in den drei Stunden von halbig vier bis  
halbig sieben an dem siebzehnten Juni hab ich in meinem  
ganzen Leben noch nicht gearbeitet, und so nah bei dem  
Tod“ — damit faßte er seine junge Frau bei der Hand, und  
die drückte sie voll Angst, als sollte Hinnerk diese Nacht  
wieder auf die Lakuforts los — „so nah bei dem Tod bin ich

in meinem ganzen Leben auch noch nicht gewesen. Wie hatten wir uns immer über die Pfannkuchengesichter in den blauen Unterröcken lustig gemacht! Was wollten die mit Kanonen? Konnten die schießen? Ich meine, daß sie's konnten. Denn nu ging's erst richtig los. Das andere war man das Vorspiel gewesen.

Krummms! Das war der Schornstein — und unser Zeitungsmaat. Der hatte bei dem achtersten Schornstein an der Keeling gestanden und en Stück von dem Schornsteinblech, was die Granate abgerissen hatte, in die Brust gekriegt. Was blutete der Kerl! Auf dem Deck sammelte sich sofort so'n kleiner Blutsee, und der Oberzahlmeister und der Stabsarzt, die bei ihm standen, waren ganz mit Blut besprüht. „Das war Nummer ein,“ sagte Jan. — „Kommen woll noch mehr,“ sagte ich — Krummms! noch mal der Schornstein. — Und wieder krepirt so'n Dings bei dem achtersten Schornstein. Die Granate hatte zu gleicher Zeit den Oberkuli Homann mitsamt seinem Maschinengewehr von der Brücke runtergeschmissen, und den brachten sie gleich in den Grüttkasten (Kazarett). — Krummms! Zwei von unsern S. R.-Mannschaften auf dem Achterdeck! Der eine hatte einen in das linke Rundholz (Arm) und der andere einen in das linke Steifholz (Bein) gekriegt. „Die werden unangenehm!“ sagt Jan Greun. — „Halt dich nicht im Schnack auf, Jan,“ sag ich — zwei andere Maaten sprangen zu: Granate rin, Verschlussstück vor — da stimmte er hin und durch das Ladenfenster von so ner aasigen Berliner Pfannkuchenfabrik, daß die Kanalers da achter sofort das Koppsheißen kriegten. „Gut, Leute!“ sagt Oberleutnant von Hippel — der kommandierte nämlich das Feuer von den Achterdecksgeschützen — „noch mal die Nummer!“ Mit der Weile waren wir wieder Anker aufgegangen und dampften nu bei dem Nordwestfort vorbei. In demselben Augenblick gingen da die engelsche, die russ'sche und die japan'sche Flagge in die Höhe. „Hurra!“ schrien sie auf allen Booten. Nu die deutsche. „Hurra!“ ging das wieder. Das war'n

Schlud aus'm Buddel. Aber nun waren wir ziemlich dicht an das Südfort ran, und die Granaten davon sprützten man so um den 'Itis'.

Krummms! Das war wieder unsre Brücke. Die eine Maschinenkanone sauste durch das Loch, was die Granate gemacht hatte, auf das Deck, und dem armen Deubel, der sie bediente — Bothe hieß er — hatte sie beide Weine abgerissen. Das eine Wein flog einem andern Gast, der auf dem Deck stand, an den Kopp und machte ihn so voll Blut, daß er gau nach unten lief, um sich verbinden zu lassen, in der Meinung, daß er schwer verwundet wäre. — Wieder ne Granate — durch 's Kartenhaus. „Oberleutnant Hellmann verwundet!“ schrien sie vorn. Das war unser Batterieoffizier. Aber verwundet war er nicht, die Granate hatte ihn vollkommen kaputt gerissen. Die Stücke von dem armen Kerl lagen auf dem Deck verstreut, und der Hornist, der bei ihm gestanden hatte, lag tot damang.“ — „Gott und Jesus!“ rief Anngreten Hogenwarf und hielt sich die Ohren zu, „das 's ja gräßlich.“ — „Ja, nachher kam mir das auch so vor,“ sagte Hinnerk, „aber in dem Augenblick hatte ich warrastig keine Zeit, an so was zu denken. Dieselbe Granate hatte auch noch die Munit'schon im Kartenhaus in Brand gesetzt, die Kugeln von den Patronen sprützten man so in der Luft rum. „Feuer! — Feuer! — Löschmannschaften an Deck!“ ging das von vorn bis achtern. Aber das ging wie im Manöver: ein — zwei — drei hatten sie das Feuer mit dem Schlauch aus. Die verdrehten Scheinies hatten sich nu bannig genau auf uns eingeschossen, da kreperte immer eine Granate nach der andern auf dem 'Itis', Schlag auf Schlag. Das Steuergeschirr, den Maschinentelegraphen und das Sprachrohr: die ganze Musik hatten sie uns entzweigeschossen; das Handruder mußte eingekuppelt werden, und die Befehle an die Maschine gingen über Deck. Der Alte steht achtern auf der Brücke und will gerade en Kommando geben — da kömmt ne Granate an und haut baß! vor ihm dal: Feuer, Knall, Dampf — und als der Dampf sich ver-

treckt, liegt er da oben. „Der Kommandant ist gefallen!“ geht das von vorn bis nach achtern durch das Schiff. Das war, als wenn wir den Dalschlag kriegten. In so nem Augenblick fühlt man das, daß so'n Kriegsschiff im Gefecht so ne Art lebendige Kreatur vorstellen tut, und daß der Käptn der Kopp davon ist. Oberleutnant von Hoffmann die Treppe rauf — aber der Alte steht all wieder. Sein eines Bein hält er mit der Hand fest, das hatten ihm die Granatsplitters entzweigerissen. Er wollte den „Itis“ erst noch selbst zu Anker bringen. Nu schoren wir an dem Engelländer vorbei — der Alte wunkt noch mit der Müß nach ihm 'nüber — und wollten Anker dalgehn, aber nu konnt er ja woll nicht mehr wegen dem Blutverlust. Zwei Mann sollten ihn nach unten bringen, auf die stüzte er sich; tragen lassen wollte er sich nicht. Aber knapp hat er den Fuß auf die Backbordstreppe von der Kommandobrücke gesetzt, da kömmt wieder so'n Dings an und schlägt die Brücke entzwei, die Treppe in'n Dutt, und durch das Loch fällt der Alte mit seinem Bein von oben auf Deck. Da lag er nu. Das heißt,“ sagte Hinnerk, „ich vertell das so, wie die andern Maaten das nachher im Loschi vertellt haben; selbst gesehn hab ich man das wenigste davon, wir hatten warrastig genug mit uns selbst zu tun. Wir waren nu ganz dicht bei dem Südfort zu Anker gegangen — auf dem Nordfort wehten unsre Flaggen auch all — und das ging mit ihnen auf'n Rest; aber wehren taten sie sich noch bannig. „Mensch, du blutst ja,“ ruft auf einmal Jan Greun, „an der Hand!“ Da hatt ich gar nix von gemerkt, so war ich bei dem Kram in die Höhe gekommen. Das waren meine beiden Finger — Taschentuch rumgedreht, Granate rin, Verschlußstück vor — da stimmte er hin, und in demselben Augenblick schießt auf dem Fort ne Feuergarbe in die Höhe, als wenn der Deubel seine Großmutter an die Luft setzen tut, und en Knall dabei, als wenn der Mond auf die Erde dalgefallen wäre. Das war das Hauptpulvermagazin, und nu hatten wir gewonnen. Den Schuß wollten sie nachher alle getan haben; aber ich laß mir

das nicht abstreiten, daß er aus unserm Geschütz gekommen ist, und Jan Greun sagt das auch. „Hurra!“ schreien wir wieder mit alle Mann — da! — ein Schlag in das Schiff, daß alles knackt und bebert. „Den haben wir zu Post (Brust),“ sagt Jan. Das war eine von den schwersten Granaten, die wir gekriegt hatten, die war erst auf's Wasser geschlagen, abgeprallt und nun von unten nach oben von der Backbord- nach der Steuerbordseite durchgegangen. Unter der Back alles kurz und klein und zwei Mann tot. Der Rheinländer vertellte uns nachher: das wäre eine von Krupp seinen größten Nummern gewesen; er hätte bei der Ap'othek gestanden, wo sie durchgesaust war, und hätte sie fliegen sehn. Nu gingen unsre Lümmler in Booten über den Peiho, aber die Spöcker auf der andern Seite täumten nicht auf sie. Die rannten in ihren blauen Unterröcken wie — wie ich damals, Anngreten, als wir Großmutter den Pott gebracht hatten, und sie achter mich kam. Und wir all die Munit'schon, die wir noch hatten, hinter ihnen hergeballert, so gau wir sie man wegarbeiten konnten. Wie lief das Lakelzeug! „Berlier man nir!“ rief Jan Greun, und ich sagte, als wir unsre letzte Granate weg hatten: „So, Jan, nu ist das aus im Dom. Ich will nu man erst mal nach dem Grüttkasten dal gehn und mir 'n lüttes Pflaster auf die Hand backen lassen; ich spür das bei kleinem doch.“ Und als der Sanitätsmaat mir die Hand verbinden tat, mußte ich denken: Sieh so, Hinnerk Nielsen, deinen Eid hast du gehalten — und der deutsche Gott ist doch stärker als dieser verrückte Göke mit dem Snafenkopp. Und an dich, meine Anngreten, dacht ich auch — in welcher Weise? Na, das haben wir ja lezt all verhackstückt — mit den Stoßgebeten von früher, weißt woll. Das kam mir so vor, als ob die für den Lakutag so ne Art Nachwirkung ausgeübt hätten.“

Hinnerk's Zuhörer saßen ganz steif und stumm, als er auserzählt hatte. Der Hohenwärder Pastor bedankte sich nun wegen dem interessanten Garn und meinte, Hinnerk hätte doch was belebt, woran er sein ganzes Leben zehren

könne, und auf den Lakutag könne er mit der ganzen deutschen Marine stolz sein. Und der Maler Wulf sagte ihm dasselbe. „Sind wir auch!“ sagte Hinnerk. Dann zog er den Kleinen Professor in ne Ecke und sagte: „Nu hab ich Ihnen das Garn abgewickelt, Herr Professor, und den Süßen von meiner Frau haben Sie auch gekriegt, nu möcht ich Sie um was gebeten haben. Sie sind der Klügste auf dieser Hochzeit, das weiß ich nicht bloß von heute und von meiner Frau, denn was die von Ihnen hält, das kann ich mit Worten gar nicht sagen. Ne, ich weiß das auch von dem Tag, als wir uns auf dem Deich von der Ellernbucht bemöteten und Sie zu mir sagten: ‚Schapskopp!‘ Und darum möcht ich Sie gern mal was fragen. Das ist was, was ich zu gern wissen möchte; aber wenn ich mit Hinrichonkel oder so einem davon anfange, denn lachen sie mir was aus. Sie sind ein studierter Mann; ich glaube, Sie können mir das ausdeuten.“ — „Was ist das denn?“ fragte der Professor neugierig. „Djä,“ sagte Hinnerk — „aber auslachen dürfen Sie mich nicht. Sollten sie in der Technik woll noch mal so weit kommen, daß sie aus Kuchenteig lebendige Menschen machen können?“ — „A u s K u c h e n t e i g?“ fragte der Professor verdußt. — „Ja, so hat mir ein Techniker vertellt, den ich in der australischen Gegend kennen gelernt habe, der sagte: aus Kuchenteig oder Tortenteig, so was war das.“ — „Aus ner Retorte, hat er woll gesagt?“ meinte der Maler. — „Ja,“ sagte Hinnerk, „so hat das Dings geheißten.“ — Der Professor mußte sich abwenden, um sein Lachen nicht sehen zu lassen. „Das muß ja ’n bannig kluger Kerl gewesen sein,“ sagte er, „der hat woll Gold machen können.“ — „Ne,“ sagte Hinnerk, „nicht mal finden können hat er was. Ich war ja mit ihm in den Goldfeldern zusammen.“ — „Und dann wollte er Menschen in ner Retorte machen?“ sagte der Maler trocken. „Na, weil Sie darauf so neugierig sind, will ich Ihnen aber doch verraten, daß in der Welt vielleicht mal ne Zeit kommen kann, wo die Menschheit so weit runter ist, daß sie in Retorten neu zurechtgebraut werden muß. Das wird aber noch ziemlich

was dauern; so lange es noch Frauensleute von der Sorte gibt, mit der Sie heute vor dem Altar gestanden haben, tut das sacht nicht nötig.“ — „Na, denn hat er mir was vorgeschwindelt,“ sagte Hinnerk, „nehmen Sie das nicht übel, Herr Professor, daß ich Sie gefragt hab. Mich hat das immer so gepiert, ich wollte das gern wissen.“

Anngretentante und Anngreten waren währenddes aufgestanden und ans Fenster gegangen. „Was ist's einmal für 'n Sturm geworden,“ sagte Anngreten Hogenwarf; „hör mal, nun schießen sie schon wieder.“

### Fünfunddreißigstes Kapitel

Großmutter denkt wegen der Feier von Anngretens Hochzeit an Illumination und legt sich auf das Koppsbeisterschießen, womit ihr Großschwiegersonn Hinnerk Nielsen aus dem Grunde einverstanden ist. Ein Paar alte Freunde lassen sich wieder sehen, und mit ihrer Hilfe kann die Geschichte hinter ihrem Ende so weitergehen wie sie angefangen hat: Adebarskinder und EllernbuchtKinder . . . .

**G**roßmutter war nicht mit auf der Hochzeit. Anngreten, die von ihrem Vater zu wissen gekriegt hatte, welche Worte sie gegen Hinnerk ausgestoßen, hatte es nicht haben wollen, und Thees hatte zugestimmt; Großmutter wäre auch sonst nicht mitgegangen, hatte aber doch auf ne Aufforderung gelauert, um bei dieser Gelegenheit all ihr Gift gegen Anngreten auszusprühen, und mußte nun allein zu Hause bleiben.

Nun saß sie in ihrer Kammer und sah aus dem kleinen Fenster nach dem Himmel, über den die Wolken grau und schwer hinjagten. Als ob es Gespenster wären, die sich auf ihre Seele legen und sie dalbrücken wollten, noch mehr als sie es schon war: so kamen sie ihr vor. Es wurde düsterer und düsterer, der Wind heulte in den Zweigen der Ellern und Eschen, blies von oben in den Schornstein und rummelte an den Lüren, als ob er Großmutter Gesellschaft tun wollte.

Die alte Frau saß in schweren Gedanken. Ihr vergangenes Leben zog an ihr vorbei: was hatte sie geschafft und gewirkt, und was hatte sie nun auf ihre alten Tage? Was galt sie noch in ihrem Haus? Und was sollte von morgen an werden, wenn die jungen Leute das Regiment kriegten? Ihr war zumute, als ob all der Groll und alles Gift von ihrem ganzen Leben an diesem Tage doppelt wieder lebendig geworden wären und in ihr drückten und drängten, um herauszukommen. Was hatte sie zu ihrem Sohn gesagt? Wenn der Hurenjunge als Schwiegersohn ins Haus kömmt, steck ich die Ellernbucht mit eigener Hand an! Dies war ein Tag — nein, eine Nacht dazu. Es war düster, leuchten sollte es wohl. Und windig war es, brennen sollte es auch wohl. — Aber was sollte dann aus ihr werden? Sollte sie sich irgendwo aufhängen und sich mit verbrennen lassen? Oder sollte sie zu Wasser gehn? Denn leben — wenn man sein eigenes Haus und das von seinen Kindern angesteckt hatte — leben konnte man dann nicht mehr! Großmutter schudderte es durch bis auf die Knochen, und die Gräsen krochen ihr über den Leib. „Ne, dat kann 'k nich!“ murmelte sie.

Der Abend kam und die Nacht. Die Ohlsch saß und saß, und ihre Gedanken sagten immer noch wie oben die Wolken. Der Wind wurde härter. Von Hamburg her fielen die ersten Kanonenschläge. Hochwasser! Sturm! Vom Fenster aus konnte sie den Großmast vom Kutter sehen, der sachte auf und nieder ging. Sie dachte: wenn das da draußen nun die See wäre, und der Kutter wäre in Fahrt, und der Laternjunge wäre darauf — und der Kutter koppscheißte! Dann war er weg. Und das Glück von Annegreten mit. Ihr beider Glück hing an diesem Kutter, der von dem durch sie und ihren Mann so sauer verdienten Gelde erbaut war. Der Kutter gehörte ihr — denn ihr Mann war tot. Sie konnte mit ihm machen, was sie wollte. Ihn anbohren — oder verbrennen — statt des Hauses!

Aber der Verdacht? Wie sollte der auf sie kommen? Sie war alt und kröpplig — und der Kutter lag draußen im Fleet.

Mit einem Ruck stand sie auf, holte sich ein Bund Streichhölzer aus der Küche, stieg den Deich hinauf und die andere Seite wieder hinunter, bis an den Steg. Da lag der Rahn; er war an dem Lau gerade noch ranzuholen. Die Alte holte ihn ein, krabbelte hinein und ruderte mit dem Willen und der Kraft, den Groll und Rache ihr gaben, nach dem Kutter hinüber. Auf den Schandeckel fand sie einen trocknen Dweil. Den nahm sie mit in die Kojenluke. „Damit Krieg ich's in Gang,“ dachte sie, „und Petroleum ist ja unten in dem Tank.“ — Wieder ein Kanonenschlag! Die Dhl'sch schoß in nen Dutt zusammen. Was für'n Wasser! Und Sturm! Und Waggen! Wenn sie bloß wieder nach dem Steg zurück kam. Und was für ein entsetzlicher Lärm in Leib und Gliedern des Kutters! Das Takelwerk sauste, die Schwanenhälse in den Gaffeln jickten, die Ankerkette röterte in den Klüsen, und binnen im Raum gnarrte und seufzte es, als lauerten dort böse Geister auf sie, ihr das Genick umzudrehen. Wie Höllenmusik kam dieser Lärm der Alten vor, und wieder krochen ihr die Gräsen über den Leib. Aber was sie sich vorgenommen hatte, wollte sie durchsetzen. Sie setzte den Fuß auf die Kojentreppe. Die war steil wie ne Leiter. In demselben Augenblick machte der Kutter einen Satz — kam es von einer anrollenden großen Wagge oder wollte er sich wehren? — und Großmutter schoß mit einem Aufschrei von oben in die Luke. — — — — —

Noch immer heulte der Wind, und die Waggen, die er über das Fleet hinblies, hatten weiße Köpfe. Aber er war im Abflauen, und ab und an lüfterte der späte Mond durch den zerrissenen Wolkenschleier; dann waren Wasser und Inseln fast taghell. Von der Hohenwärder Schleuse her kam eine Fischerjolle mit eingerefftem Sail über die krausen Waggen getanzt; in der saßen Hinnerk, Anngreten und die übrigen Hochzeitsgäste, soweit sie auf dem Blumsand beheimatet waren. Anngreten saß auf der Ducht beim Mast und hatte ihren Arm um Thees seinen Leib gelegt, damit er auf dieser schiefliegenden Fahrt nicht über Bord und „ünner

Waters“ käme — denn er hatte so ne lütte Schlagseite wegen übergeschossenem Wein- und Brogballast — und sah immer nach Hinnerk hinüber. Der hielt Schoot und Ro'er — und Anngreten mußte an den Tag denken, als sie zusammen nach dem Hopfenmarkt gefahren waren — aber auch an die Fleetwärdermarktnacht, als sie bei eben solcher Brise in Gerb Heitmann seinem Rahn das Fleet hinaufgesailt war. Bei dem hätte sie vielleicht ein ruhigeres Leben gehabt, mehr Sagen, weniger Sorgen — denn er gehörte zu den „sehr Bedächtigen“. Aber sie hatte sich nun mal mit Wissen und Willen den „höllsch Forschen“ erwählt, und mit dem mußte und wollte sie nun durch das Leben hindurch mit seinen wilden Waggen und seinen glücklichen Tagen. Beide würden kommen, die erstern vielleicht mehr als die letzteren, — aber Hinnerk war ein Kerl, der sein Schiff steuern konnte, und so wollte sie die Reise wagen im Sinne des schönen Gedichts, das Anngretentante ihr zu ihrem Hochzeitstag überreicht hatte.

Die übrigen Blumsander Fahrgäste, Hermannsneider, Jochen Hoppstroh und so weiter, mit Ausnahme von dem heiligen Jan, der sich mit Weib und Kind von den letzten übrig gebliebenen Brosamen der Hochzeit nebst dazu gehörigem Getränk nicht rechtzeitig hatte trennen können, saßen alle in einer Reihe auf dem Hochbord der Folle wie Schwalben auf einem Telegraphendraht, um der Schlagseite des Hochzeitvaters den Gegenballast zu bieten, und machten ein Leben wie die Spreen in den Kasbeern und sangen wie die Engel (allerdings nicht mehr ganz nüchterne) im Himmel. Hinnerk aber sang nicht mit. Er sah nur ab und zu mit jenem seligen Glücksgefühl, das den Menschen auf ihrer Erdenfahrt nur für kurze Minuten beschieden zu sein pflegt, auf seine junge Frau und mußte im übrigen bei dem scharf böigen Wind angestrengt auf Schoot und Ro'er passen, um sein Glück und seine Menschenfracht sicher in den Hafen zu bringen. — Da war die Ellernbucht. Er drehte das Ro'er über, die Folle schor hart an den Rutter vorbei und

schob sich neben dem wasserbedeckten Steg hoch den Wall hinauf.

„Haben binnen!“ sagte er.

„Wonem ist denn unser Kahn?“ fragte Annagreten beim Aussteigen. — „Da liegt er,“ sagte Hermannsnider und wies nach dem Kutter hinüber. — „Deubel!“ rief Hinnerk, „da ist einer auf dem Kutter zugange, der da nix verloren hat.“ Die Männer ruderten nun in der Fohle nach dem Kutter hinüber und gingen an Bord, Hinnerk mit nem Schifferhaken voran. „Das sind Spizbuben,“ sagte er, „der Kojendeckel ist offen. Geht auf den Zehen, damit sie nix merken. Die Banditen will ich an Gott glauben lehren.“

Nun standen sie an der Luke. „Ist da einer unten?“ grölte Hinnerk. — Keine Antwort. — „Mach dich kundig, du Spizbube, sonst komm ich dir mit nem Schipperhaken auf dein Esfatt!“ — Keine Antwort. — „Da auf dem obersten Tritt liegt ja 'n Pantoffel,“ sagte der Schneider. — „Gott — das 's ja Mutter ihr Pantoffel,“ rief Thees. „Mit der ist was passiert.“ Hinnerk hatte währenddes ein Streichholz angesteckt und damit in die Kojenluke hineingeleuchtet. „Du hast recht, Wadder,“ sagte er, „verjag dich nicht! — Großmutter liegt unten und rüppelt und rührt sich nicht.“

Nun stiegen sie zusammen die Kojentreppe hinunter. Hinnerk machte Licht. Da lag die Alte, kalt und steif, und um sie herum auf den Fußbodenbrettern verstreute Zündhölzer, wohl ein ganzes Bund. Thees und Jochen Hoppstroh befühlten sie. „Die ist tot genug,“ sagte Jochen halblaut. — „Das ist doch sonderbar,“ dachte Hinnerk, wobei er die Streichhölzer ansah. „Ich glaub, das ist kein Schade gewesen, daß du dir das G'nick abgeschossen hast,“ murmelte er vor sich hin, „ne tote Schwiiegergrootohlsch von deinem Kaliber ist mir bedeutend lieber als 'n verbrannter neuer Kutter.“ — „Hinnerk,“ püsperte Hermannsnider, „ich glaub, in deiner Hochzeitsnacht hast du einiges Glück gehabt. Schade, daß der heilige Jan nicht hier ist, um den Segen über diese Leiche zu sprechen — das würde fein zusammen

stimmen.“ — „Mir scheint, als ob du recht haben könntst, Hermann,“ sagte Hinnerk ebenso leise, „aber tu mir den Gefallen und schnack da nicht mehr als nötig über, am liebsten gar nicht. Fochen Hoppstroh will ich zu dem blauen Dunst, den er im Kopp hat, woll noch nen andern blauen Dunst vormachen.“ Damit fing er an, die Streichhölzer aufzusammeln und Hermannsnider half ihm dabei: „Ich halte dicht, mein Jung.“

Sie trugen die Leiche die Treppe hinauf, brachten sie in den Rahn und dann an Land. Hinnerk ging voraus, um Anngreten das Nötige zu sagen. „Großmutter muß das Donnacht in'n Kopp gekriegt haben,“ sagte er, „anders läßt sich das ja gar nicht erklären, was sie auf dem Kutter gewollt hat.“ — „In'n Kopp?“ sagte Anngreten. „Ne, mein Jung, daran glaub ich nicht. Da steckt was anderes hinter. Was ist das? Das will ich wissen.“ — „Na,“ sagte Hinnerk, „denn will ich dir das sagen. Sie hat den Kutter anstecken wollen, kuck, hier“ — damit kriegte er die Streichhölzer aus der Tasche — „das hab ich bei ihr aufgesammelt.“ — „D, was hab ich für Großeltern gehabt!“ rief Anngreten und schlug die Hände vor die Augen. Sie weinte. — „Wein' man,“ sagte Hinnerk, indem er den Arm um sie schlang, „aber wenn du dich ausgeweint hast, denn denk auch daran, daß du sie g e h a b t hast. Die Dhlsh hat uns eigentlich gar keinen größeren Gefallen tun können, als daß sie ihrem Mann so gau nachgereist ist.“ — „Dch, die Leute!“ schnuckerte Anngreten, „die Leute!“ — „Die kriegen das nicht zu wissen,“ sagte Hinnerk, „da hab ich schon Worpahl geschlagen. Und nu will ich dir mal was sagen. Wir haben ja Geeschen Wittkopp mit rüber gebracht, und sie hat uns ja doch erzählt, daß ihr Mann nu glücklich mit seinem Delirjum in Friedrichsberg sitzt und es mit ihm man noch ein paar Wochen dauern kann. Wir wollen sie hier behalten, denn wir haben die Leiche, und alles allein kannst du nicht besorgen. Ich weiß, sie tut es gern. Und wenn es dir nicht zuwider ist, denn möcht ich dich woll fragen, ob wir sie vielleicht nicht ganz in der

Ellernbucht behalten können. Sieh mal, ich bin doch in ihrem Haus aufgewachsen, und wenn ich auch manchmal 'n Zell voll von ihr gekriegt hab, so hat sie's in anderer Weise doch wieder gut mit mir gemeint. Sie könnte ja auch nach ihren Töchtern hingehn; aber die haben mit ihren Familien so zu fragen, daß sie sich man eben über Wasser halten, und denn wohnen sie alle beide auch in so elenden kleinen Kabufflöchern in der Stadt — und sie hat mir das heute vorgeklagt: sie ist ganz krank davon, daß sie nicht mehr auf'm Blumsand wohnen kann.“ — „Ja, Hinnerk,“ erwiderte Anngreten warm, „wenn sie selbst das will, so bin ich dir darin nicht entgegen.“ —

Die Alte war auf ihr Bett hingelegt. „Das ist nu deine Hochzeitsnacht,“ sagte Geeschen Wittkopp zu Anngreten, „och, du arme Deern! So kommen nicht viele in die Ehe rein.“ — Hinnerk kam: „Tante, möchtest du nicht 'n paar Tage bleiben und Anngreten zur Hand gehen, bis die Leiche unter der Erde ist?“ — „Gern, mein Jung.“ — „Was für ne Nacht!“ sagte Hinnerk. „Ich kann das hier im Hause nicht aushalten. Ich muß frische Luft haben.“ — „Geh mit ihm, Anngreten,“ sagte Geeschen, „was hier zu tun ist, will ich besorgen. Geht man 'n bischen auf dem Deich hin und her, dann werdet ihr anders zu Sinn.“ —

Anngreten ging, an Hinnerk gelehnt, mit ihm durch das Schütt und über die Weiden, denselben Weg, wo sie ihn an dem Abend, als er durchbrennen wollte, längs gebracht hatte. Im Osten meldete sich schon der gelleriche Schein der neuen Sonne, und darüber leuchtete der Morgenstern als ein Weiser zu neuen Wegen, an denen die kraftvollen, bunten Blumen des Lebens wachsen. Der Wind war immer noch frisch, aber die Luft warm, und oben an der Kuppel des unendlichen blaßblauen Himmelsraums schwammen rosensrote und silberweiße Federwolken, so fein wie Brautschleier.

Und weiter gingen sie, über die Pferdeweiden nach der Gegend zu, wo die Ruff auf dem Strand saß. — „Weißt du noch, Hinnerk —?“ sagte Anngreten. — „Ja, meine Ann-

greten, ich weiß. — Sieh, da ist schon die alte Kuff mit dem grienigen Gallionskopp. Ich hab doch männichmal an die gedacht.“ — „Doh, ich auch. Aber laß uns da nicht hingehn! Mir graut so vor dem Ort. Da in der Kuff lag damals Fietje.“

Sie blieben auf dem Sommerdeich stehen und sahen nach der Elbe hinaus. Seedampfer kamen und gingen, dazwischen Fischerfahrzeuge, „höllsch forsche“ von dem Fleetwärder Kaliber und „sehr bedächtige“ von der Blankenefer Sorte. Die wollten alle zusammen nach dem Altonaer Fischmarkt, und die Waggen malten ihnen weiße Schaumvorhemden an den Bug.

„Wie sie durch's Wasser schnauben!“ sagte Hinnerk. „Wie Haiische, wenn der Kock mit'm Stück Speck in der Hand über Bord gefallen ist. Ich freu mich schon auf die erste Reise mit der ‚Anna Margareta‘.“

„Ich dachte, die Anna Margareta von Fleisch und Wein wäre dir für's erste lieber als die von Holz,“ lachte Ann-greten, wobei sie den Kopf an die Brust ihres Mannes legte. — „Wirklich?“ flüsterte Hinnerk. „Doh, du — du — muß ich dir das denn erst groß sagen?“

Er schlug die Arme um seine junge Frau und küßte sie, so lange und heiß, daß es Ann-greten mit Schauern durch den Leib lief. „Ich bin dein — du bist mein — deine Frau — mein Mann — och du mein herzallerliebster Jung — — — willst du mich denn umbringen — gleich an dem ersten Tag?“

-----

Die Sonne lüsterte mit dem obersten Rand über die Kimm. Die Wolken standen in Feuer, die Welt im Licht von dem jungen Tag. Langsam gingen Ann-greten und Hinnerk den Weg nach der Ellernbucht zurück. In dem zartgrünen Schleier der Bäume lag das kleine Haus; hinter dem Deich reckten sich die beiden Kuttermasten in die blaue Luft, und auf dem Großmast drehte sich der Wimpel mit seiner goldenen Spitze in dem Morgenschein hin und her.

„Unser!“ sagte Hinnerk. — „Unser!“ flüsterte Ann-  
greten.

In diesem Augenblick kam von Süden her ein Schwarm großer Vögel angeflogen. Als sie überm Blumsand waren, teilte sich der Zug. Einige flogen hierhin, andere dorthin und ließen sich paarweise auf Scheunen und Häusern nieder. Ein Paar schien nicht so recht zu wissen, wo es hin solle. Es zog in Schraubenlinien über das grüne Inselreich, suchte und ließ sich schließlich langsam auf das Dach von dem Ellernbuchthaus niedergleiten. Dort fing es lustig an zu klappern, wobei es die schwarz und weißen Flünken auf und ab flappen ließ.

„Die Adebare!“ rief Anngreten mit Jauchzen. — Dann ganz leise: „Die Adebare! — Auf unserm Dach!“

„Auf unserm Dach!“ sagte Hinnerk mit bebender Stimme und zog seine Frau an sich.

Nun schwebte die Sonnenkugel in ihrer ganzen feurigen Majestät über der Welt.

Der Tag war da!

---

## Erklärung der niederdeutschen Ausdrücke

|              |                      |             |                    |
|--------------|----------------------|-------------|--------------------|
| achten       | hinten               | Dak         | Nebel, Wasserdunst |
| Achtomma-    | Abkürzung für        | Deert       | Lier               |
| acht         | 8,8 cm = Schnell-    | deftig      | kräftig, gehdrig   |
| abpeelen     | feuergefchüße        | Dollbord    | Bord mit Ruder-    |
| Anderthalb-  | abmarschieren        | Döns        | dollen (in Klein-  |
| mafter       | Fischerfahrzeuge mit | Dracht      | fahrzeugen)        |
|              | Großmast und         | Draggen     | Stube (mit Klin-   |
|              | hinterem Kleinen     | Drift       | lentür)            |
|              | Mast (Besahn)        | Ducht       | Trage              |
| anpraien     | anrufen              | dämpeln     | mehrzähliger Unter |
| anschünnen   | verleiten zu etwas   | duhn        | Drift, Zug         |
| aufstarbelen | aufhängen            | dweilen     | Eißbank im Kahn    |
| ausbückeln   | durchbrennen         | Eiblade     | schaukeln          |
|              |                      | Ettmale     | betrunken          |
|              |                      | Ewer        | gemächlich gehen   |
| Daas         | Herr                 |             |                    |
| Dack         | Lisch (auf Kriegs-   | fagats      | fertig             |
|              | Schiffen)            | Seelfischer | Fischer, der wert- |
| bannig       | tüchtig, fix         | flöddig     | loses Zeug fängt   |
| begriesmulen | anführen             | fühnsch     | flott              |
| benaut       | bedrückt, schwül     | Gaffel      | ärgerlich          |
| Bestmann     | 1. Fischartrecht auf |             |                    |
|              | Seefischerfahr-      | Gatt        | Segelbaum (mit     |
|              | zeugen               | gau         | einer Gabel am     |
| Birfer       | Herumtreiber         | gellerich   | Kopf)              |
| Blümelein    | Bergschmeinnicht     | geprennt    | Loch, Hinterteil   |
| Bontjes      | Bondons              |             | schnell            |
| bramsig      | brutig               |             | gelblich           |
| Bryt         | brutaler Mensch      |             | gedruckt           |
| Bünn         | eingebauter Fisch-   |             |                    |
|              | behälter             |             |                    |
| Buschruntje  | buntbaumwollene      |             |                    |
|              | Unterjacke           |             |                    |
| butt         | barsch               |             |                    |
| Buttervogel  | Schmetterling        |             |                    |
| Buttje       | Schlingel, Strolch   |             |                    |

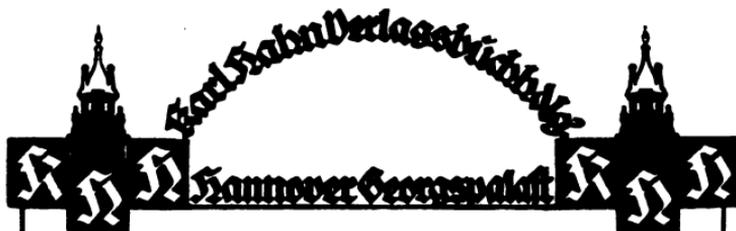
|                |  |
|----------------|--|
| glasen         | (Anschlagen der Stunden auf Seeschiffen)         |
| glupen         | glohen   |
| gnätern        | knattern   |
| gnargeln       | nörgeln  |
| gnickern       | verstoßen lachen                                 |
| gnisen         | durch die Zähne lachen                           |
| gnittschäwisch | hämisch  |
| Göpfe          | Hohlraum der Hand                                |
| Grüppe         | kleiner Graben                                   |
| güntseit       | jenseits   |
| hacheln        | ächzen   |
| Handspate      | hebelartiges Werkzeug aus Holz (auf Schiffen)    |
| Helgen         | Holzbohn, auf dem der Schiffskiel gestreckt wird |
| hiemen         | seufzen, stöhnen                                 |
| hiffen         | hegen  |
| hittchen       | zärteln  |
| Höge           | Vergnügen  |
| Husche         | leichte Züchtigung                               |
| Itk            | Ittis  |
| Jelle          | Jolle, Fischerboot                               |
| Kabelgatslute  | vordere Luke auf Seeschiffen (für Lauwerk usw.)  |
| Kabuff         | Loch, Verschlag                                  |
| kant           | vierkantig, steif                                |
| kibbeln        | zänkeln  |
| Kleischwein    | unterster Schiffsraum                            |
| Kittje         | Gefängnis  |
| Kimm, Kimmung  | Horizont   |
| Klaffern       | anklatschen                                      |
| Klehen         | fragen, schmieren                                |
| Kleberei       | schmutzige Arbeit                                |

|              |   |
|--------------|---|
| Rdm          | Rümmel  |
| koppsheißen  | lentern   |
| kraulen      | kriechen, krabbeln  |
| Krekelei     | Streit, Zank, Lärm  |
| Kuff         | Rüstfahrzeug hol-<br>länd. Bauart   |
| Kurrek       | Schleppnek  |
| „Land“       | Helgoland   |
| Leesch       | gemähstes Schilf  |
| Legerwall    | im Schiffeslee (dem Wind abgewandter Seite) befindliche gefährliche Küste |
| Leuwagen     | Stielschrubber  |
| Län          | Sperling  |
| Lüstern      | lügen, lauschen   |
| Löw          | Löwe, Eckensteher   |
| Maulschellen | Gebäck  |
| Netten       | Regenwürmer   |
| Nigeewen     | Umeisen   |
| Mug          | Mugge, Trinkgefäß   |
| Mungeljacke  | Seemannsjacke aus blauem Tuch   |
| Musch        | Bezeichnung der Käse  |
| Nachklütern  | Herunterwerfen der sitzen gebliebenen Apfel                               |
| Musch        | wertloses Zeug  |
| Dhrt         | bestimmt markierter Ort   |
| Dsfatt       | Wasserschaufel  |
| Panzen       | Kinder  |
| Pebbig       | Dachshörner und -klauen   |
| Peekstod     | Stod mit Stachel  |
| Peterzillen  | Peterilie   |
| Plicht       | hinterer verdeckter Teil eines offenen Fahrzeugs                          |

|   |  |
|---|--|
| <b>Poduck</b><br>pötern   | <b>Fangspiel</b><br>Nalfang mit auf<br>Zwirnsfäden ge-<br>reichten Regen-<br>würmern   |
| <b>Pöselei</b><br>Pogük<br>Poort<br>Postür  | <b>Schmiererei</b><br>Frosch<br>Pforte<br>Frauensperson (im<br>verächtl. Sinne)  |
| <b>Potthaken</b><br>Pracher<br>Prat<br>Puuch<br>Pungel  | <b>Krähenfüße</b><br>Bettler<br>umständliche Rede<br>Bett<br>Haufen  |
| <b>Ratsche</b><br>raufhüßern<br>Reep<br>reibe<br>Riemen<br>rötern<br>Ro'er<br>Rott<br>rüppeln | <b>liederliches Frauen-<br/>zimmer</b><br>hinaufziehen<br>Lau<br>verschwennerisch<br>Ruder<br>rasseln<br>Ruder<br>Ratte<br>bewegen |
| <b>Sail</b><br>Sandpüge   | <b>Segel</b><br>niedriges Gefäß für<br>Sand  |
| <b>Schaffen</b><br>Scheinies<br>Schietreis  | <b>essen</b><br>Chinesen<br>Dreck-, vergebliche<br>Reise   |
| <b>Schuling</b><br>Schütt   | <b>Windschuß</b><br>Lattentür auf Vieh-<br>weiden  |
| <b>Schwanen-<br/>hals</b>   | <b>gebogener eiserner<br/>Dorn, mit dem die<br/>„Gaffel“ in einem<br/>„Auge“ hängt</b>   |
| <b>Schlöpen-<br/>treiber</b>  | <b>Schleifentreiber,<br/>nichtsnutziger<br/>Bengel</b>   |

|  |   |
|--|---|
| <b>Schludern</b><br>S. R.  | <b>Klatschen</b><br>Abkürzung für<br>Schnellfeuer-<br>kanonen   |
| <b>Starrnflicker</b><br>Stöpbür                                      | <b>Pantoffelflicker</b><br>weißleinenes Schuh-<br>hose  |
| <b>Snakentopp</b><br>Söge<br>Spliffen                                | <b>Schlängentopp</b><br>Sau<br>spleißten, zusammen-<br>flechten   |
| <b>Spreen</b><br>stäbig<br>stamern<br>Steier Pufß                    | <b>Staare</b><br>stämmig<br>stottern<br>war ein Hambur-<br>gischer Schnell-<br>läufer   |
| <b>Stintflage</b><br>stuf aufs<br>Gatt setzen<br>swoien              | <b>schnell vorüber-<br/>gehendes Unwetter</b><br>gehörig aufs Hin-<br>terteil setzen<br>mit dem Strom<br>am Anker<br>herumschwingen |
| <b>Swutscher</b><br>tageln<br>Lamp<br>Lappentapp<br>un Luer-<br>luer | <b>Leichtfuß</b><br>prügeln<br>Lauende<br>mobisches, zweck-<br>loses Zeug   |
| <b>Traa</b><br>Lümmler<br>Zwälfchen                                  | <b>Wegspur</b><br>Marinesoldaten<br>Zwillinge   |
| <b>veninsch</b><br>vernuschen<br>vigelinsch<br>mit vollem<br>Zeug    | <b>giftig</b><br>verprügeln<br>verschmizt, schlau<br>mit vollen Segeln  |
| <b>Wagge</b><br>wählig<br>Wisnüt                                     | <b>Woge</b><br>ausgelassen<br>Naseweis  |





## Friedrich Castelle

verfinnbildlicht in seinem „Charon“ den wechselnden Kampf des Menschen mit dem Tode. Befreiende und schaurige, gewaltige und erlösende Klänge wallen auf, Erdennot und Erdentriumph werden stärkstes Erlebnis. Mit leidenschaftlicher Hingabe und dichterischer Verklärung, mit dramatischer Lebendigkeit und künstlerisch gewaltigem Ausdruck hat Castelle seinen Stoff gemeistert. Die Dichtung - bereits durch Runo Stierlin in einer großen Symphonie vertont und aufgeführt - gehört zum Gewaltigsten, das die deutsche Literatur in dieser Art besitzt. - Durch die prächtigen Holzschnitte und den unmittelbar auf den Stein geschriebenen Text hat das Werk eine handwerklich und künstlerisch einzigartige Ausstattung erfahren.

## Charon

Eine Dichtung von Friedrich Castelle. Mit 10 Holzschnitten von E. Adam Weber. Text von Heinz Jürgen auf Stein geschrieben und unter Aufsicht des Künstlers abgezogen. Die ersten 250 Stück wurden numeriert, davon Nr. 1-50 (Ausg. A) mit handgefertigten mehrfarbigen Initialen, signiert und in Pergament gebunden, 51-250 (Ausg. B) in bestem Leinenband, die übrigen (Ausgabe C) in gebiegenes Pappband.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Prospekt mit Text, Holzschnittproben und Preisangabe durch den Verlag.

## Wilhelm Poed

ist in seiner künstlerischen Persönlichkeit festumrissen und klar ausgeprägt. Seine Darstellung atmet eine energisch bestimmte Eigenart, einheitlich in ihrem Grundcharakter, aber vielgestaltig durch ein umfassendes Weltgefühl des Dichters, sowie durch besondere Einstellung zu großen Zeit- und Lebensfragen. Dazu kommt eine feinnervige, nach allen Seiten Umschau haltende, aber innerlich bestimmte und entschlossen durchgreifende Fähigkeit psychologischen Einfühlens, mit der Poed überzeugend durch die Handlung dahinträgt. Seine Bücher werden hoch über „Leserromane“ hinausgehoben durch einen klarflüssigen, mit den reichsten Ausdrucksmitteln gelassen schaltenden Stil, der Zustände, seelische Stimmungen und leidenschaftliche Konflikte mit überwältigender Gestaltungskraft lebendig macht. So zeigt jedes seiner Werke in Aufbau, Handlung und Schilderung die geruhsame und köstliche Reife eines Meisters.

Näheres über seine Werke  
auf der folgenden Seite.

# KARL HAHN VERLAG HANNOVER

## **In der Ellernbucht**

**Ein Roman von der Wasserlante (hochdeutsch).**

„. . ein gereifter Meister, ein Dichter von überragender Kraft, von köstlichem Humor und wunderbarer Weichheit, von klarer Plastik und großer Stimmungsgewalt. Das Buch ist das Beste, das uns die niederdeutsche Literatur seit Jahren geschenkt hat.“ (Literar. Echo.)

## **Robinsonland**

**Der Roman einer Staatsanwaltsfamilie verstrickt in die Auswirkung veralteter Strafgesetzgebung für Jugendliche! - „Die kräftig gespannte, dramatisch belebte Handlung, die Charakteristik der Personen, die in glänzendem Stil durchgeführte Darstellung sind ein Meisterwerk aus einem Guß.“ (Dortmunder Tgbl.)**

## **Islandzauber**

**Ein nordischer Roman aus unerforschtem Lande**

„. . wird der Roman dem Leser Stunden wahren Genusses bereiten. Treffend kennzeichnet schon der Titel den Reichtum der Erzählung.“ (Münst. Anzeiger.)

## **Von Hamburger Herrschaften, Kölschen**

**und Kindern. Humor. Erzählgn. m. Zeichn. v. R. Schläffer.**

Ein herzerquickendes Büchlein, ein echter Sorgenbrecher, den uns ein begnadeter Humorist schenkt.

## **Schicksale**

— Ein Band spannend geschriebener Novellen. —

„. . mit klarem Erfassen der bewegenden Probleme und ungewöhnlichem Reichtum in der realistischen Darstellung geformt.“ (B. Kurier.)

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung.  
Prospekt mit Preisangabe durch den Verlag.

## Ottomar Enting

entnimmt seinen Stoff vorwiegend der Kleinstadt: man hat ihn den klassischen Kleinstadtschilderer genannt. Aber er ist mehr! Denn ihm ist, Kleinstadt-Symbol seelischer Tragik. Kleinstadtbewohner sind durch Brauch und Philistertum in tausend Fesseln geschlagen, in denen sie ihre Gebundenheit quälend und tragisch empfinden, unentrinnbar bis zur letzten Konsequenz durchleben müssen. Die oft halb unbewußt geführten seelischen Kämpfe zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern, Mann und Weib spielen sich hier in Reinkultur ab. Er ist der erste Dichter, der da, wo wir nur das „Komische“ sehen, Erkenntnis und Teilnahme für die dahinterstehende Tragik wachzurufen vermochte, ohne dabei die Kleinstadtkomik zu übersehen. Was er uns gibt, ist die überreiche Ernte inneren Erlebens. Dr. Hachtmann sagt von ihm: „Mögen die Deutschen diesen warmherzigen Dichter lesen! Er ist schlicht genug, um von allen verstanden zu werden und tief genug, um auch Anspruchsvollste nachhaltig zu fesseln. Ich halte ihn für einen der reichsten unter unsern Erzählern; er schreibt mit seinem Herzblut.“

Näheres über seine Werke  
auf der folgenden Seite.

### **Ein Helfer seines Gottes**

Dieser Roman ist ein Bekenntnisbuch von seltener Art.

„Der Held ist einer von denen mit stiller Seele, einer von den Abseitspilgern des Lebens, die „ruhig sind und trotzdem die Unruhigsten auf Erden.“ Ottomar Entkings künstlerische Gestaltungsweise ist bekannt; — man schätzt seine bis ins kleinste lebenswahre Art; aber in keinem seiner Bücher entsprach die Kleinmalerei so sehr dem inneren Wert des Gehilderten wie in diesem. Diese Andeutung wird den Kennern Entkings sagen, was sie von dem Buche erwarten dürfen an Schönheiten und seelischen Werten. Der Helfer seines Gottes ist zweifellos eins der besten, reifsten und inhaltlich tiefsten Werke Entkings.“ Dresdner Anzeiger.

### **Aslaug Sture**

„Dieser neue Roman einer Kleinstädtehe ist in starke Töne getaucht und hält Leben und Sterben mit- und gegeneinander ringender Menschen fest. Wie da ein ungestümes, ränkevolles Frauenblut sich und andere in Nöte verstrickt, schließlich keinen Weg ins Leben mehr offen zu finden glaubt: das wird in großen Strichen hingeworfen. Die Männer, die an diesem unholden Weibwesen verderben und gedeihen, sind scharf gegeneinander abgelichtet. Der eine, vom Geschlecht des „reinen Toren“, überwindet die Kundry-Gestalt seines Lebens; der andere bricht und zerbricht mit verständnislosem Geschlechtsegoismus. Als anmutige Antithese steht dem urstofflichen Geschöpf der List und Tücke eine süße und schmiegsame Fraulichkeit gegenüber, die die Gnade unverfälscht schenkender Liebe besitzt.“

D. Wittner im Berliner Börsen-Courier.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung.  
Prospekt mit Preisangabe durch den Verlag.

## Franz Wolfram Scherer

ist der Kunder deutschen Wesens, das in den Hauptfiguren seiner Romane ergreifenden Ausdruck findet. Frühzeitig haben Paul Heyse, Hermann Bahr u. a. sein Talent erkannt und ihn in warmen Worten gefördert. Seine Stärke ist die Schilderung aufrechter Menschen, die echt und sicher vor einen großen Hintergrund gestellt und dem sagenumwobenen Mittelalter entnommen sind. Scherer ist ein Dichter, der das Volk kennt, weil er selbst ein Kind des Volkes ist, einer, dem die Natur ihre Schönheiten offenbart, weil er sie mit heißem Herzen liebt, einer der in den Annalen der Geschichte zu Hause ist, weil sie sich für ihn in lebenswahrer Form zur Wirklichkeit gestaltet, kurz: einer der uns Großes zu sagen hat. Seine Romane sind von hohem Empfinden getragen, von reicher Phantasie beflügelt, mit verblüffender Beherrschung der epischen Technik in begeisternder Sprache geschrieben. Der Leser wird ihrem Inhalt mit hoher Spannung und tiefer Bewegung folgen.

Näheres über seine Werke  
auf der folgenden Seite.

### **Haus Vornwaldt**

Ein neuer Roman aus dem alten Hannover.

In diesem Roman verwebt der Dichter eine in kräftiger Linienführung geschriebene Liebesgeschichte, deren Fäden von Tirol über die Wartburg nach dem Hannoverland hinüberleiten, mit den spannenden Ereignissen der Reformation in Hannover. Das Werk wird in deutschen Landen begeistertsten Widerhall finden.

### **Minnedank**

Ein deutscher Roman aus dem 11. Jahrhundert.

„ . . . . . setzt durch prachtvolle Einzelheiten in Stimmungen und Schilderungen, durch strenge Zeichnung der Charaktere in Erstaunen, und man darf mit Fug in dieser Schöpfung ein Kunstwerk ersten Ranges erblicken.“ (Göttinger Tageblatt.)

### **Die Frau von Ingelheim**

Ein Roman v. Chiemsee aus der Zeit Karls des Großen.

„ . . . ein Dichter, dessen Ruhm mit den von ihm gewählten Stoffen wächst. Stark ist seine Phantasie, sicher die Beherrschung des Stoffes, logisch die Ausgestaltung der Charaktere . . . ein hohes Lied auf die deutsche Frau.“ (Hamb. N. Nachrichten.)

### **Der Stainer am Stain**

Ein Roman aus den Alpen (demnächst in neuer Auflage)

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung.  
Prospekt mit Preisangabe durch den Verlag.

# KARL HAHN VERLAG HANNOVER

Einige Werke von F. N. Berger:

## Ein Rosentraum

Ein lyrischer Roman. - Das Sappho-Motiv in neuer Form.

„Nur ein echter Künstler kann so die Klippen umschiffen, die sich so leicht aus diesem Stoff ergeben . . . ein Paradiesgärtlein, in das man eintritt, will man eine Feierstunde erleben.“ (Frankf. Volksstimme.)

## Hans Herzliebs Liebe und Leid

Ein Märchen für Erwachsene. Mit vier Scherenschnitten.

„. . . ein inniges, kühliches Märchen, besonders für die Frauenwelt geeignet; denn Berger trifft wie kein zweiter den Ton der tiefen Frauenseele, eine Harfe, darauf er meisterhaft zu spielen versteht.“ (Dtsh. Romanztg.)

## Den lieben Mädels

und feinstinnigen Frauen. Ein Kranz roter und weißer Rosen.

„Jedes der in dem Bändchen vereinigten Gedichte ist ein geschlossenes, formvollendetes Kunstwerk, voller Innigkeit und Sinnigkeit der Empfindung.“ (Dtsh. Volksztg.)

## Sterbende Liebe

Erlebtes und Erdachtes. Ein moderner Roman.

„Der Dichter zeichnet die Charaktere mit Meisterschaft, die Situation mit Menschenkenntnis, sieht die Natur mit Künstleraugen und malt sie mit glühenden Farben. Der Leser folgt mit Spannung.“ (Bielefeld. Volkswacht.)

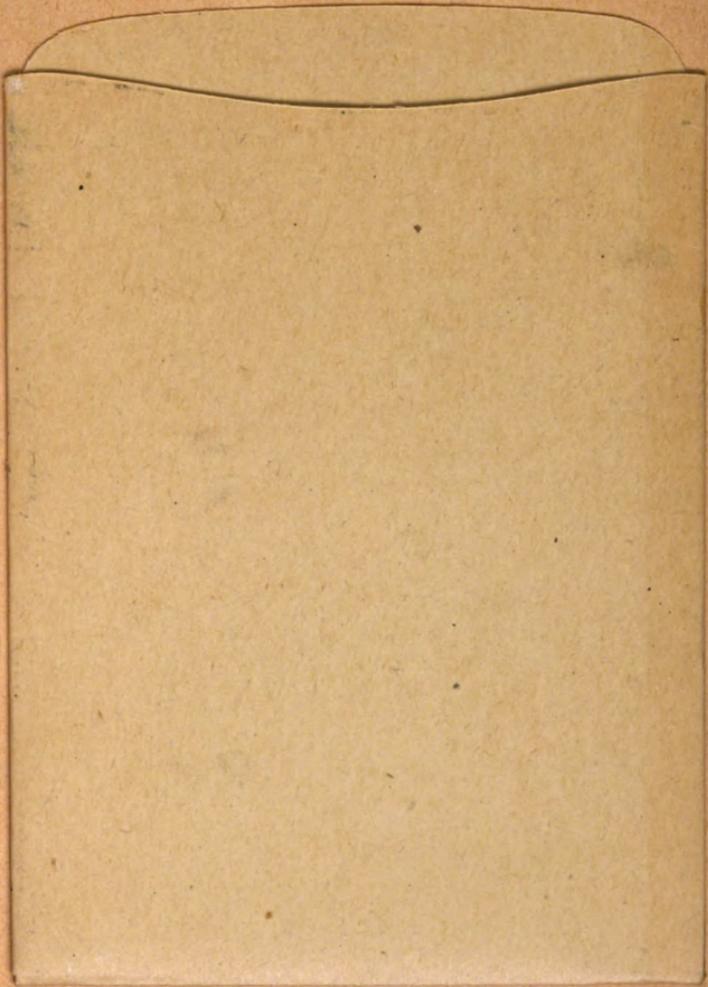
## Lieder der Liebe

diese neuen Gedichte und Lieder erscheinen demnächst und werden die gleich begeisterte Aufnahme finden wie „Den lieben Mädels“.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung.  
Prospekt mit Preisangabe durch den Verlag.

BR





89067092171



b89067092171a

